

Dirk Fetzer

Macht

Die erste Dimension sozialen Seins

Königshausen & Neumann

Dirk Fetzner

—

Macht

Dirk Fetzer

Macht

Die erste Dimension sozialen Seins

Königshausen & Neumann

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2026

Verlag Königshausen & Neumann GmbH
Leistenstraße 7
D-97082 Würzburg
info@koenigshausen-neumann.de

Umschlag: skh-softics / coverart

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Druck: docupoint, Magdeburg
Printed in Germany

ISBN 978-3-8260-9537-5
eISBN 978-3-8260-9538-2

www.koenigshausen-neumann.de
www.ebook.de
www.buchhandel.de
www.buchkatalog.de

Vorwort

In diesem Buch – dem ‚vorliegenden‘ Buch – werde ich die Frage beantworten: „Was ist Macht?“

Mehr will ich zum Inhalt nicht vorausschicken. Nur ein paar Vor-Worte noch, die der ‚Leserführung‘ dienen.

Gegenüber aller Macht ist dem gelebten Recht (zum Beispiel dem Recht in Gestalt kommunikativer Wahrhaftigkeit) ein nicht nur graduell, sondern der Art nach höherer Wert eigen. Wer das erkannt hat und beherzigt, dem entgeht auch nicht, daß solches Recht mit entsprechend größerer Macht einhergeht. In einem Wort wie ‚Leser-,Führung‘ fließen alle diese Sachverhalte durcheinander.

Worauf ich mit der vorigen Bemerkung pars pro toto hinweisen möchte, ist die Tatsache, daß ohne mindestens vorläufige Grenzbestimmung von der Rechtsphilosophie her die Machtphilosophie unmöglich zur Klarheit gelangen kann. Diese Grenzbestimmung habe ich vorgenommen in meiner Grundlegung der gesamten dimensionalen Sozialontologie mit dem Titel ‚Mächtige sind Wir. Propyläen zur Philosophie der oberen Dimensionen‘ (Würzburg 2018). Darin findet sich auch bereits eine ausgearbeitete dimensionale Rechtsontologie.

Im vorliegenden Buch sind meiner Antwort auf die Frage „Was ist Macht?“ zwei weitere Einleitungen vorangestellt. Beide wären wohl selbst dann nicht überflüssig, wenn man darauf rechnen könnte, daß jeder Leser die ‚Propyläen‘ zur Kenntnis genommen hätte. Denn es kann schwerlich zu viele Gelegenheiten geben, sich über ein komplexes Gebiet einen einfachen Überblick zu verschaffen, oder zu viele Angebote, sich die Sache noch einmal aus einem anderen ‚Blick‘-Winkel zu vergegenwärtigen.

Die beiden folgenden Einleitungen verstehen sich demnach als Optionen, die jeder, der gern in medias res gehen möchte, überspringen mag. Den Autor verantwortlich machen sollte freilich keiner, wenn er anschließend in die Höhle hineinläuft oder wenn er (was einem auf herkömmliche, epistemizistische Weise Philosophierenden im Dimensionsgefüge des Seins nur allzu leicht widerfährt) die Würfel, Pyramiden, Kugeln, von denen hier die Rede ist, als Quadrate, Dreiecke und Kreise identifiziert und dann beim besten Willen nicht mehr zu erkennen vermag, inwiefern er die Sache soll verfehlt haben?

Die erste der hiesigen Einleitungen beantwortet nicht die Frage des vorliegenden Buches, sondern benennt nur knapp, thetisch und eher technisch das philosophische Koordinatensystem, innerhalb dessen meine Antwort ihren Stellenwert entfaltet.

In der zweiten Einleitung habe ich, wenn die Metapher gestattet ist, etwas ausführlicher und weiter ausholend das systematische ‚Nest‘ beschrieben, in welchem ich das ‚Ei‘ meiner Antwort legen werde; und ich beantworte auch bereits die Frage „Was ist Macht?“, jedoch auf eine Weise, die vor allem deutlich machen soll, wie das ‚Ei‘ sich philosophisch legen läßt, ohne daß man es beim Philosophieren augenblicklich ‚plattdrückt‘, und ohne daß der Leser davon bloß eine elliptische Fläche zurückbehält.

Darüber hinaus komme ich dort (in der zweiten Einleitung) ein Stück weit dem Bedürfnis nach einem prägnanten Konzentrat des dimensionalen ‚Weltbildes‘ entgegen. Philosophieren, das nicht darauf hinausläuft oder wenigstens daran mitarbeitet, ein zutreffendes ‚Bild‘ der ‚Welt‘ zu gewinnen, richtiger: sich besser auszukennen mit Allem im Großen und Ganzen, mit Gott und Welt, mit Ich und Wir – hat seinen Sinn verfehlt. Zur Orientierung in der obersten Dimension, ohne die sich dieses philosophische Ziel nur sehr unvollständig erreichen ließe, dient eine Ausarbeitung, die ich künftig unter dem Titel ‚Wanderungen‘ vorzulegen gedenke.

Dirk Fetzer

Erste Einleitung

In diesem Buch werde ich die Frage beantworten: „Was ist Macht?“

Ich vertrete die These, daß Macht ontologisch eine eigene Region bildet. Ich vertrete also keinen totalen Machtmonismus; ich behaupte nicht, daß die Totalität (also z. B. auch das, was man das ‚Physische‘ nennt) aus oder in Macht bestehe; ich behaupte nicht: Alles ist Macht. Sondern: *Einiges* ist Macht.

Ich vertrete auch keinen *sozialen* Machtmonismus. Ich behaupte nicht, daß alles Soziale (Zwischenmenschliche, Gemeinschaftliche, Intersubjektive oder dazu Fähige) wesentlich aus oder in Macht bestehe. Innerhalb des Sozialen bildet Macht nur eine Region. Nur *einiges* Soziale ist an ihm selber machtlich.

Macht bildet innerhalb des sozial Seienden eine Region, in der das dort Seiende (die Machtvorkommnisse) auf eine eigene, von anderem Seienden unterschiedene Weise – nämlich auf machtliche Weise – seiend ist.

Macht bildet jedoch innerhalb des Sozialen keine *separate* Region – so, daß sich andersartige Sozialität auch alternativ zur Macht zutragen könnte. Sondern: Wie überhaupt die Totalität, so hat auch das Gesamt-Gebiet des Sozialen einen *dimensionalen* Aufbau, und innerhalb des Sozialen nimmt Macht die niedrigste Dimension ein. Aus dieser dimensional-ontologischen Stellung ergibt sich, daß kein Vorkommnis sozialer Art frei von machtlichen Anteilen bleibt. (Und insofern das Divine – das Religions- und Theologierelevante – intersubjektiv verfaßt ist, hat auch dieses unweigerlich einen Machtanteil.) Mit den höheren Dimensionen des Seins, die durchweg Dimensionen sozialen Seins sind, ist Macht also stets mitgegeben. Weil sie die unterste, niedrigste oder erste Dimension sozialen Seins ausmacht, wird man ihrer im Sozialen niemals ledig.

Die höheren Dimensionen des sozialen Seins können die mit ihnen mitgegebene Machtdimension nicht aufheben oder in ihrem Wesen verändern (da diese zugleich auf ihre eigene, eigenständige Weise seiend ist). Aber sie begrenzen diese grundsätzlich schon durch ihre schiere Existenz: Dadurch, daß es höhere Dimensionen sozialen Seins gibt, ist die Reichweite der Macht von vornherein beschränkt. Da es höhere Dimensionen des Sozialen gibt, bestimmt und durchherrscht die Macht keineswegs alles Soziale (und auch nicht das außer- oder untersozial Seiende); das Soziale ist vielmehr in mehrere ontologische Regionen oder Dimensionen ‚aufgefächert‘. (Nämlich, abgesehen von der machtlichen, in die rechtliche, moralisch-ethische, philische und die divine Dimension.)

Diese höheren Dimensionen ziehen dem Feld der Macht aber nicht nur eine Grenze, sondern sie beeinflussen auch die ‚Gestalt‘ des Machtlichen. Vorkommnisse der höheren Dimensionen sozialen Seins können Machtvorkommnisse bändigen, überformen, kulturieren – ihre eigenen, mit ihnen selbst mitgegebenen Machtanteile, wie überhaupt das Feld der Macht. Macht kommt somit vor teils als *reine*, ‚losgelassene‘, nur ihrer eigenen ‚Natur‘ oder Seiensweise folgende Macht, teils als *inkludierte* Macht, die, indem sie mit Vorkommnissen höherdimensionierter Sozialität als deren eigene Machtdimension mitgegeben ist, von diesen ‚überformt‘ sein kann (soweit es ihre eigene, machtliche Seiensweise eben

gestattet, und für die Macht selber und auf dem Machtstandpunkt unbemerklich).

Es ließe sich sagen, daß Macht die ‚Infrastruktur‘ alles Sozialen bilde: Sie ist einerseits mit allem (höherdimensionierten) Sozialen stets und unausweichlich mitgegeben; andererseits macht sie das soziale *Minimum* aus (als welches sie auch rein und eigenständig, z. B. in Form einer kriegerischen Auseinandersetzung, vorzukommen vermag).

Unterhalb der machtlichen Dimensionshöhe gibt es keine Intersubjektivität. So etwas wie Intersubjektivität, ja schon Personenpluralität kann nur entweder *als* und *durch* Macht (wenn diese rein ist) oder *mit* Macht (wenn diese inkludiert ist) statthaben. Mithin ist Macht intersubjektivitätskonstitutiv: Eine an sich neutrale, gleichsam ‚nackte‘ Intersubjektivität hat keine Gelegenheit; ‚Begegnung überhaupt‘ oder ‚als solche‘ kann nicht stattfinden. Ein Mitsein irgend einer Art, auch nur ein numerisches Mehrere-sein, ist immer nur *als* oder *mit* Machtbeziehungen möglich. Diese Machtbeziehungen mögen – auf rechtliche, ethische, liebende, divine Weise – dominiert, verwendet, überformt und bis zur Unkenntlichkeit befriedet sein, lassen sich aber nie beseitigen, dialektisch ‚aufheben‘ oder wesensverändernd transformieren.

Dafür, die Frage beantworten zu können, was Macht ist, kommt es entscheidend darauf an, zu verstehen, was ein Einzelner ist, wie auch darauf, zu verstehen, was es grundsätzlich heißt, daß die Einzelnen zu Mehreren sind – daß sie einander begegnen, zueinander in intersubjektiven oder sozialen Beziehungen stehen oder miteinander soziale Verhältnisse, Gruppen, Gemeinschaften, Vereinigungen und Verbände bilden.

Um zu verstehen, was ein Einzelner ist, muß man zunächst seine Stellung in der Totalität, im dimensional Gesamtgefüge erfassen. Ich vertrete die These, daß der Einzelne – für unsere Gattung gesprochen: ein einzelner Mensch – Anteile *hat*, Anteile *ist* an allen Dimensionen des Seins.

Was sind Dimensionen des Seins? Nicht alle Sachen – nicht alles Seiende – ist auf einerlei (univoke) Weise seiend, sondern seiend zu sein heißt verschiedenes: Sachen haben verschiedene ‚Seiensweisen‘. Die seienden Sachen bilden verschiedene ontologische Regionen. Aber keine *separaten* Regionen. Sondern diese Regionen verhalten sich zueinander als Dimensionen, die einander ein- und ausschließen. Da die zehnte Dimension u. a. das Sein ist, sind die niedrigeren Dimensionen Dimensionen *des Seins*, werden aber gebildet von Weisen, *seiend* zu sein oder Seiensweisen bzw. deren Vorkommnissen, welche jeweils selbst abgestufte Dimensionen voneinander sind: die jeweils niedrigere immer von der jeweils höheren inkludiert, d. h. mit dieser ipso facto mitgegeben und dennoch eigenständig seiend. (Der genaue Gebrauch und Status der ontologischen Begriffe ‚Sein‘ und ‚Seiendes‘ kann hier nicht in Kürze erläutert werden, aber ihre Stellung zueinander ist durch das Gesagte erkennbar.)

Dimensionen kommen nicht ‚leer‘ vor, feld- oder behälterartig, sondern sie bestehen in den seienden Sachen. Dadurch, daß jeweils einige Sachen auf einerlei

Weise seiend sind und sich auf einerlei Weise verhalten, bilden sie eine bestimmte Dimension. (Mit orientierenden Kürzeln ausgedrückt: Dimension D1 wird durch die Vorkommnisse D1₁, D1₂ usw. gebildet; Dimension D2 wird durch die Vorkommnisse D2₁, D2₂ usw. gebildet; usw.) Da die Dimensionen in ihren Sachen bestehen, sind es die Sachen selbst, die Dimensionen ‚haben‘, oder die ein dimensionales Gefüge sind. Eine Sache D2₁ hat selbst eine niedrigere Dimension und ist selbst auch Sache einer niedrigeren Dimension; eben dadurch, daß sie seiend ist in der Weise D2, ist sie auch seiend in der Weise D1; daher ist D2₁ per se auch D1₁.

Die Gesamtheit des Seienden ist in dieser Weise dimensional geordnet; die Totalität bildet eine Dimensionsordnung. Nicht jegliches Seiende, wohl aber z. B. der Mensch, und das heißt: jeder einzelne Mensch, hat Anteil an *allen* Seiensweisen; er kommt in allen Dimensionen vor und bildet selbst, als dieser Einzelne, eine Dimensionsordnung. Genau die gleiche dimensionale Ordnung, die das Seiende in seiner Totalität aufweist, weist auch jeder einzelne Mensch auf, innerhalb dieser Totalität und als Teil der Gesamtordnung; jeder einzelne Mensch ist ein Ausschnitt der Gesamtordnung, ein realer ‚Mikrokosmos‘, gebildet von den gleichen Seiensweisen und gefügt als die gleiche Dimensionsordnung wie der ‚Makrokosmos‘. Wie die Totalität zehn Dimensionen des Seins D1 ... D10 hat, so hat auch der Mensch, als dieser Einzelne, zehn Dimensionen, die in Vorkommnissen von zehn verschiedenen Seiensweisen bestehen. Mensch 1 (z. B. Fritz) kommt vor als D1₁ ... D10₁, Mensch 2 (z. B. Emilie) entsprechend als D1₂ ... D10₂, usw. Oder: Mensch Nr. 1 ist ein zehndimensionales Wesen, Mensch Nr. 2 ist ebenso ein zehndimensionales Wesen, usw.

Konkret heißt das: Jeder Mensch ist ein Wesen, das auf zehn verschiedene Weisen seiend ist; er hat und ist ein Vorkommnis in jeder Dimension. Der Einzelne ist z. B. seiend auf machtliche Weise: er ist ein Machtwesen; er ist aber auch seiend auf rechtliche Weise: er ist ein Rechtswesen; usw. Unterhalb der Sphäre des Sozialen (die wir mit dem Kürzel ‚B‘ bezeichnen) ist er auch seiend auf seelische Weise, auf natürlich-wirkende Weise, auf phänomenale Weise usw., ist also auch ein Seelenwesen, ein Naturwesen oder Wirkwesen, ein Erscheinungswesen usw. (Diese Sphäre subsozialer Dimensionen bezeichnen wir mit dem Kürzel ‚A‘).

Die ontologische Gesamtgestalt dessen, was wir ‚einzelner Mensch‘ nennen, ist durch die konkrete Stufenfolge der dimensional gefügten Seiensweisen festgelegt. Damit etwa, seiend zu sein in der Weise der Macht (sechste Dimension B1), ist mitgegeben, seiend zu sein in der Weise der Seele (fünfte Dimension A5), aber nicht umgekehrt: Auf Basis des Seelischen kann Macht, als diese Sache selbst, nicht vorkommen. Damit also, als Mensch ein Machtwesen zu sein und sich als ein solches zu verhalten, geht einher, ein Seelenwesen zu sein; und damit, ein Seelenwesen zu sein, geht einher, ein physisches oder Naturwesen zu sein (B1-A5-A4); aber nicht umgekehrt: ein Naturwesen, z. B. ein Stein, muß keineswegs auch ein Seelen- und ein Machtwesen sein.

Macht, gleich welchen konkreten Vorkommens, enthält und hat selbst immer auch eine seelische, und dadurch auch eine physische Dimension, usw. Aber nicht umgekehrt: Keine physische, keine seelische Sachlage ist an sich etwas Machtliches. An sich und von sich selbst her kann kein physischer und kein seelischer Zustand das Machtliche oder anderweitig Intersubjektive auch nur berühren (sondern für dieses mitbestimmend werden immer nur qua dimensionaler Inkludiertheit). Das gilt für den Menschen als je einzelnes Wesen, für menschliche Gemeinschaften jeder Größenordnung und überhaupt für jedes Vorkommnis dieser Seiensweisen.

Da Vorkommnisse verschiedener Seiensweisen fundamental verschieden sind – nämlich bereits in ihrer Weise, überhaupt seiend und nicht vielmehr *nichts* (also nicht etwa nur nichtseiend) zu sein –, können Sachen verschiedener Seiensweisen einander nicht berühren. Zwar mit D_2 ist auch D_1 mitgegeben, d. h. D_2 *braucht* gar keinen Kontakt mit D_1 , sondern *ist selbst* auch D_1 . (Z. B. ein Machtwesen ist selbst auch ein Seelenwesen.) Von dieser Mitgegebenheit (bei der Kontakt sich *erübrigt*) abgesehen, müssen aber Sachen, die miteinander in Berührung kommen sollen, von einerlei Seiensweise sein: Kontakt gibt es primär nur innerhalb einer Dimension. Das aber bedeutet, daß auch die Berührung nur auf die Weise der Seiensweise der beteiligten Sachen geschehen kann: D_2 kann mit D_2 nur auf die Weise D_2 in Berührung kommen, D_1 mit D_1 nur in der Weise D_1 , usw.

Alles von einerlei Seiensweise (z. B. D_1 , D_2 , ...) bildet eine Dimension; umgekehrt kann eine Dimension nur Sachen von einerlei Seiensweise enthalten. Wenn nun Sachen von einerlei Seiensweise miteinander in *Berührung* kommen sollen, so kann diese Berührung, dieser Kontakt, wiederum nur in eben dieser Weise geschehen: Ein Wirkwesen etwa (seiend durch-und-durch im Wirken) kann direkt nur mit einem anderen Wirkwesen in Berührung kommen, und auch nur auf wirkende Weise; diese Berührung ist dann selbst ein Wirkvorkommnis. Ein Machtwesen (durch-und-durch machtlich seiend) kann direkt nur mit einem anderen Machtwesen in Berührung kommen, und auch nur auf machtliche Weise; diese Berührung ist dann selbst ein Machtvorkommnis (etwa ein Herrschaftsverhältnis). Und so weiter.

Was folgt aus dieser ontologisch bedingten ‚Kontaktbeschränkung‘ für die Gelegenheit von Intersubjektivität? Das liegt in der konkreten Dimensionsordnung beschlossen; darin, welche Seiensweise welche Dimensionshöhe einnimmt. Die vier untersten Dimensionen (A_1 bis A_4) werden von Sachen gebildet, die aufgrund ihrer Seiensweisen alles ausschließen müssen, was man richtig als Subjekt, Geist, Seele, Ichheit, Bewußtsein, Fühlen, Empfindung, Wille, Wahlfreiheit, Handeln, Verstehen usw. bezeichnet. Hier gibt es also auch keine Intersubjektivität, sondern nur z. B. Wirkverhältnisse, etwa Einwirkungen von Körpern aufeinander (A_4 - A_4). Die fünfte Dimension (A_5) wird zwar vom seelisch Seienden gebildet. Weil dieses aber wesentlich ichlich verfaßt ist – mit allem Seelischen verhält es sich so, daß es ‚ich ist‘ oder ‚ich bin‘ –, kann es auch dort nichts

‚zwischen‘ Ichen geben; die Einzelnen sind hier gegeneinander vollkommen isoliert im privaten Innenraum ihrer Seelen (in Kürzeln ausgedrückt: ‚A5₁; A5₂‘, niemals ‚A5₁-A5₂‘). Hier hat der Solipsismus das letzte Wort. Der seelisch Einzelne kann zwar vermöge seines inkludierten Leibes (mit dem er zusammen das ‚Lebewesen‘ heißt: A5₁-A4₁) in der äußeren Natur handeln, aber er kann mit diesem natural-wirkenden Handeln eben nur auf die Weise der dortigen Seienweise handeln: wirkend auf andere Wirkvorkommnisse, etwa andere Leiber (A4₁-A4₂), keineswegs intersubjektiv. In den fünf unteren Dimensionen ist Intersubjektivität so ausgeschlossen, wie für ein Wesen der niedrigeren ein Vorkommnis einer höheren Dimension – wie für eine Kreisfläche eine Kugel ausgeschlossen ist: nicht nur inexistent, sondern unmöglich, aus eigenen Mitteln nicht einmal konzipierbar, noch nicht einmal als Unsinn.

Eine ‚Handlungs-‘, ‚Willens-‘ oder ‚Intentionalitätstheorie‘ der Macht, wenn sie konsequent verfährt und nur Sachen ansetzt, die seienstlich dieser Dimension (A5) angehören, muß notwendigerweise Intersubjektivität auf Isolation reduzieren und Macht auf Machtlosigkeit. Daß dennoch die weit überwiegende Masse der Machttheorien Handlungs- und Willenstheorien sind, beruht auf einer erwartbaren philosophischen Illusion. Das Machtwesen ist auch ein Seelenwesen; mit einem Machtwesen ist in seiner mitgegebenen Seelendimension nicht nur überhaupt ein Bewußtsein mitgegeben, sondern dieses Bewußtsein ist von der Konkretion des Machtwesens ‚überformt‘; in seiner inkludierten Seele hat das Machtwesen ein Bewußtsein seiner selbst als Machtwesen (B1-A5). Dies hat zur Folge, daß das Bewußtsein (A5) die Macht *kennt* (‚B1‘ in A5), sie enthält als ‚Vorstellungsgehalt‘, ‚Empfindung‘, ‚Einbildung‘, oder wie man es akzentuieren mag. Da der alltägliche Mensch sich einigermaßen gleichmäßig in seinen verschiedenen Dimensionen hält, bringt ihn dies für gewöhnlich in keine Schwierigkeiten. Der verstehenswillige Philosoph hingegen hält sich mit seinem konsequenten, bisweilen unbedingten Verstehenswillen von vornherein da auf, wo sein Verstehen und sein Wille wesentlich zu Hause sind: in der Seelendimension (A5). Mag er auch im normalen Leben zu machtlichem Verhalten befähigt sein: insoweit er sich mit B1 philosophisch-verstehend befaßt, befaßt er sich nicht mehr mit der Sache B1, sondern mit der Vorstellung ‚B1‘. ‚B1‘ aber ist, unbeschadet seines bestimmten Gehalts, *wesentlich* seelisch; d. h. je mehr sich der philosophische Erkenntniswille auf das richtet, was Macht eigentlich ist – auf die ‚Ontologie‘ von ‚B1‘ –, desto unweigerlicher wird das Ergebnis lauten: Was man ‚Macht‘ nennt, ist in Wahrheit wesentlich A5: „Macht ist eine Leistung des Handlungswesens oder ein Effekt des Handelns“, „Macht entspringt dem Willen“, „sie gründet in der Intentionalität“ usw. Die Sache B1 selbst jedoch, als der Ursprung von ‚B1‘ in A5, liegt dimensional oberhalb von A5; je mehr man sich also philosophierend auf A5 stützt, desto mehr verschwindet die Sache B1 hinter dem Dimensionshorizont, desto mehr wird Macht philosophisch reduziert und exkludiert. (Dimensional noch weiter ‚abwärts‘ führt solcher Reduktionismus, wenn nicht die Vorstellung von Macht, sondern, wegen eines wesentlich begrifflichen Ansatzes des Philosophierens, der bloße Begriff von Macht zum Gegen-

stand einer bloß begrifflichen Untersuchung gemacht wird. Wir brauchen das hier nicht zu vertiefen, sondern bemerken nur, daß das reduktionistische Irrtumsmuster sich in jeder Dimension wiederholen kann.)

Wie geht es nun aber tatsächlich zu mit ‚der‘ Intersubjektivität, d. h. mit Macht-Intersubjektivität und mit höherdimensionierter Intersubjektivität? Daß es ‚Inter-Subjektivität‘ im strengen Wortsinne nicht gibt: also keinen Kontakt von Subjekten oder Seelen-Wesen (A5) direkt miteinander, betonten wir bereits. Ebenso bemerkten wir, daß ansonsten Berührung immer nur zwischen Vorkommnissen von einerlei Seiensweise möglich ist. Mithin kommen ‚das Intersubjektive‘, ‚das Soziale‘ usw. nur als Allgemeinbegriffe in Betracht, welche summarisch Vorkommnisse verschiedener Seiensweisen bezeichnen. ‚Das Soziale‘ (B) bildet der Sache nach einen dimensional-stufenbau von wesentlich verschiedenen ‚Sozialitäten‘.

Jeder Mensch existiert in allen Dimensionen. Jeder Einzelne ist ein ‚mikrokosmischer‘ Anteil der gesamten Dimensionsordnung; er ist ein Vorkommnis, ein Wesen jeder Seiensweise. So verhält es sich in den fünf unteren Dimensionen (erste bis fünfte, A1 bis A5), die sich als die ‚nichtsozialen‘ oder ‚subintersubjektiven‘ zusammenfassen lassen, und so verhält es sich auch in allen oberen Dimensionen. In allen oberen Dimensionen jeweils (sechste bis zehnte, B1 bis B5) ist jeder, als Einzelner, ein Wesen der dortigen Seiensweisen: der machtlichen, rechtlichen, ethischen, philischen, divinen. Der Einzelne, der ich selbst bin (‚1‘), der andere Einzelne oder Andere (‚2‘) und weitere Einzelne (‚3‘, ...), jeder von uns ist an ihm selbst bereits ein Machtwesen (B1₁, B1₂, ...), jeder ist an ihm selbst bereits ein Rechtswesen (B2₁, B2₂, ...), an ihm selbst bereits ein ethisches Wesen (B3₁, B3₂, ...), usw. Machtlichkeit, Rechtlichkeit, Moralität usw. sind also keine bloßen Eigenschaften, Dispositionen, Einstellungen oder Haltungen von Subjekten (A5₁; A5₂; ...), welche diese im ‚zwischenmenschlichen Handeln‘ bloß aktivieren würden, als Bestimmtheiten dieses Handelns, oder die dem Handeln allererst entsprängen. Genausowenig aber ist der Einzelne nur *in Gemeinschaft* machtlich, rechtlich, ethisch usw., als käme ihm zu, ein Machtwesen, Rechtswesen, ethisches Wesen zu sein nur in aktueller Sozialität, oder würde von dieser gar allererst dazu gebildet (ob nun onto- oder phylogenetisch; was also einen sozialontologischen Kollektivismus bedeutete).

Für die Macht heißt das: Weder entstammt sie den handelnden Subjekten, noch ereignet sie sich nur im Kollektiv, sondern sie ist *Seiensweise* bereits der Einzelnen (die, dimensional-inklusive, jeweils *auch* Subjekt sind: B1-A5). Für die Macht gilt, wie für alle ‚intersubjektiven‘ Dimensionen: In keiner gehört aktuelle Intersubjektivität – wirkliche Gemeinschaft, Sozialität als etwas mit Mehreren – zum *Unabdingbaren* der Seiensweise. Für den Menschen als Machtwesen (ebenso als Rechtswesen, als ethisches Wesen usw.) gibt es die Gelegenheit, nicht aktual vergemeinschaftet und dennoch wesentlich ein Machtwesen (Rechtswesen usw.) zu sein, seiend selber schon auf machtliche (rechtliche usw.) Weise.

Daß hierin kein plumper Macht-Substantialismus liegt, daß der machtliche Einzelne nicht ‚aus Macht-Substanz besteht‘, zeigt sich an der konkreten Seiensweise von Macht (die wir im vorliegenden Buch ausführlich entwickeln werden). Dies gilt wiederum für alle oberen Dimensionen; alle dortigen Vorkommnisse, ob in Gemeinschaft oder als Einzelne, sind nicht substantial seiend, sondern – mit kategorial ungenügenden, aber ein Minimum anzeigenden Begriffen beschrieben – seiend auf zeitliche, prozessuale, dynamische Weise; an ihnen ist nichts, was nicht vorgängig, laufend und geschehend wäre. (Für die rechtliche Seiensweise B2 haben wir dies bereits dargelegt in den ‚Propyläen‘, S. 399 ff.)

Hält man so vom Einzelnen alle verkehrten Vorstellungen von Eindimensionalität und Substantialität fern, dann läßt sich auch generell verdeutlichen, wie es um den ‚intersubjektiven Kontakt‘ in den oberen Dimensionen (B) bestellt ist. Zum Wesentlichen der jeweiligen Seiensweisen gehört dort die *Tendenz* auf Andere. Der Einzelne, indem er ein Machtwesen ist, hat die Tendenz – und zwar die *machtliche* Tendenz – auf andere Machtwesen (B1-); der Einzelne, indem er ein Rechtswesen ist, hat die Tendenz – und zwar die *rechtliche* Tendenz – auf andere Rechtswesen (B2-), usw. Jeder Einzelne ist, in jeder oberen Dimension, jeweils selbst wesentlich eine solche Tendenz, über deren Erfüllung er nicht *alleine* gebietet, sondern als deren Erfülltheit eben die jeweilige Gemeinschaft besteht (B-B). An ihm selbst ist jeder in jeder oberen Dimension, dank der jeweiligen Seiensweise und in deren Weise, ‚binnen-intersubjektiv‘ verfaßt (B_{n1}-B_{n1}), eben darum aber jedesmal auch tendierend (B_{n1}-) zur aktualen, erfüllten Intersubjektivität (B_{n1}-B_{n2}).

Jeder Einzelne, als Machtwesen, hat eine machtliche Tendenz auf andere Machtwesen: Konkret ist er seiend als laufender Versuch der *Machtübernahme* (B11-). Jeder Einzelne, als Rechtswesen, hat eine rechtliche Tendenz auf andere Rechtswesen: Konkret ist er seiend als das rechtliche Zugestehen von Zustehendem (B21-). Und so weiter in allen B-Dimensionen. *Erfülltheit* dieser Tendenzen bedeutet aktuelle Sozialität oder wirkliche Gemeinschaft, wiederum als Vorkommnis der jeweiligen Seiensweise: ob nun ein konkretes, etwa unterjochendes, Machtverhältnis (B1-B1, mit bestimmten Machtwesen, z. B. Hans und Franz B11-B12), oder eine konkrete, etwa vertragene, Rechtsgemeinschaft (B2-B2, mit bestimmten Rechtswesen, z. B. Hans und Franz B21-B22), usw. (Und daß sich auf Sozialitäten verschiedener Seiensweisen keine allgemeinen mereologischen Schemata anwenden lassen, dürfte sich von selbst verstehen.)

So läßt sich sagen, daß zwar jeder Einzelne selbstredend nicht selbst schon zur Gemeinschaft erfüllt ist und also eine aktuelle Sozialformation bildete, daß er aber dank seiner ihn wesentlich binnen-intersubjektiv und unabdingbar gemeinschaftstendent verfassenden Seiensweisen immer schon an ihm selbst gemeinschaftlich, sozial ist – nicht bloß durch verschiedene Bestimmtheiten der Intentionalität seiner als Subjekts, sondern qua Weisen, seiend zu sein, von denen er fünf verschiedene mit je verschiedener Gemeinschaftstendenz hat bzw. ist.

Wie bei den Einzelnen jeweils, so kommt auch bei allem *aktual* Sozialen (wenn die Tendenzen so und so erfüllt sind) wiederum die Dimensionsordnung

zum tragen: bei allen Begegnungen, intersubjektiven Ereignissen, Verhältnissen, Sozialbeziehungen, Verbänden und Gemeinschaften. Als Vorkommnisse bestimmter Seinsweisen schließen diese einander auf dimensionale Weise ein und aus; während etwa ein reines Machtverhältnis (B₁-B₁) vorzukommen vermag, das rechtliches Miteinander ausschließt, schließt ein Rechtsverhältnis immer auch eine Machtbeziehung ein, ist selbst *auch* seiend eine Machtbeziehung, freilich eine rechtlich ‚überformte‘, rechtlich kulturierte (B₂-B₂ – B₁-B₁). Oder etwas konkreter gesprochen: Eine Rechtsgemeinschaft ist nur dann eine Rechtsgemeinschaft, wenn sie das gemeinsame Recht auch im Inneren durchsetzt und sich nach außen machtlich verteidigt; unterläßt sie dies, so hebt sie sich selbst auf; übrig bleiben die einzelnen Rechtswesen als Einzelne und, da sie immer auch Machtwesen sind (B₂₁-B₁₁, B₂₂-B₁₂), ihre Machtverhältnisse (B₁₁-B₁₂).

Auf diese und ähnliche Weise entschlüsselt sich die gesamte Sphäre des Sozialen nach dimensionalen Ordnungsgesichtspunkten, wobei sich als eine der ersten und für das gesamte soziale Koordinatensystem entscheidendsten Erkenntnisse die Stellung und Rolle der Macht erschließt: Sie bildet die erste Dimension sozialen Seins, in der sich teils die machtlichen Tendenzen der einzelnen Machtwesen zu reinen Machtbeziehungen erfüllen (B₁₁- und B₁₂- zu B₁₁-B₁₂), teils alles dem überformenden ‚Einfluß‘ der höherdimensionierten, machtinkludierenden Seinsweisen untersteht, als deren ‚Infrastruktur‘ sie in dieser Hinsicht fungiert (in unauflöslicher Spannung zwischen dimensionsimmanenter, laufender Machtübernahme-Tendenz: B₁-B₁, und höherdimensionierter Kultuierung: B₂-B₂ – B₁-B₁ bzw. noch höher).

Will man eine machtphilosophische, überhaupt eine sozialphilosophische Position einleitend charakterisieren, dann trägt dazu besonders bei, die Stellung ‚der‘ Freiheit in ihr zu schildern. Wahlfreiheit zunächst – die Präferenzwahl des Handlungssubjekts, der freie Wille als die Willkür, Entscheidung nach Lust und Unlust, oder wie man sich ausdrücken möchte – ist unaufhebbar im Menschen verankert, als Aspekt einer seiner Seinsweisen (A₅); ohne sie kein Bewußtsein, Fühlen und Leben (und auch kein Leib mit seinen physischen ‚Freiheitsgraden‘). In den höheren, gemeinschaftlichen Seinsweisen ist die Wahlfreiheit inkludiert: sie bleibt eigenständig (wenngleich von höheren Willensbestimmungen ‚überformt‘) und ist doch mit den höheren Seinsweisen mitgegeben: Ein Sozialwesen ist selbst immer auch seiend auf die Weise eines wahl-freien Subjekts.

Müßte das Soziale immer schon als aktuelle Gemeinschaft bestehen (B₁-B₂), dann würde es unter der Last seiner notwendigen Kollektivität die individuelle Wahlfreiheit erdrücken und verunmöglichen. Da aber das Gemeinschaftliche schon mit den Einzelnen gegeben ist, als Tendenz (B₁-, B₂-) und Binnen-Intersubjektivität (B₁-B₁), kann alles zur Sozialwelt Gehörige (B) – ob nun zur Gemeinschaft erfüllt oder nicht – die Wahlfreiheit seiner Teilnehmer einschließen (B₁-B₂ oder B₁-, B₂- mit B₁-A₅₁ und B₂-A₅₂). Auf allen Ebenen der Sozialwelt ist darum das Gemeinschaftliche ‚freibleibend‘ (ontologisch optional). Aktuelle Gemeinschaften müssen nicht notwendigerweise eingegangen werden, we-

der überhaupt noch als Voraussetzung der Sozialität, denn auch ein Einzelner in seiner Einzelheit ist bereits auf soziale Weise seiend: ein vollgültiges Machtwesen, Rechtswesen, moralisches Wesen usw., dabei zwar defizitär (um die Erfüllung seiner ‚angeborenen‘ Tendenzen zum Anderen verkürzt), sozial seiend aber ohne Abstrich.

Das ‚Freibleiben‘ der Gemeinschaftsoptionen allein würde in den oberen Dimensionen nur für negative Freiheiten *voneinander* sorgen. In den aktuellen Gemeinschaften erwächst nun aber auch die positive soziale Freiheit *zueinander*, *füreinander* und *miteinander*, d. h. diejenigen Freiheiten, die wir nur zu Mehreren, als ein Wir, erlangen können: der ganze soziale Freiheitsraum der Konfrontation, der Zusammenarbeit, des Zusammenlebens, des Miteinanderseins; all diejenigen Freiheiten, die wir uns durch Kooperation, Organisation und Tradition verschaffen, im Spielen und Feiern genießen, im Teilen, Achten, Ehren, Fürsorgen, Lieben, Kulturschaffen realisieren, usw. Die soziale Freiheit gestaltet sich in jeder Dimension sozialen Seins verschieden, je nach Seisungsweise; die Freiheit im Inneren einer Liebesgemeinschaft nimmt sich klarerweise sehr anders aus als die Freiheit in einer Rechtsgemeinschaft, usw.

Die Freiheit, die speziell darin liegt, *Macht* zu haben, kann vorliegen einmal als die Selbstherrschaft des einzelnen Machtwesens (inklusive Selbst-Disziplin B1-A5); dann als die Macht, sich von machtlichen Übergriffen Anderer freizuhalten; schließlich als die soziale Macht, an machtlichen Gemeinschaften zu partizipieren (und so den eigenen Spielraum zu erhöhen) oder solche Gemeinschaften dem eigenen Machtstreben gemäß zu gründen, zu lenken und zum eigenen Nutzen zu führen.

Der Mensch hat aber auch Freiheit gegenüber der Machtsphäre insgesamt. Als Rechtswesen – einzeln oder in rechtlicher Gemeinschaft – verhält er sich zu seiner eigenen Macht, seiner gemeinschaftlichen Macht und zur Macht überhaupt wie die höhere Dimension zur niedrigeren: sie einerseits wesentlich übersteigend, andererseits als eigene niedrigere Dimension einschließend. Rechtlich Seiendes ist nie ohne Macht; aber wenn Macht die eigene *Macht des Rechts* ist, ist sie prinzipiell immer schon vom Recht dominiert; der jedesmalige konkrete Machtzustand *restringiert* zwar negativ die Möglichkeiten und den konkreten, jedesmaligen Freiheitszustand der Rechtssphäre; aber in seinem Wesen und in seiner positiven inneren Bestimmtheit ist das Recht gegenüber der Macht frei und unabhängig und dieser darum kategorisch überlegen. Und so verhält sich auch die nächsthöhere, wiederum das Recht dimensional übersteigende, ethische Dimension gegenüber dem Recht: als nächsthöhere dimensional-ontologische Freiheitsstufe; usw.

Die niedrigste Stufe der Freiheit nimmt die äußere Handlungsfreiheit ein: Das Subjekt der Wahlfreiheit vermag durch seinen inkludierten Leib in der niedrigeren Dimension, der Dimension des Physischen, physisch zu wirken (A5-A4). Die höchste Stufe der Freiheit ist die schöpferische oder kreative (B5), die wir hier nicht näher erläutern können, sondern nur nennen wollen, um die Übersicht über die verschiedenen Freiheitsformen des sozialen Seins zu vervoll-

ständigen. Schließlich wäre noch diejenige Freiheit zu erwähnen, welche die Dimensionsphilosophie insgesamt, als Philosophie, gewährt: Indem sie dazu anleitet, alles Seiende als es selbst, in seiner eigenen Seiensweise, zum tragen kommen zu lassen, befreit sie alles Seiende von den Auswirkungen schiefen Umgangs und reduktionistischer Interpretationen – befreit alles Seiende jeweils zu dem, was es ist – zu sich selbst.

Was wir hier auf thetische Weise formulierten, ließ noch wenig von den Umrissen der dimensionalen Sozialphilosophie sichtbar werden. Es stellte vor allem einen Aufriß des philosophischen Koordinatensystems dar; und dieses bliebe um die entscheidende Achse verkürzt, wenn wir nicht noch (freilich wieder nur in Thesen) auf eine Frage eingingen, an der sich der Wert jeder philosophischen Position entscheidet: „Wie läßt sich das Gesagte nachweisen?“ Wie ‚läuft‘ (worin liegt, wodurch gilt) der Beweis (Nachweis, Aufweis, Beleg), der das Gesagte von beliebigem Gedankenspiel oder bloß konsistenter Interpretation unterscheidet, und der erhärtet, ‚daß dem tatsächlich (in Wahrheit, in Wirklichkeit) so ist‘?

Einen performativen Widerspruch – nachweisendes Tun beißt sich mit nachzuweisendem Gehalt – gilt es zu vermeiden; das sei an dieser Stelle geschenkt. Zu entsprechen wäre aber auch dem, was man ‚performativen Anspruch‘ nennen mag: Im nachzuweisenden Gehalt muß die sachliche Gelegenheit für den durchgeführten Nachweis *positiv* enthalten sein, mit allen wesentlichen Bedingungen – sofern man nicht Gefahr laufen möchte, mit unklaren Mitteln nur über Ausschnitte unbekanntem Stellenwerts zu philosophieren. Der Philosoph, der philosophiert, und sein Philosophieren müssen in seiner Philosophie voll berücksichtigt sein; sonst wird er sich selbst zum blinden Fleck, zum Einfallstor für Irrtümer aufgrund ignoriertener Voraussetzungen. Und insbesondere sein angewandtes Nachweisprozedere muß dieser Anforderung: dem Situiertsein in der Sache selbst, genügen.

Wenn der Sache nach zutrifft, was wir über das Seiende im Ganzen sagten: daß Sachen verschiedener Seiensweisen sich in einer Dimensionsordnung halten, und daß der Mensch durchweg daran Anteil habe, so wird es für das Philosophieren darauf ankommen, in jeder Dimension gleichermaßen stattzuhaben. Denn wenn die Sachen trotz Mitgegebenheit auf fundamental verschiedene Weisen selber seiend sind und sich voneinander als Dimensionen unterscheiden, dann können sie nur in ihrer eigenen Dimension vorkommen und auch nur dort auf die passende Weise philosophisch ‚behandelt‘ werden. Und der einzige ‚Zugang‘, den der philosophierende Mensch zu den seienden Sachen haben kann, ist dann unvertretbar er selbst, indem er primär selbst in den verschiedenen Dimensionen auf die jeweiligen Weisen seiend ist (und erst sekundär im Kontakt mit anderen Vorkommnissen der jeweiligen Seiensweisen steht bzw. tritt). ‚Die Sache selbst sein‘ ist nun freilich nichts, wo ein Zutun möglich wäre; die richtige Methode des Philosophierens kann primär nur darin bestehen, sich von der jeweiligen Sache selbst nicht *abzuwenden*, keinen andersdimensionierten Standpunkt einzunehmen (dem man alsdann die Sachen auf reduktionistische, sie entwesentli-

chende Weise kommensurabel machen müßte), sondern auf alltägliche Weise die Sache selbst zu sein und zu bleiben. Sache und Methode müssen primär ein und dasselbe sein, und zwar in *jeder* Dimension jeweils.

Daß dadurch keine tote Unmittelbarkeit entsteht, wird durch die konkrete Dimensionsordnung selber garantiert, in die das Auskennen mit ihr selbst immer schon eingelassen, eingebettet, dimensional ‚eingeschachtelt‘ ist. Im Gesamtgefüge sind das wissende Bewußtsein, überhaupt die epistemischen Dimensionen, teils mitgegeben und auf ‚überformte‘ Weise informiert, teils sind ihnen selbst andere Sachen als eigene niedrigere Dimensionen ‚zugänglich‘. Die Philosophie muß nicht noch hinzukommen, nicht irgendwann angefangen haben oder noch anfangen, sondern ist ursprünglich angelegt und muß nur ausgestaltet werden auf eine Weise, welche die dimensional Gegebenheiten als mögliche Fallstricke berücksichtigt (vgl. z. B. das oben erwähnte Irrtumsmuster). Auf dieser Basis werden dann Nachweise möglich, welche direkt im Seiendsein der Sachen selbst bestehen und darum unüberbietbare, ‚ontisch-ontologische‘ Beweiskraft entfalten (– unsere Nachweise ‚ex positivo‘ und ‚ex negativo‘ im Zusammenspiel der Annihilativität; was wir an dieser Stelle nur, unter Verweis an unsere früheren Schriften, benennen können).

Wer die Sachen selbst nicht verfehlen und philosophisch nicht nur nach Schatten haschen möchte, muß beim Philosophieren die Sachen selbst bleiben und kann den konkreten Umfang seiner Philosophie nur im Wege der jeweiligen Seinsweisen ausweiten – zum Beispiel auf machtintersubjektivem Wege (B1₁-B1₂). Da die Sachen selbst philosophisch unvertretbar sind, muß der Philosoph, wenn er Macht philosophisch behandeln möchte, primär die Sache selbst bleiben: muß sich primär an seine wirkliche Machtausübung halten; und erspart bleibt dies auch nicht dem Leser in höchsteigener Person. Solches ‚Vorgehen‘ als ‚empirisch‘, ‚praktisch‘, ‚lebensweltlich‘, auch ‚experimentell‘ usw. zu bezeichnen ist keineswegs unrichtig und trifft richtige Gesichtspunkte; der kleine, aber allesentscheidende ‚Trick‘ besteht freilich darin, sich alsdann weder in einer der zur Untersuchung anstehenden Dimensionen alleine festzusetzen, noch für die Untersuchung in andere Dimensionen überzugehen (und deren Mittel und Methoden anzuwenden, z. B. in begriffliche Reflexion abzustürzen), sondern beim Philosophieren *immer jeweils* die Sache selbst zu *bleiben*, aber *einschließlich* der von der Sache selbst eingeschlossenen Sachen (wie zum Beispiel dem Begrifflichen). Das dimensionale Philosophieren ist die von jedem immer schon ‚gelebte‘, nur noch zu elaborierende ‚Endo-Ontologie‘ der Sachen selbst; und da es nur *eine* Philosophie geben kann, die mit der Sache selbst *einerlei* ist, so ist die Dimensionsphilosophie (*wenn* sie zutrifft) die einzige, welche die Chance hat, voll zutreffen.

Zweite Einleitung

I.

In diesem Buch – dem ‚vorliegenden‘ Buch – werde ich die Frage beantworten: „Was ist Macht?“

Da über Macht sehr viele sehr verkehrte Meinungen kursieren, war es erforderlich, zunächst die Frage zu beantworten: „Was ist *nicht* Macht?“ Das heißt: Im Falle welcher Sachen wäre es verkehrt, diese dem Gebiet derjenigen Sachen zuzurechnen, welche richtigerweise als Vorkommnisse von ‚Macht‘ bezeichnet werden?

Oder, weniger vom ‚Umfang‘, mehr vom ‚Inhalt‘ her gedacht: Es war zunächst die Frage zu beantworten: „Was ist Macht *nicht*?“ Das heißt: Gesetzt den Fall, wir hätten eine Sache gefunden, die wir richtigerweise als ein Vorkommnis von ‚Macht‘ bezeichnen, worin besteht dann diese Sache *nicht*?

Dieser präliminaren Aufgabe: der Abgrenzung und negativen Bestimmung, habe ich mich in meinem Buch ‚Mächtige sind Wir. Propyläen zur Philosophie der oberen Dimensionen‘ gewidmet. Es versteht sich von selbst, daß zur Lösung dieser Aufgabe auch bereits eine Antwort auf die positive Frage „Was ist Macht?“ gegeben werden mußte. Jedoch war eine monothematisch konzentrierte Untersuchung dort noch nicht tunlich.

Denn nicht nur mußte in ‚Mächtige sind Wir‘ die Sache ‚Macht‘ allererst so herausgearbeitet werden, daß sie nun, für unsere hiesige Untersuchung, unvermischt und handlich bereitsteht. Sondern in ‚Mächtige sind Wir‘ sollte zugleich gezeigt werden – in großen Linien, aber auch schon in ‚vorbegrifflicher‘ Exaktheit – was aus der richtigen Abgrenzung der Macht für das Koordinatensystem der gesamten Sozial- und Religionsphilosophie folgt. Auf diese Weise gewannen wir ausführliche philosophische ‚Propyläen‘ zu diesen Gebieten und vollzogen eine große Vermessung des intersubjektiven Terrains; mit einem Schwerpunkt in der (schon beinahe voll entwickelten) Rechtsontologie.

Von all diesen Präliminaraufgaben und Überblickszwecken entlastet, können wir uns nunmehr unbeschwert und gesammelt der Beantwortung der Frage widmen: „Was ist Macht?“

Da ich nicht bloß eine ‚Weltanschauung‘ zum Ausdruck bringen und erzählen möchte, was Macht ist meiner *Meinung* nach, sondern auf philosophische Weise einen Nachweis zu führen gedenke, war es von vordringlicher Wichtigkeit zu untersuchen, *wie* sich die Frage nach der Macht überhaupt, und wie sie sich richtig beantworten läßt. Auch dies ist bereits in ‚Mächtige sind Wir‘ geschehen; wie überhaupt das Problem des richtigen ‚Verhältnisses‘ von Sache und Methode und die Ermittlung der richtigen philosophischen Nachweisart im Zentrum aller ‚dimensionsphilosophischen‘ Bemühungen steht und in allen meinen bisherigen Schriften zur Dimensionsphilosophie gründlich thematisiert wurde.

Auf welche Weise philosophiert werden muß, wenn man die richtige Antwort auf philosophische Fragen nicht von vornherein verfehlen möchte, das ergibt sich aus der Ordnung der Sachen selbst (welche Ordnung selbst wiederum nur dann sich klärt, wenn man die Fallstricke vermeidet, die diese Ordnung für den Philosophierenden bereithält). Denn da ja die Mittel und Methoden, die der Philosoph beim Philosophieren gebraucht, selbst auch Sachen sind, und die Sachen selbst sich zu einer Dimensionsordnung fügen, sind die Mittel und Methoden des Philosophierens ihrerseits von den möglichen Effekten der dimensionalen Ordnung betroffen.

Zu diesen Effekten zählt allen voran die Ausschließung: Wer zum Beispiel das Denken für das Element hielte, in dem der Philosoph sich vorzugsweise bewegen müsse und in dem er seinen methodischen Standpunkt zu beziehen habe, der würde, falls das Denken sich verhielte wie die Fläche, alle räumlichen Sachen durch seinen philosophierenden Zugriff ausschließen. Von einem Würfel behielte ein solches Philosophieren letztlich nur das Quadrat.

So schließt jedes eindimensionale oder auf bestimmte Dimensionen eingeschränkte Philosophieren, jedes Philosophieren, das hinsichtlich seiner Mittel und Methoden nolens oder volens eine beschränkende Vorauswahl an Sachen trifft, sich selbst von der richtigen Befassung mit den übrigen, insbesondere mit den jeweils relativ höherdimensionierten Sachen aus.

An die Stelle des ein- oder mehrdimensionalen Philosophierens muß ein pandimensionales Philosophieren treten, bei dem jede Sache unabdingbar in derjenigen Dimension philosophisch ‚behandelt‘ wird, der sie selbst angehört – und auf die Weise eben dieser Dimension: zum Beispiel Anschauliches auf anschauende Weise, Gedankliches auf gedankliche, Machtliches auf machtliche Weise. Zugleich oder vielmehr im selben Zuge wird eine zu untersuchende Sache auch in jeder jeweils niedrigeren Dimension behandelt – denn die relativ niedrigeren Dimensionen sind jeweils in den relativ höheren eingeschlossen und ipso facto mit ihnen mitgegeben: wie das Quadrat in und mit dem Würfel, so zum Beispiel das Gedankliche in und mit dem Anschaulichen. Und auch die höheren Dimensionen, indem sie ihrerseits die zu behandelnde Sache enthalten, können am Philosophieren über diese Sache beteiligt sein.

Richtig versteht man und versteht man sich auf das dimensionale Philosophieren in der Dimensionsordnung nur, wenn man sich klar macht und sich darauf einstellt, daß auch und zuvörderst der philosophierende Mensch an dieser Ordnung Anteil hat, daß also, geneigter Leser, auch und vor allem *Sie selbst*, jetzt und hier und immer schon, in dieser und als diese Ordnung existieren.

Der Mensch – nicht nur der Mensch, hier interessiert uns aber vor allem der Mensch – ist ein pandimensionales Wesen, ein Wesen also, das an allen Arten von Sachen Anteil hat. Da die Sachen sich zu einer Dimensionsordnung fügen, verkörpert jeder einzelne Mensch selbst die gesamte Dimensionsordnung: Er ist selbst, als konkreter Ausschnitt, die gesamte Dimensionsordnung. Und da die unterschiedlich dimensionierten Sachen, als die der Mensch existiert, nicht alle-

samt tote Sachverhalte und Materien sind, sondern zum Beispiel auch im Gedanklichen, im lebendigen und bewußten Seelischen usw. bestehen, ist in die Dimensionsordnung das eigene Auskennen mit ihr selbst von vornherein gleichsam mit eingebaut (so wie der Würfel selbst immer schon auch sein eigenes Quadrat ist). Philosophie muß nie angefangen haben oder noch anfangen. Beim Philosophieren wird es dann nur darum gehen können, die immer schon statthabende Erkenntnis über das alltägliche Maß hinaus zu elaborieren; neu hinzukommen muß nichts. In der Dimensionsordnung sind Sache und Methode ein und eben dasselbe; was es lediglich zu verhindern gilt, ist, daß mit der Wahl bestimmter Sachen als philosophisches Werkzeug oder Operationsbasis die Selbigkeit oder Einerleiheit von Sache und Methode verfehlt wird (wie dies in der Philosophiegeschichte seit den Vorsokratikern durchgehend, mit nur partiellen Ausnahmen, geschehen ist).

Die dimensionale Ordnung der Sachen selbst, die der Mensch anteilig selber ist, hält also nicht etwa nur Fallstricke für das Philosophieren bereit, sondern im Gegenteil: sie ist an ihr selbst schon, nur noch unelaboriert (und wie rudimentär auch immer), das richtige Auskennen und Philosophieren, von welchem man, wenn man es richtig betreiben möchte, lediglich nicht abirren darf. Beides, richtiges Philosophieren und Irrtumsgelegenheiten, liegen im dimensional Verhalten der Sachen selbst beschlossen.

Sachen, die verschiedene Dimensionsstufen einnehmen, sind einerseits radikal voneinander verschieden und schließen einander aus. Sie sind so sehr voneinander verschieden, weil sie auf unterschiedliche Weisen *seiend* sind. Überhaupt seiend zu sein (und nicht vielmehr nichts zu sein) heißt für die verschiedenen Arten von Sachen jeweils etwas fundamental anderes: sie unterscheiden sich in ihrer ‚Seiensweise‘.

Andererseits verhalten sie sich zueinander eben als Dimensionen. Obwohl sie radikal verschieden sind, schließen sie einander dennoch stufenweise ein und *sind selbst auch* die jeweils eingeschlossenen Sachen: sie inkludieren ‚niedrigere‘, und sind selbst wiederum von ‚höheren‘ inkludiert. Was ein Würfel ist, ist eben darum, weil es ein Würfel ist, *selbst auch* ein Quadrat; aber weder erschöpft sich der Würfel darin, aus unendlich vielen oder potenzierten Quadraten zu bestehen, noch das Quadrat darin, bloß an einem Würfel eine Seite zu bilden. Beide gehen, trotz dimensionaler Einschließung, trotz Mitgegebenenseins des dimensional Niedrigeren mit dem dimensional Höheren, wesentlich übereinander hinaus – ein ‚Verhältnis‘, das nicht abstrakt gedacht werden kann (eindimensional im Gedanklichen erfaßt), sondern das man selbst in allen seinen ‚Teilen‘ *sein* muß, um es zu ‚realisieren‘, um sich darin auszukennen und um es philosophisch behandeln zu können. Und nicht zuletzt um den entscheidenden Nachweis für Antworten auf die Frage nach der Seiensweise – auf die Frage: „Was ist ...?“ –, führen zu können. Daß sich dieser Nachweis eindeutig und mit Notwendigkeit führen läßt durch den Aufweis des wechselseitigen Vernichtungsvermögens, der ‚An-

nihilativität‘ verschiedendimensionierter Sachen, daran können wir an dieser Stelle nur verweisen.

Das ‚vorliegende‘ Buch trägt den Titel ‚Macht‘. Der Grund dafür, daß dieses Buch diesen Titel trägt, ist der, daß es in diesem Buch um Macht geht. Die Frage „Was ist Macht?“ bildet das Zentrum des Buches, aber dieses erschöpft sich nicht in der Beantwortung der ‚was-ist‘-Frage, sondern es stellt auch die ‚Flan-sche‘ dafür bereit, sich ausgehend von der zentralen Antwort mit Macht weitergehend und im Kontext anderer Seiensweisen zu befassen.

In diesem Buch ‚geht es‘ um Macht nicht so, wie es zum Beispiel in der Politik um Macht ‚geht‘. Aber doch auch nicht ganz anders. Damit es *in* diesem Buch um Macht gehen kann, muß es *außerhalb* des Buches um Macht gehen.

Denn wenn Sache und Methode ein und eben dasselbe sind, dann benötigen wir für die Untersuchung der Sache die Sache selbst. Das Buch kann dann nicht die Sache ersetzen, und es kann dann auch nicht das Philosophieren ersetzen. Das Buch kann nur eine *Anleitung* bereitstellen dazu, wie man sich philosophisch richtig mit der Sache befaßt – das heißt, eine Anleitung dazu, wie man die Sache selbst: die Macht, die man als Mensch (unter anderem) *ist*, auch *beim* und *als* Philosophieren *bleibt*. Hier, im Falle des vorliegenden Buches, wird also keine Anleitung zum bloßen Denken-über-Macht gegeben, sondern eine Anleitung dazu, sich mit der Macht, die man hat und als die Macht, die man ist, so zu verhalten, daß das mit der Macht immer schon gegebene und mitgegebene Auskennen nicht verlorengelht, vielmehr sich weiter ausarbeiten läßt – *inklusive* (u. a.) des Denkens-über-Macht.

Der erste Schritt zur Beantwortung der Frage „Was ist Macht?“ besteht so-nach darin, zu verstehen bzw. dem Leser verständlich zu machen, in welchem Sinne die erste Antwort lauten muß: „Ich bin Macht.“ Und diesen ersten Schritt haben wir in ‚Mächtige sind Wir‘ bereits getan.

Die erste Antwort „Ich bin Macht“ bedeutet näher: „Ich bin (unter anderem) ein Machtwesen“; „ich selbst bin seiend (auch) in der Weise der Macht.“ Daß, wenn Macht eine eigentümliche Weise ist, seiend zu sein, ‚ein Machtwesen sein‘ nicht bedeuten kann, seiend zu sein in der Weise einer ‚Substanz‘, oder eines ‚Prozesses‘, oder einer ‚Relation‘, oder eines ‚Falls‘ von Allgemeinem, oder eines ‚Handelns‘, oder welcher andersdimensionierten Sachen oder Sachverhaltsweisen auch immer, daran sei hier, als an ein Ergebnis der Abgrenzung und negativen Bestimmung, erinnert. Macht muß nicht bloß als sie selbst und ‚auf frischer Tat‘ ertappt werden, sondern Macht *ist* nur ‚auf frischer Tat‘, und nur auf die ihr eigentümliche Weise. Wer sie auf andere als ihre eigene Weise ‚ertappen‘ möchte, hascht nach Wind.

Zu dem Menschen, der ich bin, zu mir als mehrdimensionalem Wesen, gehört es unter anderem, seiend zu sein in der Weise der Macht, oder ein Machtwesen zu sein; und um mich philosophisch mit Macht zu befassen, muß ich beim Philosophieren die Sache selbst bleiben – muß ich ein Machtwesen sein und mich tat-

sächlich als Machtwesen verhalten. Das ist der einzigmögliche ‚Zugang‘, alltäglich ebenso wie philosophisch, den ich zur Sache Namens ‚Macht‘ habe; d. h. ein Zugang erübrigt sich. Die Befassung mit Macht läßt sich dann auf weitere Vorkommnisse ausdehnen, oder sie ist von vornherein schon ‚ausgedehnt‘, da ich de facto immer schon in machtlichen Verhältnissen stehe. Aber daran, selbst die Sache selbst zu sein mindestens als ein bestimmtes Vorkommnis, führt kein philosophischer Weg vorbei. Konkret heißt das: In einem beschränkten Rahmen und vielleicht auf eher harmlose Weise, aber doch der Sache nach ohne Abstriche, muß ich mich tatsächlich als das Machtwesen, das ich bin, verhalten – muß ich Macht ausüben (oder auszuüben versuchen; was, wie sich zeigen wird, im wesentlichen dasselbe ist).

Der Satz: „Hier geht es um Macht“ bedeutet also für den dimensional Philosophierenden zuvörderst: „Ich bin ein Machtwesen und hier geht es *mir* um Macht.“ Dabei kommt es nicht darauf an, sich auf eine mehr als gewöhnliche oder außerordentliche Machtentfaltung hin zu verändern (etwa in die ‚große Politik‘ einzusteigen oder Piratenkapitän zu werden); sondern alltägliche kleine Vorkommnisse genügen vollauf, da solche sich einerseits in ihrer Seiensweise nicht von allen anderen Vorkommnissen unterscheiden, andererseits den Vorteil bieten, von jedermann als beispielhafte Sache selbst herangezogen werden zu können und leicht nachprüfbar zu sein. Geeignet wäre etwa, jemanden in einem Durchgang ‚grundlos‘ warten zu lassen, jemandem einen Befehl zu erteilen („Heben Sie das auf!“) oder ähnliches.

Ohne die Sache selbst wird die Sache philosophisch verfehlt. Mit der Sache selbst – wie ‚gering‘ sie auch scheinen mag – fehlt im wesentlichen nichts, weder an der Sache noch am Philosophieren ‚über‘ die Sache (vielmehr ‚als‘ die Sache, ‚in‘ der Sache, ‚mit‘ der Sache), und man darf am allerwenigsten meinen, die Philosophie müsse nun zur Sache noch hinzutreten, auf sie zugreifen usw.; das führt automatisch zum Gegenteil, zu einer Trennung von der Sache selbst, und damit zu ihrer Verfehlung. Im wesentlichen ist der Mensch immer schon Philosoph genug; und das einzige, was er noch tun kann, ist, entweder sein ursprüngliches Auskennen zu verbessern, oder sich davon durch ein- oder teildimensionales Vorgehen zu entfernen und sich dadurch in unüberwindliche, weil an Dimensionshorizonte stoßende Irrtümer hineinzubeben.

Ich, dieser konkrete Mensch, bin ein pandimensionales Wesen; ich existiere auf mehrere (nämlich alle) einander ein- und ausschließende Seiensweisen, von denen eine die Macht ist. Außer mir gibt es noch andere Menschen, die gleichfalls pandimensionale Wesen sind; auch diese existieren auf mehrere (nämlich alle) einander ein- und ausschließende Seiensweisen, von denen eine die Macht ist.

Sachen verschiedener Seiensweisen können nicht miteinander in Kontakt kommen, da sie sich fundamental voneinander unterscheiden. Sollen Sachen miteinander in Kontakt kommen, so müssen sie von einerlei Seiensweise sein und die selbe Dimension bewohnen.

Auf welche Weise kann ich in einer der fünf unteren Dimensionen mit einem anderen Menschen in Kontakt kommen? Die vier untersten Dimensionen (A1-A4) werden von Sachen gebildet, deren Seiensweisen kein Bewußtsein eignet. Das Bewußtsein tritt erst in der fünften Dimension (A5) auf, mit der lebendigen Seele, die ihren physischen Körper (A4) als ihre niedrigere Dimension einschließt. (So daß sie zu diesem nicht als zu etwas anderem ‚Kontakt‘ hat, sondern von vornherein selbst auch als dieser seiend ist; er ist ihr mitgegeben trotz Eigenständigkeit, d. h. inkludiert, A5-A4.)

Auf welche Weise kann ich also in einer der vier untersten Dimensionen mit einem anderen Menschen in Kontakt kommen? Nur auf die dort jeweils beheimatete Seiensweise. Zum Beispiel in der physischen Dimension auf physische Weise, in Gestalt einer Wirkbeziehung zwischen meinem Körper (dem Körper, der ich bin) und einem anderen Körper (A4-A4). In der anschaulichen Dimension auf anschauliche Weise, in Gestalt einer phänomenalen Ähnlichkeitsbeziehung zwischen meiner Präsenz und einer anderen Präsenz (A3-A3). Und so weiter. Das heißt: In den untersten vier Dimensionen kann ich niemals auf *jemanden* stoßen, auf ein Du, sondern immer nur auf ein etwas, ein Es. Auch ich selbst existiere hier (an sich, d. h. wenn man eben von der belebenden und empfindenden Inklusion durch die Seele absieht) nicht als jemand, sondern nur als etwas.

Das Bewußtsein kommt erst in der fünften Dimension vor (A5). Hier kann ich zu mir selbst ‚ich‘ sagen, hier kann ich andere Sachen empfinden, fühlen, verstehen usw. Und auf welche Weise vermag ich in der *fünften* Dimension mit anderen Menschen in Kontakt zu kommen? Auf gar keine Weise. Denn die Seele, das Ich, ist *singulär*. Als Seele oder Ich bin ich überhaupt der Einzige. Ich, als Seele, habe zur Seele eines Anderen keinerlei Zugang; ich kann immer nur meinen eigenen Schmerz fühlen; ich kann nie für dich wollen oder als du verstehen; ich kann in keiner Form von deinem Bewußtsein ein Bewußtsein haben. Denn für das Ich ist alles, was ‚ichlich‘ ist, es selbst; etwas, das ich-artig, aber nicht es selbst sein sollte, wäre ein Widerspruch in sich. So etwas wie ein ‚Du‘ oder ein ‚Wir‘ fällt dort a priori der Absurdität anheim. Das eigene Ich ist von allen anderen Ichen isoliert so sehr, daß es in seiner eigenen Dimension notwendigerweise das einzige ist. Hier müßte ich zu mir sagen, wenn es einen Sinn ergäbe: „Ich bin der Einzige.“ Der Solipsismus hat auf dem Standpunkt dieser Seiensweise das letzte Wort. (Das wurde ausführlich in ‚Die Seele als Geschichte des Fühlens‘ nachgewiesen.)

Was diese Isolation des Bewußtseins für die Sozialphilosophie bedeutet, habe ich in ‚Mächtige sind Wir‘ entfaltet; hier nur einige Hauptpunkte:

Zwischenmenschlichkeit, Sozialität, Gemeinschaft, überhaupt auch nur *Pluralität* von Menschen (generell von Lebewesen) füreinander ist etwas, das in den fünf unteren Dimensionen nicht zustandekommen kann: etwas, das weder eine strukturelle, noch eine begriffliche, noch eine phänomenal-wahrnehmbare, noch eine natural-kausale, noch eine von der bewußten Seele zu leistende Sache ist, mithin auch keine, die durch innerliches oder äußeres *Handeln* (auch nicht durch

Sprachhandeln) zuwegekomm. Dies alles ist notwendigerweise mit dem Sozialen mitgegeben, aber es ist nicht selbst das Soziale und kann es nicht sein.

Menschen kommen in allen Dimensionen in Kontakt. Als *Jemande* jedoch in keiner der fünf unteren Dimensionen (A1 bis A5). Wohl aber in jeder der fünf oberen Dimensionen (B1 bis B5). Die Sachen, als die ich dort seiend bin, schließen die Sachen der unteren Dimensionen ein, mithin auch die der fünften Dimension. Das heißt, alle Sachen der oberen Dimensionen sind und haben *selbst* eine seelische – eine lebendige, fühlende, bewußte, wollende, frei handelnde, verstehende – Dimension (B-A5). In allen oberen Dimensionen bin ich *jemand*; die Weisen, in denen die Sachen von oberen Seiensweisen miteinander in Kontakt kommen, sind Kontakte von Jemanden zueinander (B1-B1, B2-B2 usw.). Als Bewußtseinswesen sind die Menschen voneinander isoliert (A5; A5), aber als Wesen von dimensional höheren Seiensweisen kommen sie auf *immer auch bewußte* Weise – den Beteiligten *jeweils* bewußte Weise – miteinander in Kontakt.

Um diesen entscheidenden Punkt (den wir bereits weitgehend plausibilisiert haben, im vorliegenden Buch aber lege artis, durch Annihilativität, nachweisen werden) noch einmal in aller Deutlichkeit auszusprechen: Zwar der soziale Kontakt geschieht nicht in der Seiensweise des Bewußtseins. Aber der soziale Kontakt, der in höheren Seiensweisen auf deren Weisen geschieht, *tritt* auch nicht nur im jeweiligen Bewußtsein der Beteiligten *jeweils auf*, gleichsam als Abbild oder Schattenspiel eines an sich selbst *unbewußten* Vorgangs. Sondern: Da Sachen der oberen Seiensweisen ihrer *Seiensweise* nach das Bewußtsein inkludieren, bedeutet, eine solche Sache zu sein, *selbst auch* in der Weise des Bewußtseins seiend zu sein; und das gilt dann auch für den sozialen Kontakt. Der Mensch, das mehrdimensionale Sozialwesen – ob nun einzelnes Sozialwesen oder aktual in Gemeinschaften lebendes Sozialwesen – ist seiend nicht auf *unbewußte*, sondern auf *mehr* als nur bewußte Weise, *selbst* aber immer *auch* bewußte Weise. Und das heißt: immer auch einschließlich individueller Handlungsfreiheit.

„Ich bin ein Machtwesen“ (B₁) und „du bist ein Machtwesen“ (B₂); wir sind jeweils seiend auf die Weise der Macht und kommen miteinander in Kontakt wiederum auf die Weise der Macht (B₁-B₂). Der machtliche Kontakt, die machtliche Beziehung insgesamt ist selbst ein Vorkommnis dieser Seiensweise.

Woher weiß ich das, wie kann ich das realisieren? Primär nur auf die Weise, die mir die Macht-Dimension selbst zur Verfügung stellt. Festzustellen, daß es überhaupt *mehrere* Menschen gibt, erfordert mindestens festzustellen, daß es mehrere Machtwesen gibt; und um dies festzustellen gibt es nur diesen einen Weg: mit dem anderen Machtwesen in einer Machtbeziehung zu stehen oder in eine solche einzutreten. Es gibt nicht schon auf andere Weise die Pluralität oder das Wir; darum darf man hier strenggenommen nicht sagen: „Wir sind Mächtige“, sondern muß sagen: „Mächtige sind Wir“; allererst dadurch, daß wir Mächtige oder Machtwesen sind, können wir miteinander ein Wir, eine aktuelle Sozialbeziehung bilden, ja überhaupt auch nur im Plural vorkommen. Einen gleichsam inhaltlich ‚leeren‘ Kontakt, Beziehung-, ‚überhaupt‘, eine ‚nackte Intersubjektiv-

tät', zu-Mehreren-sein in sozialontologisch unbestimmtem Nebeneinander – das gibt es nicht; und welche verheerenden Irrtümer aus der meist implizit bleibenden Annahme, dies gebe es, hervorgehen, wurde in ‚Mächtige sind Wir‘ unter verschiedenen Blickwinkeln und Titeln dargestellt (‚Sozialatomismus‘, ‚anthropologischer Liberalismus‘, ‚herrschaftsfreie Assoziation‘ usw.). Zwischenmenschliche Neutralität, etwa in Gestalt ‚urbaner Anonymität‘, ist in Wahrheit schon ein Rechtsverhältnis (B2-B2): der Rechtsfrieden.

Macht ist nur die erste und niedrigste (B1) der oberen Dimensionen (B). Wir sind nicht nur Machtwesen, sondern auch Rechtswesen, die auf rechtliche Weise, ethische Wesen, die auf ethische Weise, Liebeswesen, die auf liebende Weise, und Kreaturalwesen, die auf kreative Weise miteinander in Kontakt kommen; die Rechtsgemeinschaften (B2-B2), ethische Gemeinschaften (B3-B3), Liebesgemeinschaften (B4-B4) und schöpferische Gemeinschaften (B5-B5) bilden. Aber da die anderen oberen Dimensionen relativ höhere sind, die unweigerlich die niedrigste der oberen Dimensionen inkludieren, sind die höheren Sozialbeziehungen nie machtfrei, sondern selbst immer *auch* Machtbeziehungen (B2-B2 inkludiert B1-B1; B3-B3 inkludiert B2-B2 und dadurch B1-B1, usw.). Die Meinung, irgendeine noch so ‚hohe‘ oder höherwertige Form von Sozialität lasse sich macht- und herrschaftsfrei gestalten, ist ein folgenschwerer Irrtum. Jegliche Sozialität ist entweder selbst machtlichen Wesens oder hat eine machtliche Infrastruktur, die sich niemals beseitigen, die sich lediglich rechtlich, ethisch, liebend, schöpferisch *kulturieren* läßt (beispielsweise zum durchgesetzten Rechtsfrieden).

Diese für die Sozialphilosophie und die Philosophie insgesamt ebenso wichtigen wie weitreichenden Einsichten entspringen der Befassung mit Macht, wenn sie auf dimensionsphilosophische Weise erfolgt: wenn man als die Sache selbst philosophiert und Sache und Methode nicht auseinanderklaffen läßt. Macht bildet gleichsam die Schalt- und Schlüsselstelle, an der sich konkret und exemplarisch zeigt und zeigen läßt, wie sich das soziale Wesen und seine Sozialität zum Bewußtsein und zur Handlungsfreiheit verhalten; daß und wie sich die Sozialität in verschiedenen, die Macht wiederum übersteigenden, sie aber immer einschließenden Stufen aufbaut; wie grundsätzlich (und dann jedesmal, in jeder höheren Dimension spezifisch) der Einzelne und die Gemeinschaft zueinander gestellt sind; was das für die Unterscheidung zwischen Handlungsfreiheit, negativer Freiheit-von und verschiedenen Stufen sozialer Freiheit bedeutet, usw. Wer diese Punkte aus der Sache heraus versteht und in der Sache selbst beherzigt, der hat ein Labyrinth hinter sich gelassen, das so alt ist wie die Philosophie; der ist – nicht angekommen, sondern endlich einmal *geblieben* dort, wo gründliche sozialontologische und sozialphilosophische Orientierungsfähigkeit beginnt.

Die Kenntnis des dimensionalen Aufbaus – der Stellung, welche das je individuelle Handlungs- und Bewußtseinswesen darin einnimmt, der Stellung des einzelnen Machtwesens mit seinen Machtverhältnissen, und die Stellung der höherdimensionierten einzelnen Sozialwesen und Sozialbeziehungen dazu – ist nicht nur philosophisch von Belang, sondern hat auch einen großen Orientierungswert

für das alltägliche Leben und Zusammenleben, sofern dieses aus der ursprünglichen, pandimensionalen Balance geraten sein und sich einseitig auf dimensionalen Standpunkten fixiert haben (oder fixiert worden sein) sollte. Nicht zuletzt auch für das differenzierte Verstehen dessen, was sich im globalen und geschichtlichen Maßstab im Leben und Zusammenleben der Menschen insgesamt zuträgt, bilden die dimensionsphilosophischen Einsichten die unerläßliche Voraussetzung.

„Was ist eigentlich los in dieser Welt, mit dieser Welt?“ Das fragen sich viele – nicht nur derzeit, sondern vermutlich in jeder Epoche. Wer so fragt, den beunruhigt etwas: Nämlich die Lage oder der Zustand, die Tendenz oder Entwicklung dessen, was man, in einem bestimmten Sinne, ‚Welt‘ nennt. ‚Welt‘ bedeutet hier das Leben und Zusammenleben der Menschen insgesamt, samt allen ihren Lebensumständen (‚Welt‘ von althochdeutsch ‚Wer-alt‘: das ‚Menschen-Zeitalter‘, oder darin die gegenwärtige Epoche; ‚mundus‘ in dem Sinne, in dem dieses Wort gebraucht wird in dem Spruch ‚mundus vult decipi‘).

„Macht ist der Schlüssel“ – der Schlüssel zur Antwort auf diese Frage, zum Verstehen dessen, was insgesamt ‚los‘ ist in der Welt und mit der Welt. Und zur Einschätzung, was daran zurecht oder zuunrecht beunruhigt. Was ist ein Schlüssel? Nicht die ganze Sache: nicht das Schloß und nicht die Tür, nicht die Wände und das Haus. Aber ohne den Schlüssel schließt das Schloß nicht und die Tür geht nicht auf.

Wer nicht versteht, was Macht ist, wer nicht versteht, welche Rolle sie spielt im Leben und Zusammenleben der Menschen und wo ihre Grenzen liegen, der mag von der Welt wohl manches verstehen – an sich Wichtigeres, Wertvolleres, Höheres, Sinnvolleres, Ewigeres. Aber der Schlüssel, der notwendig (nicht hinreichend) ist für das Gesamtverständnis, fehlt. Eine entscheidende Stelle im Gesamtaufbau, an der sich vieles differenziert, ineinandergreift und zusammenfügt, bleibt weiß; die Orientierung mißlingt.

Im ‚vorliegenden‘ Buch möchte ich auf ‚großmaßstäbliche‘ Weiterungen aber nur am Rande eingehen. Wir haben uns ihnen in den ‚Propyläen‘ bereits gewidmet; ihnen weiter nachzugehen ist jetzt nicht das Vordringlichste. Denn obwohl die Sachen selbst auch auf diesem Gebiet schon für Plausibilität gesorgt haben sollten, kann ultimative philosophische Validität doch nur aus dem dimensional-ontologischen Nachweis der Seiensweisen gewonnen werden; im Gebiet der Macht also aus der zutreffenden Antwort auf die zentrale Frage: „Was ist Macht?“ und aus dem Nachweis per Annihilativität.

II.

Nach dieser kurzen Erinnerung an die bereits gegebenen Präliminar-Antworten (formelhaft zugespitzt: „Ich bin Macht“, „Mir geht es um Macht“, „Ohne Macht bin ich der Einzige“, „Mächtige sind Wir“), und an das, was bereits in Gestalt von ‚Propyläen‘ über das sozialphilosophische Große und Ganze sowie über das

daraus sich Ergebende für die gesamt-Orientierung gesagt worden ist (formelhaft: „Mächtige sind Wir *immer auch*“, „Macht ist der Schlüssel zur Frage, was los ist in der Welt“), wollen wir nun einen kurzen Vorblick auf die zentrale Frage werfen, um die sich im ‚vorliegenden‘ Buch alles dreht, nämlich: „Was ist Macht?“

Auf die Frage „Was ist Macht?“ wird unsere Antwort lauten: „Macht ist Macht“. In welchem Sinne?

Zunächst: Anders als es bei der Darstellung der Grundzüge anderer Dimensionen der Fall war, müssen wir für unsere hiesige Darstellung der sechsten Dimension nicht mehr deren Vorkommnisse aufstellen und abgrenzen. Wir haben die ‚Propyläen‘ zugleich als ein großes Abgrenzungs-Kapitel vorausgeschickt, das keine Unklarheit darüber zurückgelassen haben sollte, welche Sachen zu den Vorkommnissen der sechsten Dimension zählen.

Die Zugehörigkeit einer konkreten Sache zur Dimension der Macht läßt sich leicht prüfen anhand der Frage, ob der Kandidat folgender Anforderung genüge: „Zur sechsten Dimension zählt alles Intersubjektive – alles, was mit einer Mehrzahl von Jemanden zu tun hat oder darauf hin tendieren kann –, sofern es nicht rechtlich ist, d. h. in der Weise eines Zustehens vorkommt, oder Rechtliches enthält.“ Diese Prüf-Frage erlaubt es, auch fernliegende, bloß berichtete Kandidaten richtig einzuordnen; im ‚Nahbereich‘, in dem der Philosophierende selbst seiend ist und an dem er selber teilnimmt, werden Zweifel durch die Sachen selbst gehoben, da diese vermöge ihrer Seiensweise nur mit ‚ihresgleichen‘ in Berührung kommen, mit Sachen anderer Seiensweisen hingegen nicht.

Wir dürfen daher das Kapitel, mit dem wir sonst die Darstellung der Grundzüge einer Dimension eröffnen: das Kapitel ‚Vorkommnis‘, im gegenwärtigen Falle knapphalten und dann rasch zum Kapitel ‚Wesentliches‘ voranschreiten.

In den Kapiteln ‚Wesentliches‘ wird jedesmal die wesentliche Sachverhaltsweise der Vorkommnisse herausgearbeitet – diejenige also, die es dann als Seiensweise zu erweisen gilt. (Und ist etwas als Seiensweise nachgewiesen, so ist damit auch das dimensionale Verhalten der Sachen gegenüber andersartig seienden Sachen als notwendig erwiesen; siehe dazu u. a. unsere Einführung ‚Philosophieren geht anders‘.) Bei den empirischen Vorkommnissen etwa wurde als das Wesentliche die phänomenale Präsenz herausgearbeitet, bei den Naturvorkommnissen das Wirken, bei den Rechtsvorkommnissen das Zustehen, usw.

Im Falle der sechsten Dimension entsteht uns die Unbequemlichkeit, daß die Alltagssprache nur *ein* Wort zur Verfügung stellt, das den alle Vorkommnisse umfassenden Begriff bezeichnet: nämlich ‚Macht‘. Wir können also nicht zunächst auf geläufige Weise das Gebiet ansprechen – wie etwas bei der vierten Dimension die ‚Natur‘ oder die ‚Physis‘ – und das daran herausgearbeitete Wesentliche mit seinem gehörigen Wort bezeichnen – wie etwa bei der vierten Dimension mit ‚Wirken‘. Wollen wir also nicht immerzu mit einer umständlichen Wendung über ‚alles subrechtliche Intersubjektive‘ sprechen, so müssen wir für

die Gesamtheit der hiesigen Sachen bereits dasjenige Wort gebrauchen, welches auch die wesentliche Sachverhaltsweise aller dieser Sachen bezeichnet: nämlich ‚Macht‘. Zur möglichsten und möglichst erhellenden Annäherung an das Wesentliche wird sich zwar sehr gut der Begriff ‚Indienstnehmen‘ eignen; ‚Macht‘ ganz ersetzen kann er jedoch nicht. (Auch ein Neologismus wie das resubstantivierte Verbalderivat ‚Machten‘ löste nicht das Problem. Über den untauglichen Versuch, hier den Begriff ‚reine soziale Wirksamkeit‘ einzusetzen, s. u. ‚B1, Vorkommnis‘.)

So müssen wir es eben hinnehmen, daß beides gleich heißt, und die terminologische Unbequemlichkeit in Kauf nehmen, daß die wesentliche Sachverhaltsweise aller Vorkommnisse von ‚Macht‘ wiederum ‚Macht‘ genannt wird. Es handelt sich nicht um eine Doppelbelegung des Wortzeichens (Homonymie), denn der Sache nach sind ja Vorkommnisse und ihr Wesentliches dasselbe. Insofern mag, um Unklarheiten vorzubeugen, der soeben gegebene Hinweis genügen.

Unsere Antwort „Macht ist Macht“ versteht sich also zunächst in diesem semantischen Sinne: Bei allen Vorkommnissen von subrechtlichem Intersubjektivem, d. h. bei allen *Macht*-Vorkommnissen: beim kleinsten Vorkommnis wie beim größten – bei der kränkenden Geste und beim charismatischen Moment, beim Lauern und beim Angreifen, bei der Meute und der Masse, bei der Führung und beim Bösen, bei der Unterordnung und der Herrschaft, beim diktatorischen Staat, beim Krieg und bei den weltumspannenden Imperien – ist das Wesentliche, die Seinsweise, *Macht*.

Sodann hat unsere Antwort „Macht ist Macht“ auch einen epistemologischen Sinn, und zwar einen negativen, der sich gegen die ‚Veränderungs‘-Philosophie wendet, von der, explizit oder implizit, die Philosophiegeschichte erfüllt, ja getragen ist – vielmehr *war* bis zur Entdeckung der Dimensionsphilosophie im Jahr 2002.

Oft geht Wissensgewinnung sehr zurecht mit ‚Veränderung‘ einher. Es stellt sich heraus, es zeigt sich, wir bemerken und erkennen: Etwas ist in Wahrheit nicht das, was es scheint, als was es erschien, als was es jemand erscheinen ließ oder was wir gemeint hatten, daß es sei. Zum Beispiel: Dieses Gold ist gar kein Gold; wir ließen uns täuschen von dem goldfarbenen Glanz; es ist etwas anderes, in Wahrheit handelt es sich um Glimmer (‚Katzengold‘). Oder es war überhaupt nur ein Wunschtraum, auch der Glanz nur phantasiert. Anderes Beispiel: Dieser Kauf war gar kein Kauf, sondern eine mißverständene bloße Leihnahme. Oder ich wurde absichtsvoll getäuscht und bekam nur eine leere Schachtel; es ist etwas anderes, in Wahrheit handelt es sich um Trickbetrug.

Im Falle des Versuchs philosophischer Wissensgewinnung geht hingegen oft etwas anderes vor sich. Dort erzeugt die Veränderung oftmals eine Pseudo-Erkenntnis. Der Philosophierende ist ganz grundsätzlich nicht zufrieden damit, daß etwas das ist, was es ist, oder daß etwas es selbst ist; es scheint dann unerklärt und bleibt ihm rätselhaft. Etwas *muß* in Wahrheit etwas anderes sein, denn sonst hat anscheinend keine philosophische Erkenntnis stattgefunden.

Du dachtest, die Materie, aus der das Universum besteht, sei tatsächlich dies: Materie? Weit gefehlt, der spiritualistische Philosoph weiß es besser: Materie ist Geist. Also nicht: diese Materie ist eine andere Materie; oder: diese vermeinte Materie war etwas bloß Imaginiertes, Geistiges. Sondern: alles, was man ‚Materie‘ nennt, ist etwas anderes als Materie und gehört grundsätzlich in eine ganz andere Kategorie. Du dachtest, das Recht sei tatsächlich Recht? Weit gefehlt; der marxistische Philosoph entlarvt es und blickt durch: Recht ist ideologisierte Macht der Besitzenden; Eigentum ist Raub. Also nicht: dieses Rechtsvorkommnis ist ein anderes Rechtsvorkommnis; oder: hinter diesem vermeinten Rechtsvorkommnis verbarg sich ein Vorkommnis einer anderen Kategorie. Sondern: alles, was man ‚Recht‘ nennt, ist etwas anderes als Recht und gehört grundsätzlich in eine ganz andere Kategorie. Nach diesem Schema funktioniert ein Gutteil der philosophischen ‚Erkenntnis‘, die in den letzten zweieinhalb Jahrtausenden ‚gewonnen‘ wurde. Was man, mindestens dem Versuch nach, für Erkenntnisgewinnung hielt, war bloß ein argumentativ umrankter, irriger Kategorienwechsel (oder dimensionsphilosophisch gesagt: ein ‚Dimensionsbruch‘).

Was wäre denn *zutreffendenfalls* mit solcher grundsätzlichen Veränderung geleistet? Sicher einiges an wichtiger Erkenntnis; Abschütteln alter Irrtümer, Freiheit von verkehrten Zuständen. Aber das eigentliche, philosophische Rätsel wäre damit nur verschoben; eine Verschiebung an der Oberfläche wie beim Hütchenspiel. Ignotum wäre zwar nicht per ignotius, wohl aber wieder per ignotum ‚erklärt‘. Gesetzt, Materie wäre nicht Materie; Materie wäre nicht selbst etwas, sondern Materie wäre Geist. Aber was ist Geist? Wären wir nun ontologisch weitergekommen? Recht ist nicht Recht; Recht ist nicht selbst etwas, sondern Recht ist Macht. Aber was ist Macht? Wären wir nun ontologisch weitergekommen?

Solches Philosophieren, das von vornherein bloß verändernden: übersetzenden, reduzierenden, auflösenden, ‚entlarvenden‘ oder ‚überhöhenden‘ Charakter hat, das grundsätzlich die Sache selbst hinwegklärt, um sie anderswo her zu erklären, kommt zum einen als *explizites* vor. An sich unvorbelastete Wendungen wie „in Wahrheit nichts anderes als“ oder „nur eine Form von“ usw. dienen dort als methodische Maximen; ganze Disziplinen werden unter verändernde Doppelbegriffe gestellt wie ‚naturalisierte Ethik‘, ‚strukturalistische Semantik‘ usw.

Zum anderen kommt solches Philosophieren implizit vor, versteckt in der vorausgesetzten Methode, im Modus, im Standpunkt oder im Werkzeug des Philosophierens. Wer zum Beispiel, verleitet durch die Gleichsetzung des ‚Philosophen‘ mit dem ‚Denker‘, sein Philosophieren wie selbstverständlich in logischdenkender Weise praktiziert, der setzt sich mit der Sache, die sein Philosophieren ausmacht, also dem Gedanklichen, in der Dimension dieser Sache fest. Mag auch seine sonstige Existenz samt bewußtem Leben sich in mehreren Dimensionen abspielen: insofern ein Mensch auf diese Weise philosophiert, mißt er alles übrige am Maßstab dieser Sache, ‚sieht‘ er alles übrige aus der Perspektive dieser Sache. Und da die Sache, das Gedankliche, in einer bestimmten und dimensional relativ niedrigen Weise seiend ist, geht früher oder später alles andere hinter dem

Dimensionshorizont des Gedanklichen unter, wird unwidersprechlich ausgeschlossen (denn solide und entscheidend widersprechen könnte nur die ausgeschlossene Sache selbst). Zum Beispiel bleibt dann von der Natur am Ende wesentlich nur der *Begriff* der Natur; das eigentlich wahre und seiende an der Natur scheint ihr identischer Begriff zu sein, die zeitlose ‚Idee‘, oder das ‚Naturgesetz‘; was sich an Mannigfaltigkeit den Sinnen darbietet, kann nur scheinhafter, wert- und wesenloser Abglanz sein, oder nur ein Konstrukt ‚für uns‘. – Oder wer sein Philosophieren nicht bloß auf logisch denkende, sondern alternativ oder zusätzlich auf empfindende, wollende, hermeneutisch-verstehende Weise praktiziert, der setzt sich mit diesen Sachen, die dann immer seine Werkzeuge bilden, in der Dimension dieser Sachen und damit unter ihrem Dimensionshorizont fest und schließt letztlich alles dimensional Höhere aus, streitet es entweder ganz ab oder reduziert es auf das Maß der Dimension seines philosophierenden Aufenthalts: hier also der Seele. Alles Intersubjektive – Moral, Recht, Macht usw. – wird auf ein seelisches Intendieren oder gar nur auf ein innerseelisches Handlungsmotiv reduziert. Da freilich die Seelen singular sind (A5; A5), könnte sich das Zwischenmenschliche konsequenterweise nur noch in der inkludierten äußeren, naturalen Handlung ereignen (A4-A4). Alles Zwischenmenschliche, welche ‚Färbung‘ ihm auch zukomme – rechtliche, moralische, machtliche usw. – ist dann ‚in Wahrheit nichts anderes als‘ Handlung und kann sich der Sache nach nicht anders denn als äußere Handlung verhalten.

Wird ein Philosoph, der auf die herkömmliche, eindimensionale oder nicht-pandimensionale und darum implizit oder explizit, nolens oder volens *verandernde* Weise philosophiert, gefragt: „Was ist Macht?“, so lautet die vorherbestimmte Antwort, wie sie der jeweiligen Dimension seines Aufenthalts entsprechend nur lauten kann. In obigen Beispielen also: „Macht ist Begriff.“ (Prominent etwa Hegels Diktum von der „ungeheuren Macht des Negativen.“) Oder: „Macht ist Handlung.“ (Prominent etwa Habermas’ Ansicht, Macht sei eine bestimmte Form von „Handlungskoordination“.) So lautet die Antwort immer, in der einen oder anderen Konkretisierung: „Macht ist *nicht* Macht.“

Alledem müssen wir den epistemologischen Sinn unserer Antwort entgegenhalten: Macht ist nicht etwas anderes als Macht, sondern „Macht ist Macht.“ Wenn wir wissen wollen, was Macht ist, dürfen wir zur Beantwortung nicht, weder volens noch nolens, *von vornherein* die Kategorie oder Dimension oder Seinsweise wechseln oder eine andere unterstellen; denn wenn die Sache selber etwas ist, dann produziert man auf diese Weise von vornherein schwerwiegende Irrtümer. Wir müssen es zumindest heuristisch offenlassen (es kontingent halten), ob das, was wir untersuchen, nicht eine Sache *sui generis* ist, die sich *primär* nur am eigenen Maßstab und mit eigenen Mitteln philosophisch messen und untersuchen läßt.

Das gilt nicht nur für die Macht, sondern für alles. An die Stelle der Veränderungs-Philosophie muß die Dimensionsphilosophie treten, die jeder Sache die Chance gibt, sie selbst zu sein und beim Philosophieren auch zu bleiben –

durch eigenmaßstäbliches Philosophieren *in der, mit der und als* die jeweilige Sache selbst; Sache und Methode einerlei.

Auf diese Weise erlöst die Dimensionsphilosophie die ganze Welt (das Alles) vom Veränderungsdruck, unter den nicht nur die herkömmliche Philosophie sie setzt, sondern unter den auch viele andere, theoretische, technische, praktische, politische und religiöse Haltungen und Verhaltensweisen sie gerne setzen, den Veränderungsdruck als Veränderungsdruck ausübend. (Beliebig zu vermehrende Beispiele: ‚Leben‘ ist bloß organisierte Materie – warum also nicht Lebewesen benutzen und bewirtschaften wie tote Materie? ‚Familie‘ ist eine begriffliche Konstruktion – man kann sie nach Bedarf umdefinieren, so daß es z. B. ‚kinderlose Familien‘ mit der gleichen Rechtsstellung gibt. ‚Geist‘ ist in Wahrheit Natur, also kausal determiniert – somit kann es auch keine Schuld geben, öffnet die Gefängnisse!)

Dimensionsphilosophie bedeutet, alles seiner eigenen Seiensweise gemäß zu behandeln und zu belassen, wissenschaftlich-philosophisch zunächst (vom freien heuristischen ‚Herumprobieren‘ klarerweise abgesehen), dann aber auch in jeder anderen Hinsicht. Dimensionsphilosophie heißt: alles jeweils zu sich selbst befreien. In diesem Sinne halten wir als Bannerspruch empor: „Jedes Ding ist, was es ist, und kein ander Ding“ (Wittgenstein, Tagebuch 15. Okt. 1916, Werke Bd. 1, S. 179. Nach Joseph Butler, Fifteen Sermons Preached at the Rolls Chapel, Preface S. 28: „Every thing is what it is, and not another thing.“) Oder, da wir verhindern wollen, daß in diesem Satz jemand den nicht gemeinten Unterschied zwischen dem ‚Ding‘ und seinem ‚Was‘ heraushört: „Jedes Ding ist es selbst, und kein ander Ding.“

III.

Nun wollen wir aber die Spannung nicht über Gebühr in die Höhe treiben, sondern nach all den negativen und tentativen Aussagen auch noch verraten, welche *positive* Antwort die Dimensionsphilosophie auf die Frage „Was ist Macht?“ bearethält. Unsere positive Antwort wird in erster und in letzter Instanz lauten: „Macht ist Macht.“

Soll der Leser mit einer Tautologie abgespeist werden? Wollen wir ihn an der Nase herumführen? – Keineswegs. Zunächst ist ja klar, daß, wenn wir nicht auf *verändernde* Weise philosophieren wollen, wir bei ein und derselben Sache bleiben *müssen*. Wenn Macht in der gegenwärtig zur Untersuchung anstehenden Region das Wesentliche ist, dann *kann* das Ergebnis gar nicht anders lauten. Was auch immer wir in philosophischer Absicht unternehmen, zuletzt werden wir unausweichlich wieder an den Punkt gelangen, an dem wir nicht umhinkommen, als den letzten Schluß unserer und aller diesbezüglichen Weisheit zu konstatieren: „Macht ist Macht.“

Weshalb nun dieser Umstand – die Unumgänglichkeit einer im letzten tautologischen Antwort – nicht verhindert, daß wir einen Erkenntnisgewinn davon-

tragen, daß wir unser Auskennen steigern und zur Verbesserung unserer Orientierung gelangen – weshalb es nicht bedeutet, daß wir, hegelianisch gesprochen, in der ‚Unmittelbarkeit‘ steckenbleiben –, das soll in diesem Teil unserer Einleitung kurz dargelegt werden.

Die Vorkommnisse von Macht bilden eine Sorte von Sachen. Alle konkreten Vorkommnisse dieser Sorte von Sachen haben einerlei Weise, sich als Sache zu verhalten. Damit sie überhaupt seiend sein kann, muß jede solche Sache sich *so-und-so* verhalten. Diese Sachverhaltsweise ist nicht nur notwendig, sondern auch hinreichend für die Sache, um seiend zu sein. Das heißt: Wenn eine solche Sache überhaupt seiend ist, dann ist sie es auf diese Weise *durch und durch*, wie auch immer sie sich konkret gestaltet.

Die einzelnen, konkreten Vorkommnisse bestehen aber nicht *aus* Macht (als Stoff oder Substanz), und sie sind auch nicht Teile oder Modifikationen *einer* (numerisch einzelnen) Sache namens ‚Macht‘, sondern alle verhalten *sich an ihnen selbst* auf diese Weise. Es handelt sich um eine *homogene* Weise, durch die sich alle diese Sachen *jeweils* davon unterscheiden, *nichts* zu sein.

Diejenige Sachverhaltsweise, an der es liegt, daß Sachen nicht stattdessen nichts sind, ist ihre Seiensweise. Wenn also Macht, wie wir zeigen werden, eine Seiensweise ist, dann folgt daraus für die Sachen dieser Seiensweise ein regionaler Monismus, aber weder ein Singularismus noch ein Substantialismus. Sachen, die auf einerlei Weise seiend sind, können dennoch voneinander unabhängig seiend sein (und bleiben), je nach Maßgabe ihrer Seiensweise. Sie können auch eine ins Unendliche gehende konkrete Gestaltung aufweisen und sich ins Unendliche miteinander zu spezifischen Gebilden verbinden – eben nach Maßgabe der Gelegenheiten, die in ihrer Seiensweise liegen.

Da Seiensweisen jeweils notwendig und hinreichend sind für etwas, um seiend zu sein, sind sie unhintergebar; ihre Vorkommnisse sind nicht weiter abkünftig (außer gegebenenfalls voneinander, z. B. gemäß dem Prinzip ‚omne vivum e vivo‘). Eine Seiensweise läßt sich daher als ‚elementar‘ bezeichnen, aber nicht als ‚Element‘, aus dem etwas bestünde; und da sie unendlich komplexe Gestaltung zuläßt, ist sie auch nicht elementar im Sinne von ‚schlicht‘, ‚archaisch‘ oder ‚primitiv‘. Gleichwohl ist sie ‚einfach‘; sie kann nicht weiter analysiert, auf nichts anderes heruntergebrochen werden; mithin ist sie auch mit keiner anderen Seiensweise kommensurabel und kann, wenn sie philosophisch untersucht werden soll, primär nur an ihr selbst untersucht werden. Da sie indessen in ihre – unendlicher Konkretion fähigen – Vorkommnisse distribuiert ist, haben wir es mit einer potentiell ebenso unendlich ‚geformten‘, ‚gestalteten‘ oder ‚gefalteten‘ Einfachheit zu tun; so daß wir schon aus diesem Grunde auch philosophisch nicht in einer ‚Unmittelbarkeit‘ (oder einem eleatischen Einen) festsitzen.

Eine Seiensweise ist wegen ihrer Einfachheit unanalysierbar. Sachen dieser Seiensweise sind selber seiend, auf eben diese einfache Weise, und also ontologisch unhintergebar. Sie sind primär nur davon abgehoben, nichts zu sein; sie beste-

hen nicht aus anderem und sie stehen nicht auf anderem, und es wäre auch zu viel unterstellt, wenn man sagte, sie stünden auf sich selbst. Sie bestehen, sowie sie – auf ihre Weise – bestehen und solange sie bestehen, schlechthin; als selber seiend sind sie ‚urständig‘, ihre elementaren Seiensweisen sind Urgegebenheiten.

Das schließt, wie gesagt, nicht Abkünftigkeit der Sachen von ihresgleichen und auch nicht konkrete Abhängigkeiten aus. Zum Beispiel: Ohne dieses Brennmaterial, diesen Sauerstoff, diesen Zündfunken und all die sonstigen physischen Umstände wäre diese Oxydationsreaktion, dieses Feuer nicht in Gang gekommen. Aber wenn und solange dieses Feuer brennt, ist es die Sache selbst – dieses Feuer ‚und kein ander Ding‘ –, und es ist *selbst* die Sache selbst – es ist hinreichend dafür, diese Sache zu sein, in dem Sinne, daß nicht stattdessen *nichts* ist. Es ist dann in jeder Hinsicht komplett. (Das einzige, was, wenn es seiend ist, noch vorgelagert sein kann, ist dasjenige, was dafür ‚gesorgt‘ hat, daß überhaupt irgend etwas ist – überhaupt Sachen dieser und jeder Seiensweise – und nicht vielmehr nichts; aber diese Betrachtung, die uns als Anteilige der Region des Seins, der Kreationalität, des Göttlichen usw. fordert, würde hier zu weit führen und ist hier auch gar nicht erforderlich – alle Befunde halten stand und Stich, ‚etsi deus non daretur‘.)

‚Elementar‘ und ‚einfach‘ heißt bei Seiensweisen also weder numerisch ‚eins‘ (hinsichtlich ihrer Vorkommnisse) noch ‚ungeformt‘ und ‚ungegliedert‘. Hinzu kommt, daß es zwar ‚unhintergeht‘ und ‚unanalysierbar‘ bedeutet, aber darum nicht etwa ‚monoton‘ (oder gar ‚eigenschaftslos‘). Die Seiensweise als das zum Seiendsein Notwendige und Hinreichende ist das Wesentliche; am Wesentlichen aber lassen sich Abschattungen vornehmen, um *Aspekte* des jeweiligen Wesentlichen hervorzuheben. Das Wesentliche beispielsweise der physischen Natur ist das einfache Wirken; ein Aspekt des Wirkens ist die Zeit (das vorgängige Ablaufer, die Prozessualität). Die Zeit ist keine andere Sache als das Wirken (‚in‘ der das Wirken etwa stattfände) und auch kein Bestandteil des Wirkens, sondern sie ist das Wirken selbst, nur unter Ausblendung anderer Aspekte (wie etwa dem, daß das Wirken selber auch Kraft ist). Zeit und Kraft existieren nicht selbst; nur das Wirken existiert selbst. Doch über das Wirken kann man eben nicht nur tautologisch sagen: „Das Wirken ist, was das Wirken ist“, sondern: „Das Wirken, als Wirken, ist unter anderem Zeit.“

Für unsere Antwort „Macht ist Macht“ dürfen wir uns daher ähnliches erwarten. Macht ist das Wesentliche der sechsten Dimension; sie ist urständig, elementar, einfach, unhintergebar, irreduzibel, nicht abkünftig, nicht herleitbar, unanalysierbar, inkommensurabel, unvertretbar; sie ist ontologisch und epistemologisch *sui generis*; zuerst und zuletzt gilt: „Macht ist Macht.“ Dennoch sind wir philosophisch nicht darauf beschränkt, nur Beispiele für ihre Konkretion anzuführen – für ihre integralen Formungen, Faltungen und Gestaltungen (z. B. Überordnung und Unterwerfung, Aggressivität usw.), oder für die mit der Vorkommnis-Mannigfaltigkeit sich ergebenden sozialen Gebildungen (z. B. Banden, Meuten, Imperien usw.), oder für nähere Charakterisierungen ihrer integralen

Vorgängigkeitsform (z. B. ‚laufendes Ermächtigen‘). Wir sind nicht darauf beschränkt, Beispiele für die Konkretion der Macht als des Wesentlichen anzuführen, sondern wir können auch über das Wesentliche selbst noch mehr ausmachen, indem wir einige seiner Aspekte abblenden, um bestimmte Aspekte separat zu erkennen. Wir werden also unsere Antwort „Macht ist Macht“ zwar nicht *überschreiten* können; letztendlich benötigen wir die Sache selbst, um die Sache selbst zu wissen; und diese ist nur mit ‚Macht‘ voll zutreffend benannt. Aber wir werden unsere Antwort dennoch vertiefen und verbreitern können in der Aspekte aufzeigenden und benennenden Form: „Macht, als Macht, ist unter anderem ...“ (z. B. Kommunikation: Macht, als Macht, hat immer einen kommunikativen Aspekt, usw.). Zudem wird sich ein annähernd identischer Näherungsbegriff für das Wesentliche finden, der zwar nicht alle, aber doch die meisten Aspekte als semantische Merkmale vereint: das ‚Indienstnehmen‘.

Die weiteren Gründe, aus denen uns die seiensartige Elementarität der Macht nicht zum Stumpfsinn einer in sich verschlossenen Unmittelbarkeit verdammt, hatten wir oben bereits genannt (der Philosoph ist primär selbst die thematische Sache; mit der Sache sind epistemische Dimensionen mitgegeben; beides heißt: das ‚Auskennen‘ ist in die Dimensionsordnung ursprünglich ‚eingebaut‘). Bei diesen wie bei den zuvor genannten Punkten (in sich komplexe Konkretion; Abhebbarkeit von Aspekten des Wesentlichen) handelt es sich um Standardstücke dimensional-philosophierens, an die wir an dieser Stelle lediglich erinnern wollen.

Was seiend ist in der Weise, die eine relativ höhere Dimension ausmacht, das ist eben damit auch seiend in den Weisen, die alle relativ niedrigeren Dimensionen ausmachen; mit einem Vorkommnis der sechsten Dimension sind Vorkommnisse der fünf niedrigeren Dimensionen, unbeschadet ihrer Eigenständigkeit (ja Urständigkeit), ipso facto mitgegeben. Ein Vorkommnis von Macht (B1) ist selbst auch ein Vorkommnis von bewußter, wollender, verstehender, handelnder Seele (A5), von physisch-wirkendem Leib (A4), von empirischer Phänomenalität (A3), von logisch-semantischer Gedanklichkeit (A2) und von Strukturalität (A1). Der Befürchtung, unser Grundsatz „Macht ist Macht“ könnte philosophisch zum Steckenbleiben in einer in sich verschlossenen Unmittelbarkeit führen, dürfen wir daher auch aufgrund dieses Sachverhalts entgegentreten, indem wir mit der gebotenen Schlichtheit sagen: ‚Nein.‘ Jedes kleinste Vorkommnis von Macht enthält eine ganze Staffel von Dimensionen, ja ist selbst ausschnittsweise diese Staffel, ist also in sich selbst zu einer Mehrzahl inkludierter Dimensionen erstreckt und gleichsam geöffnet; ist intern verfaßt als eine ontologische Architektur, mit der von vornherein eine polykategoriale Perspektivierung einhergeht.

Alle Machtvorkommnisse sind getragen von Machtwesen; diese sind die primären Machtvorkommnisse (B1). Alle Machtwesen sind auch bewußte, wollende, verstehende, handelnde Seelenwesen (A5), die, als Lebewesen, ebensosehr natural-leiblich seiend sind (A4), die somit auch ihr phänomenales Aussehen ha-

ben (A3), dazu ihre Begriffe und wahrheitsbestimmten Propositionen (A2) sowie Strukturen (A1) beinhalten. Diese Inkludate sind ferner jeweils, in ihrer jeweiligen Dimension, in ihre dortige Umwelt eingebettet, kontaktieren und ‚interagieren‘ mit dieser, in der Weise des jeweiligen dortigen Seiens (z. B. physisch A4-A4), so daß die konkrete Macht eines Machtwesens nicht nur beispielsweise einen physischen Anteil hat (z. B. das Machtmittel ‚Körperkraft‘), sondern sich auch in der physischen Interaktion ausdrückt, einschreibt und dort ‚lesbar‘ wird in reichhaltigster Konkretion (in Gestalt, sagen wir, um nur irgend ein Beispiel anzuführen: dieses Schwert-Zweikampfs der Herren Dietrich und Hagen). Wir wollen dies an dieser Stelle nicht vertiefen, sondern damit nur illustrieren, wie wenig ‚Einfachheit‘ der Seiensweise so etwas wie ‚Eigenschaftslosigkeit‘ oder ‚Opazität‘ bedeutet und wie wenig sie uns philosophisch zur Einsilbigkeit verurteilt, zum appellativen Stammeln: „Macht ist – nun – eben *Macht*.“

Angemerkt sei nur noch, daß wir auch aus *dem* Grunde der Gefahr der Unthematizierbarkeit entronnen sind, daß wir es in der vierten, fünften und sechsten (und in jeder noch höheren) Dimension der Sache nach, summarisch gesprochen, mit vorgängigen ‚Bewegtheiten‘ zu tun haben, die selbst die Gelegenheit ihres sprachlichen Ausdrucks und ihrer sprachlichen Verhandelbarkeit mitkonstituieren. Alles Machtliche inkludiert die seelische Individualgeschichtlichkeit (A5) und diese wiederum die ablaufende Naturzeit; Machtvorkommnisse (B1) sind also immer auch zeitliche Prozesse (B1-A4) und wachsend-aufbewahrende Entwicklungen, die in ihrem Aufbewahren rekapitulativ und narrativ verfahren (B1-A5). Die Machtvorkommnisse an ihnen selbst *übersteigen* aber die Naturzeit und die Individualgeschichte. Ihre Art der ‚Zeitlichkeit‘ und die aller noch höheren Dimensionen haben wir als ‚diahistorisch‘ charakterisiert: Es handelt sich um je spezifisch endogene Weisen der Vorgängigkeit, die sich, durch die Geschichte hindurch und über sie hinweg, als intersubjektive (mindestens intersubjektivitätstendente) Stabilisierungen (und dann auch wieder Wandlungsweisen) zweiter Ordnung ereignen und dabei immer auch, in irgend einer Form, als Kommunikation seiend sind.

Zur philosophischen Behandlung der Macht benötigen wir unabdingbar die Sache selbst, primär in je eigener Person. Die Sache selbst, Macht samt ihren Inkludaten, verfügt prinzipiell auch schon über alles, dessen es zu einem Diskurs über sie bedarf – jedoch insoweit nur zu einem Machtdiskurs. Als Philosophen dürfen wir uns nicht auf den Machtstandpunkt stellen (oder gar rein machtimmanent vorgehen), sondern müssen uns, da zwar nicht die Wahrheit selbst, aber der Wahrheitsdiskurs von rechtlicher Seiensweise ist, mindestens auf der Höhe des machtkludierenden Rechts (B2) halten (wie in ‚Mächtige sind Wir‘ sattsam erörtert). Und so ist in unser dimensionales Philosophieren zum Thema ‚Macht‘ *mindestens* eine weitere Instanz involviert, die für ‚Vermittlung‘ sorgt – unbeschadet der Unüberholbarkeit unseres Satzes: „Macht ist Macht.“

Damit, daß Macht ‚elementar‘ ist, meinen wir, daß sie selbst seiend, unhintergebar und unvertretbar ist, usw. Elementarität von Seiensweisen bedeutet nicht,

als toter, materieller Grund- oder Urstoff Gott weiß wo ‚vorzuliegen‘, sondern sich auf bestimmte, fürs Seiendsein notwendige und hinreichende Weise als Sache zu verhalten; und zu dieser Weise zählen immer auch die mit ihr mitgegebenen Weisen, im Falle der Macht unter anderem die bewußte, verstehende und lebendige, die phänomenal-wahrnehmungsartige, die gedankliche usw. Indem Macht diese anderen Seiensweise inkludiert, ist, sich auf diese Weisen mit der Macht auszukennen, immer schon in die Macht mit ‚eingebaut‘. Der Würfel ‚Macht‘ ist immer schon auch das Quadrat seines eigenen Verstandenseins und die Linie seines eigenen Begriffenseins. Wie rudimentär sich dies im Konkreten auch immer zunächst ausnehmen mag: hinzukommen muß es nicht.

Macht ist nie opak, vermittlungslös, in sich verschlossen, unzugänglich, sondern von vornherein bewußt, gelichtet, begriffen, wenn auch im durchschnittlichen Menschen zunächst nur auf alltägliche, wenig ausgearbeitete Weise. Mehr über Macht weiß der erfolgsorientierte, durchs Erfolgskriterium geleitete, praktizierende Machtmensch oder Machttechniker Bescheid. Fürs systematisch-elaborierende Durchdringen und stellenwertbewußte Einordnen ist hingegen der Philosoph zuständig.

Der allesentscheidende Punkt bei der Beantwortung der Frage „Was ist Macht?“ liegt freilich nicht in dem, was sie *auch* ist, *wenn* sie ist, und wie sie selbst immer schon niedrigerdimensionierte Weisen des Auskennens und der ‚Vermittlung‘ ist, *wenn* sie ist (nämlich inklusive). Sondern er liegt in der Beantwortung der Frage, was Macht *an ihr selbst* ist – und weshalb es *hier* zu keiner ‚schlechten Unmittelbarkeit‘ kommt.

Macht an ihr selbst ist, wie bemerkt, nicht monoton, sondern zum einen konkret, zum anderen lassen sich Aspekte abheben – doch wie bekommt man *überhaupt* Zugang zur Macht? „Macht ist Macht, und kein ander Ding“; aber sie ist nicht als ‚Ding an sich‘ verborgen oder als anonymes Objekt zunächst in sich verschlossen; sondern jeder Mensch ist selbst die Sache selbst, ist selbst, als Machtwesen, Macht: „Ich bin Macht.“ Wer *selbst seiend* ist auf die Weise der Macht, für den ist Macht nicht verschlossen oder ‚unzugänglich‘, sondern indem er selbst die Sache ist, ist sie ihm gleichsam ‚von innen her‘ zugänglich. Oder vielmehr: jeder Zugang erübrigt sich von vornherein; einen Zugang auch nur zu suchen heißt, die Sache selbst zu verfehlen. Nur dadurch, daß ich selbst mich als das Machtwesen, das ich bin, verhalte, kann die Sache ins Spiel und zum tragen kommen, alltäglich oder philosophisch einerlei. Dabei muß das Machtwesen sich seiner auch nicht erst sekundär in seinem inkludierten Bewußtsein bewußt *werden*, sondern daß mit seinem eigenen machtlichen Seiendsein das bewußte Seiendsein mitgegeben ist, heißt, daß es *selber auch seiend* ist auf bewußte, an ihm selber aber *mehr* als bewußte Weise.

Gibt es also einen besonderen ‚Trick‘, den man beherrschen muß, wenn man dimensional philosophieren und insbesondere dimensional über Macht philosophieren möchte? Macht ist eine wesentliche Weise, sich als Sache zu verhalten – ich bin selbst auch ein Vorkommnis dieser Sache – die Sache selbst ist also dies, wie ich mich als diese Sache verhalte: *mein eigenes* machtlichen Verhalten; mein

eigenes machtliches Seiendsein stellt somit die Antwort auf die ontologische Frage bereit: „Was ist Macht?“, und in der Sache selbst liegt eben, sich mit ihr und als sie selbst auszukennen. Ich, dieser alltägliche Mensch, bin schon die ganze Philosophie; der Philosoph kann dies nur weiter ausarbeiten, es strukturiert und präzise elaborieren. Die Sache selbst zu sein und zu *bleiben* auch im Philosophieren, das ist der ganze ‚Trick‘.

In Summe: Macht an ihr selbst und in Hinblick auf sie selbst untersuchen heißt, ‚ex positivo‘ zu verfahren: sich als Machtwesen zu verhalten (B1), auch machtlich sich zu anderen Machtwesen zu verhalten (B1-B1); qua Inklusion heißt das immer schon auch, es zu einem gewissen Grade zu verstehen (es auch auf verstehende Weise zu sein, B1-A5) und zu begreifen (es auch auf begreifende Weise zu sein, B1-A2). ‚Inkludiert‘ heißt aber nicht nur ‚mitgegeben‘, sondern auch eigenständig; d. h. das Begreifen und Verstehen folgt der es inkludierenden Sache nicht wie ein Schatten, sondern bleibt ihr gegenüber auch frei. Wir können also dennoch andere als die wahren Propositionen bilden: wir können über Macht Falsches aussagen und irren. Und wir können mit unserem Verstehen die Sache Macht umspielen, wie wir es jeweils benötigen – wir können auslegen und deuten, die Sache individualhermeneutisch umkreisen, wie wir Lust dazu haben. Das ändert aber nichts daran, daß den einzigen und unvertretbaren Maßstab, an dem die Sache selbst zu messen ist, sie selbst ist. „Macht ist Macht – wenn ihr’s nicht seid, ihr werdet’s nicht erjagen.“ Ihr werdet’s allenfalls *verjagen* durch verkehrtes, eindimensionales, ‚zugangsuchendes‘, Sache und Methode trennendes, die Sache ausschließendes, kurz: herkömmliches Philosophieren.

IV.

Im vorliegenden Buch wollen wir uns einerseits, wie bemerkt, in Hinsicht auf die ‚großmaßstäblichen‘ Weiterungen des Macht-Themas („Was ist los in der Welt?“) zurückhalten, um uns konzentrieren zu können auf die Beantwortung der zentralen Frage „Was ist Macht?“, also auf die Seinsweise und die mit ihr direkt zusammenhängenden systematischen und insbesondere *nachweisrelevanten* ‚Grundzüge‘ (vgl. Dim. d. Seins, S. 6) der sechsten Dimension.

Wofür in einem philosophischen Buch der Raum aber nie zu knapp sein sollte, und sei es auch um den Preis einer länglichen Vorrede, sind Ausblicke auf das Große und Ganze des Weltbildes, an dem ein philosophisches Projekt arbeitet oder mitarbeitet. Denn nicht nur ist gerade in der Philosophie das übersichtslose Spezialistentum dafür prädestiniert, durch die bewußte oder unbewußte Wahl eines Standpunkts oder Werkzeugs zum Opfer selbstbestätigender und selbstverstärkender Dimensionseffekte zu werden, also philosophierend in bestimmte Dimensionen hineinzulaufen wie in eine für das Ganze gehaltene Höhle der Teilwahrheit und des Irrtums im Ganzen. Sondern mehr: Was man sich von der Philosophie letztlich doch immer erwartet und unseres Erachtens erwarten darf, das ist Unterstützung beim Auskennen im Großen und Ganzen, ist *Orientierung*

– nicht im Sinne von Führung und Leitung, sondern im Sinne von theoretischer und praktischer Zurechtfindungsmöglichkeit. Man möchte ein Bild von der Welt (der Totalität) gewinnen wie eine Landkarte zu einer Landschaft, in der man sich selbständig und freitätig, aber ohne Verirrungen und Abstürze, bewegen können möchte – keine abschließende und bevormundende Ausdeutung von allem und jedem, sondern eine befreiende Übersicht über alles im Großen und Ganzen.

Diesem nicht allein legitimen, sondern letztlich das Ziel der philosophischen Bemühung markierenden Weltbildbedürfnis wollen wir gerne jetzt, am Schluß dieser Einleitung, noch ein wenig nachgeben.

Es sei daran erinnert, daß wir in publizierten Texten ausführlich bisher erst auf die Dimensionen eins bis sieben eingegangen sind; auf die Dimensionen acht bis zehn immer nur en passant oder wenn der konkrete Gesamtaufbau der Dimensionsarchitektur thematisch war. Das volle dimensionsphilosophische Weltbild werden wir also erst zur Verfügung stellen können, wenn wir auch die zehnte Dimension dargestellt und nachgewiesen haben werden. Gleichwohl ist vieles, was das Große und Ganze betrifft, auch jetzt schon klar ersichtlich (wenn auch vielleicht nicht für jeden Philosophierenden gleichermaßen verständlich; aber von solchem Anspruch muß man sowieso zurücktreten, wenn man überhaupt etwas Philosophisches sagen möchte oder sagen zu müssen meint, das nicht ohnehin schon in aller Munde ist).

Die ganze Welt – die Totalität, das Alles, oder wie man sich ausdrücken möchte – brodeln nicht als Chaos und wandelt sich nicht unablässig wie ein Proteus, sondern weist eine unwandelbare Grundordnung auf. Diese Ordnung ist aber kein starres Gerüst oder enges Gehäuse, auch keine steife, strenge oder strafbewehrte Vorschrift; vielmehr handelt es sich um eine Ordnung der Sachen selbst, und zu diesen gehören Sachen, die sich in der Weise des Wandels, der Bewegtheit, Unberechenbarkeit, Lebendigkeit, Freiheit, Unentschiedenheit, Deutungs-offenheit, der präzedenzlosen Neuerung, Spontanität, Kreativität usw. verhalten. Die Weisen, in denen alle Sachen sich wesentlich, insofern sie überhaupt seiend sind, verhalten – jeweils an ihnen selbst und gegenüber anderen Sachen –, lassen alle Sachen zu dieser großen Ordnung gefügt sein; die Ordnung wird nicht auferlegt, sie ‚kommt‘ sozusagen ‚von innen‘: die Sachen selbst *sind* ihre Ordnung.

Die Gesamtordnung ist eine Dimensionsordnung, bei der die Sachen sich, aufgrund ihrer Seinsweisen, zueinander als Dimensionen verhalten, das heißt vor allem: einschließend und ausschließend (‚inkludierend‘ und ‚exkludierend‘). Eine Sache, die seiend ist in der Weise D2, schließt es ipso facto ein, seiend zu sein in der Weise der Sache D1, aber nicht umgekehrt. Die Seinsweisen der Sachen konstituieren zwei ‚Achsen‘ der Dimensionsordnung, eine innerdimensionale – wie sich Sachen an ihnen selbst und mit ihresgleichen verhalten (D1-D1, D2-D2) – und eine interdimensionale – wie sich Sachen zu Sachen anderer Seinsweisen verhalten (ausschließend D1-D2 und einschließend D2-D1, dabei auch z. B. interventiv, restringierend, limitierend, usw.). Beide ‚Achsen‘ der Dimensionsordnung bestehen nur als konkrete, in den auf unterschiedliche Weisen

seienden Sachen, nicht als vorausbestehendes Gerüst. Das allgemeine dimensionale Ordnungsmuster repräsentiert sich selbst begrifflich – zutreffend zwar, aber eben nur als Allgemeines zutreffend – in der logisch-semantischen Dimension als ein ‚Regelwerk‘, das nicht mit der konkreten Dimensionsordnung selbst durcheinandergeworfen werden darf.

Der Umstand, daß jeglichem Seienden aufgrund seiner Weise, selbst seiend zu sein, sein Platz in der Gesamtheit angewiesen ist, würde es rechtfertigen, die dimensionale Gesamtordnung als ‚wohlgeschmückten‘ *Kosmos* anzusprechen. Ob freilich im Konkreten und Einzelnen nicht etwas Wüstes, Widerstreitendes, Wirres, Chaotisches, Kaputtes, Gräßliches, Häßliches, Ekelhaftes, Grausames oder Böses vorliegt, läßt sich nicht präjudizieren; die in den Seiensweisen festliegende und philosophisch darstellbare Ordnung betrifft nur das Elementare, ontologisch Relevante: die Seiensweisen. Andererseits zeigt sich eben gerade am dimensionalens Zusammenspiel durchaus ein Zug auch zum konkreten wohlgeordneten Kosmos: wenn beispielsweise das Seelische in der inkludierten physischen Dimension laufend die Belebtheit zur Folge hat und die phylogenetische ebenso wie die ontogenetische Organisation des Biotischen mit-reguliert, laufend-selbsteilend eine *restitutio ad integrum* herbeiführt; usw. In der gesamten Dimensionsordnung ist eine ‚von oben nach unten‘ durchlaufende (deszendierende) Tendenz ‚gegen die Wüste‘ zu verzeichnen, wie wir metaphorisch sagen wollen: gegen die dimensionale Verabsolutierung der jeweils niedrigeren Dimensionen, die, als Elimination und ‚selbstverschuldete‘ *Verlassenheit* von Höherem, jeweils in ‚wüstenartiger‘ Bestimmtheitsarmut resultiert.

Auf der anderen Seite rechtfertigt der Umstand, daß die Dimensionsordnung ein lückenloses und notwendig so sich fügendes Ganzes ergibt, das sich ‚von unten nach oben‘ vollständig nachweisend durchschreiten läßt, auf der allgemeinen Ebene des Regelwerks die Bezeichnung ‚*System*‘. Freilich gilt auch hier eine weitreichende Einschränkung, nämlich die, daß keineswegs eins aus dem anderen folgt oder alles in irgend einem Ableitungsverhältnis stünde; im Gegenteil muß in jeder Dimension ganz neu angesetzt werden, da jede jeweils nur in den konkreten Sachen selbst besteht und die Seiensweisen wegen deren Inkommensurabilität immer nur von den konkreten Sachen ‚abgelesen‘ werden kann. Es handelt sich nicht um ein technizistisches Funktionssystem, bei dem quasimechanisch eins ins andere greift, oder ein Entwicklungssystem, bei dem sich fortschreitend eins aus dem anderen ergibt, sondern ein System im Wortsinne des ‚Zusammenbestehens‘, bei dem aber von Dimension zu Dimension wesentliche Sprünge auftreten.

Dimensionen inkludieren ‚niedrigere‘ und werden von ‚höheren‘ Dimensionen inkludiert; Sachen relativ höherer Seiensweisen sind selbst immer auch seiend in der relativ ‚niedrigeren‘ Weise, d. h. sie können nie hinter oder unter die ‚niedrigere‘ zurück- oder hinabfallen, sondern müssen sie übersteigen, während die ‚niedrigeren‘ auf keine Weise an die ‚höheren‘ heranreichen. Zum Gesamtbild gehört selbstverständlich, zu wissen, welche Dimensionsstufe von welcher der Seiensweisen, deren es zehn gibt,ingenommen wird; dazu gehört aber auch,

sich auszukennen mit den Stufungen bestimmter Sorten von *Aspekten* dieser Seinsweisen, auf welche das In- und Exkludieren gleichermaßen zutrifft.

Dies gilt zum Beispiel für den jeweiligen Aspekt der Einheits- und Distributionsweise. Das Logisch-Semantische etwa ist und verhält sich *identisch* (A2), das Phänomenale *gleichheitlich* (A3), das Physische *selbig* (A4), das Seelische ‚personal-identisch‘ oder *ichlich* (A5). Was beispielsweise gleich aussieht – dieses Blau eines Auges und jenes Blau eines Auges (A3) –, ist immer auch identisch: beides inkludiert den identischen Begriff ‚blau‘ (A2); daraus geht aber auf keine Weise hervor, ob, und läßt sich auf keine Weise erreichen, daß es sich physisch (A4) um ein und dasselbe Auge handelt (das in der bzw. als Zeit überdauert), oder ob es zwei verschiedene Augen desselben Körpers sind (der sich im bzw. als Raum erstreckt). Wenn aber ich als Seelenwesen (A5) beteiligt bin und es um meinen Körper geht (A5-A4), dann kann es sich ohne Schwierigkeiten vorhin und jetzt um den selben Körper gehandelt haben, und beide Augen können als verschiedene Augen ein- und desselben Körpers erlebt werden. Und so weiter.

Für das Auskennen im Gesamtgefüge und für das Gesamtbild des Gesamten ebenso wichtig wie die jeweiligen, je Dimension verschiedenen Einheits- und Distributionsweisen (samt ihrer gestuften Ordnung und ihrem Zusammenspiel darin) sind die jeweiligen *Vorgängigkeits-Aspekte* oder ‚Zeitsorten‘ (samt ihrer gestuften Ordnung und ihrem Zusammenspiel darin). Das Logisch-Semantische (A2) ist einerseits identisch, andererseits auch atemporal; daß aus ‚alle‘ folgt ‚einige‘, wird in keiner Hinsicht von einem temporalen Vorgang beeinflusst. Das Phänomenale (A3) kennt den Wechsel von gleich zu ungleich, etwa am gleichen Ort von grün zu rot (ohne daß in dieser Dimension ersichtlich werden könnte, wie es zu solchem Wechsel kommt; er ‚ereignet‘ sich). Identisch bleiben dabei die Begriffe und ihre Verhältnisse; ‚rot‘ bleibt ‚rot‘, ‚grün‘ bleibt ‚grün‘, und es bleibt immer der Fall, daß rot nicht grün ist und umgekehrt. Was aber vom Wechsel bestimmt wird, ist, welche Proposition jetzt wahr ist: von ‚hier ist grün‘ wechselt die Wahrheit zu ‚hier ist rot‘. Der Wechsel des an sich atemporalen Phänomens wird bestimmt vom physischen, wirkenden Vorgang (A4), der an ihm selbst ein Zeitvorkommnis ist (z. B. wenn die Rosenknospe aufgeht und die Blüte sich entfaltet oder wenn die Tomate reift). Die Seele (A5) wiederum inkludiert die Zeit: Sie ist durch ihren Körper in die Vorgängigkeit oder Prozessualität der wirkenden Natur gebannt, übersteigt diese aber auch wesentlich; die Seele entwickelt sich in und aus sich selbst und bewahrt sich dabei laufend auf, ist Wachstum und rekapitulative Erinnerung, ist Individualgeschichte oder Lebens-Lauf und wollend ins Künftige. Die Macht alsdann (B1), distribuiert primär in Machtwesen, enthält und übersteigt auch noch die Individualgeschichte; sie hat ihre eigene, endogene, pleonektisch-expansive Art der Vorgängigkeit, die, unter Einschluß der beteiligten Individualgeschichten, sich in ‚diahistorischer‘ *sozialer Dauer* ausprägt. Noch höhere intersubjektive Dimensionen haben noch höhere Formen sozialer Dauer und Stabilität aufzuweisen; aber alle sind sie vorgängig-bewegt unter Einschluß aller niedrigeren Bewegtheiten. So muß man die gesamte Dimensionsordnung als eine ‚*Ordnung-unterwegs*‘ ansehen, zu der es als

unwandelbarer Sachverhalt gehört, seiend zu sein als ein mehrdimensionales Unterwegs.

Gekrönt wird die dimensionale Ordnung verschiedener Vorgängigkeiten von derjenigen Vorgängigkeit, die Aspekt der zehnten Dimension ist und welche man tentativ als ‚Ewigkeit in Bewegung‘ anzusprechen hätte. Dazu zählt etwa die (‚horische‘) ‚Wiederkehr‘ – nicht ‚des Gleichen‘ (A3), sondern die schöpferisch-bewahrende Wiederkehr in unendlicher zyklischer und theogonischer Variation und Innovation, ‚kehrend‘ ins Künftige; dabei jeweils auch als kontinuierliche Wiederkehr des geschöpflich-schöpferischen Einzelnen (B5) in dem Umfang seines Anteils; usw. Wir brauchen dies an dieser Stelle nicht näher auseinanderzusetzen, um augenscheinlich zu machen, daß die Dimensionsordnung auch hinsichtlich dieser Sorte von Aspekten – in ‚temporaler‘ Hinsicht, summarisch gesprochen –, mitnichten eine Ordnung ist, die hindert, hemmt oder einsperrt, sondern im Gegenteil eine ‚lebendige‘ Ordnung, die aufschließt, Novität ermöglicht und ins Freie setzt.

An diesem großen Ganzen, an diesem dimensional ‚Makrokosmos‘, hat nun jeder einzelne Mensch durchgehend Anteil; oder vielmehr: er macht den ‚Makrokosmos‘ mit aus, als eine zehndimensionale Sache selbst. Er ist selbst eine zehndimensionale Dimensionsordnung, zu der Sachen von jeder Seiensweise gefügt sind. So ist jeder einzelne Mensch selbst ein ‚Mikrokosmos‘, eine Miniaturausgabe der Totalität; kein Modell oder anderweitig Sekundäres, sondern ein Vorkommnis, das sich vom ‚Rest‘ der Totalität lediglich durch geringeren Umfang und seine konkrete Bestimmtheit unterscheidet.

Jeder Mensch ist ein pandimensionales Wesen. Aber nicht alles, was existiert, ist ein Mensch; es gibt auch – in rauen Mengen – Seiendes, das weder Mensch noch Lebewesen, das zum Beispiel Schneelawinenabgang oder Zitronengeschmack oder modaler Fehlschluß oder die Reihe der Primzahlen oder Schneewittchen ist. Anders als diese Sachen, die nur Anteil an einigen Dimensionen haben, hat der Mensch (und haben ähnliche Wesen) Anteil an *allen* Dimensionen. Oder vielmehr – da es die Sachen sind, welche die Dimensionen ausmachen (diese also nicht ‚leer‘ bestehen, als Seiensweisen ohne Seiendes) –: der Mensch macht alle Dimensionen mit aus. Er ist seiend auf alle Weisen, die es gibt (genauer: auf alle Weisen, in denen es ein ‚es gibt‘ gibt; s. u. zu Uni- und Polyvoztät).

Der einzelne Mensch ist das Minimum, dessen es zur philosophischen Erfassung der Totalität bedarf; und wenn man von der (unableitbaren, nichtpräjudizierbaren) Konkretion absieht und nur auf die Seiensweisen abhebt, dann reicht er sogar hin. Der einzelne Mensch ist aber für uns das ununterschreitbare Minimum ‚mikrokosmischen‘ Umfangs; denn wenn zwar jede Seiensweise noch in viel kleinerem Umfang vorkommen mag (das naturale Wirken beispielsweise nicht nur im Ausmaß des menschlichen Leibes, sondern auch des Einzellers oder in subatomarer Größe), so haben wir doch keine Wahl. Denn der einzige ‚Zugang‘, den es zu den Sachen selbst gibt, besteht darin, primär *selber* Sache selbst zu sein (und ich kann nicht probenhalber die Sache, die ich bin, wechseln, der

Wissenschaft halber eine Weile mein Nachbar oder Einzeller sein). Was ich, egal wie umfänglich, der Seiensweise nach nicht selbst wäre – wozu ich nicht sagen könnte, daß ich selbst auf diese Weise seiend *bin* – dem wäre ich in jeder Hinsicht inkommensurabel, davon wäre ich in jeder Hinsicht abgeschnitten. Was ich aber selbst bin, dazu benötige ich andererseits auch keinen Zugang; und weshalb kein vermittelungsloser, ungelichteter Monolithismus resultiert, sondern immer schon ein immanentes Auskennen besteht, haben wir oben ausführlich geschildert.

Die Sache selbst zu sein kann also nie erlassen werden, auch und insbesondere nicht beim Philosophieren; der ‚Mikrokosmos‘, der jeder ist, ist unvertretbar; er bildet den primären Kern unseres Philosophierens (das daher weder in einen irreal-erdenkenden Idealismus, noch in einen Realismus als tot-gegenständlichen Objektivismus verfallen kann). Unser Philosophieren ist aber so wenig wie unser Seiendsein auf uns selbst eingeschränkt; in jeder Dimension, außer der fünften (das Generative einmal außen vor gelassen), hängen die Segmente, die ich selbst bin, mit anderen Vorkommnissen der dortigen Seiensweise zusammen. Mein physischer Leib hat eine physische Umwelt; ich als Machtwesen stehe mit anderen Machtwesen in Beziehung, kommuniziere mit ihnen, usw. Und seiner Art und Weise nach ist der Zusammenhang wiederum Vorkommnis der jedesmaligen Seiensweise, ist selber Sache selbst. Mein physischer Leib hängt mit der physischen Umwelt *physisch* zusammen (kausal ‚ein-‘ und ‚wechselwirkend‘); der Zusammenhang zwischen Machtwesen ist immer eine *Macht*beziehung; usw. So ist der ‚Mikrokosmos‘ immer schon mit dem ‚Makrokosmos‘ verwoben, und welchen Vorkommnisses auch immer ich mich in jeder Dimension bediene, um die Seiensweise zu ermitteln und philosophisch nachzuweisen, das ergibt keinen Unterschied. Die Zahl und Anordnung der Dimensionen läßt sich lückenlos und vollständig, und als lückenlos und vollständig beweisen durch das annihilative Verhalten der Sachen selbst; darum muß zur vollständigen seiensartigen (oder ontologischen) Erkenntnis des ‚Makrokosmos‘ dieser nicht etwa vollständig im Konkreten ausgeschritten werden. Da freilich das Konkrete über das hinaus, was in den Seiensweisen selbst an konkreter Ausgestaltung liegt, nicht ableit- oder präjudizierbar ist, ist die *konkrete* Erkenntnis des ‚Makrokosmos‘ nur ‚erfahrend‘, erweiternd und *erforschend* möglich (was in jeder Dimension verschiedenes heißt) – aus-gehend aber, auf allen Ebenen, immer nur vom dimensionalen ‚Mikrokosmos‘, der ich selbst bin.

Das ontologische Elementare ist nicht anonym – so wenig, daß ich, das pandimensionale Wesen, vielmehr alles Elementare auch selber bin und einen Zugang von vornherein nicht benötige, weder alltäglich noch philosophisch. Philosophie existiert wesentlich immer schon; sie ist das Alltägliche, nur elaborierter, auf mehr Übersicht und Systematik hin untersucht. Mein alltäglicher ‚Mikrokosmos‘ und seine alltäglichen ‚Erweiterungen‘, seine lebensweltlichen Verflechtungen mit dem ‚Makrokosmos‘ sind alles, dessen wir für die Philosophie als Wissenschaft von den Grundzügen alles Seienden benötigen. Zur Philosophie, wenn sie

Wissenschaft vom Seienden in Hinblick auf seine Seiensweisen (und vom Sein an ihm selbst und in Hinblick auf das Seiende) sein möchte – unseres Erachtens ihr proprietäres Aufgabengebiet –, ist nichts weiter erforderlich, als daß der Philosoph auch beim Philosophieren die Sache selbst bleibt und nichts (oder nur probenhalber) verändert, d. h. jede Sache sie selbst sein läßt, in der Dimension, zu der sie gehört. Jede Sache macht durch ihre Seiensweise mit allen anderen Sachen von einerlei Seiensweise eine Dimension aus, und mit jeder Sache (außer mit Sachen der niedrigsten Dimension) sind Sachen relativ niedrigerer Dimensionen mitgegeben – jede Sache ist selbst auch eine Sache ‚niedrigerer‘ Seiensweise. Nach solchen Mehrdimensionalitäten muß man nicht lange suchen, sie finden sich überall im Alltäglichen und gehören zu den Grundlagen unseres Auskennens und Zurechtfindens, die wir immer schon sind, in deren weitere Konkretion wir uns aber von Geburt (oder Zeugung) an ontogenetisch einleben müssen. Physisches inkludiert Phänomenales: Ein physischer Kieselstein hat auch das Aussehen eines Kieselsteins; aber nicht jedes Kieselstein-Aussehen ist das eines Kieselsteins (sondern vielleicht eines Fotos oder einer Kartoffel, die in der Asche lag). Und so ähnlich verhält sich das immer mit Sachen dieser Sorten. Macht inkludiert Iche: Ein Streit von Streitenden enthält, daß ihre Iche aufgewühlt und wütend sind; aber nicht jedes Wütendsein des Anderen kommt von einem Streit mit jemandem (z. B. mit mir); es kann auch an einem übergekochten Milchtopf liegen. Oder: Während ich noch, in mir wutkochend, auf Rache sinne, kann der Anderer schon gestorben, ein Streit also gar nicht mehr möglich sein. Und so ähnlich verhält sich das immer mit Sachen dieser Sorten.

So hält die Dimensionsphilosophie für den orientierungswilligen Menschen weder zumutungsvolle Veränderungen bereit („In Wahrheit ist alles Vorstellung“; „moralische Motive sind undurchschaute Egoismen“ usw.) noch positive Offenbarungen, ungeahnte Arcana, völlig neue, daseinsumwälzende Perspektiven. Es geht immer nur um die Verbesserung des Auskennens, das zum Menschen immer schon gehört, sofern er nur seiend ist. (Wovon ein Mensch freilich sehr weit abirren kann – dann geht es um seine ‚Selbstbekehrung‘ zu sich selbst, gleichmäßig in allen Dimensionen; und das mag sich für den Betreffenden allerdings umwälzungsdrohend ausnehmen.)

Die Dimensionsordnung alles Seienden, zu der sich alles Seiende aufgrund seiner Seiensweisen fügt, wird gekrönt von dem, was nicht nur seiend, sondern, in einem seiner Aspekte, das Sein ist; dieses bildet die höchste, alles übrige inkludierende Dimension. Das Sein ist aber nicht das Sein des (übrigen) Seienden – aus dem man es gar ‚herausziehen‘ oder ‚ausklauben‘ könnte (mit Heidegger bzw. Kant gesprochen) –, sondern das Seiende ist das Seiende des Seins, nämlich wiederum als dessen niedrigere Dimensionen. Die zehnte Dimension, in einem Aspekt das Sein (das an ihm selbst *auch* seiend ist, nicht etwa nichtseiend – ‚es gibt‘ so etwas wie Sein –), *inkludiert* alle übrigen Dimensionen, heißt: Das übrige Seiende, *wenn* es seiend ist, ist nicht nur mitgegeben, sondern *auch je selber* seiend, urständig; *Seiensweisen* sind also nicht Seinsweisen oder *Weisen des Seins* – modifiziertes Sein selbst – sondern *Dimensionen* des Seins; und wie sich das

Sein selbst in seinen mitgegebenen und doch eigenständigen Dimensionen ‚entfaltet‘ (d. h. was im Falle des Seins selbst ‚Inklusion‘ heißt), erschließt sich wiederum nur vom Sein selbst her. Das Sein ist aber weder transzendent noch transzendental vorgeordnet, auch nie unpersönlich, sondern wir selbst haben konkreten Anteil an ihm. (Wir sind, wie ich mich möglicherweise mißverständlich, aber nicht unrichtig und unwillen einer sich für das ‚Weltsichtbedürfnis‘ möglichst weit öffnenden Blickachse, ausdrücken möchte: Wir sind ‚selber göttliche, kreative Kinder Gottes in Gott‘.) – Auch unsere scheinbar abstrakten Zurecht-rückungen über das ‚Verhältnis‘ von Sein und Seiendem lassen sich im Alltäglichen und auf alltägliche Weise realisieren; wozu wir freilich nicht hier, sondern erst in unserer Darstellung der zehnten Dimension anleiten können. Für unsere Untersuchungen der Macht spielen sie keine Rolle; jede Dimension, jede Seiensweise muß primär an ihr selbst untersucht werden.

Was wir ‚Elaboration des ursprünglichen Auskennens‘ nennen, ließe sich aus anderer Perspektive als ‚vertiefende Bestätigung des gesunden Menschenverstandes‘ (respektive der ‚gesunden Menschenvernunft‘ bzw. des ‚gesunden Menschengestes‘) bezeichnen. Erbringt die Dimensionsphilosophie letztere tatsächlich, oder birgt sie, wie anscheinend jede Philosophie, die nicht ganz in der Plattheit verendet, ein Skandalon, fordert sie eine Verrückung der normalen Wertsicht vergleichbar derjenigen, die Hegels dialektischer Zentralsatz verlangt: „Alle Dinge sind an sich selbst widersprechend“? (Wesenslogik, I. 2. C., Anm. 3).

Was jemand für skandalös und aufreizend hält, hängt natürlich zunächst von den Ressentiments und Idiosynkrasien seines Einzelfalls ab. Sodann ist damit zu rechnen, daß der einzelne Mensch oder ganze Gruppen von Menschen sich eben nicht im Vollbesitz der ‚Gesundheit‘ ihres Menschenverstandes befinden; daß stattdessen Abirrungen eingetreten, Scheinselbstverständlichkeiten eingerissen sind oder der Normalmaßstab interessengeleitet verschoben wurde. Als ‚gesund‘ ist der ‚Menschenverstand‘ desjenigen zu bezeichnen, der sein Dasein auf halbwegs balancierte Weise in allen Dimensionen führt, nicht aber sich in einem Teilgebiet fixiert und dadurch das Ganze in dessen verzerrendes Licht setzt oder es teilweise verdunkelt und ausblendet. Die individuellen oder gruppenbürtigen Gründe und Ursachen für den Verlust der pandimensionalen Balance können überaus vielfältig sein – jede Dimension, jede Seiensweise hält ihre eigenen Gelegenheiten bereit. (In der Dimension der Macht etwa lauert die je eigene Machtgier, welche höhere Dimensionen des Zusammenseins exkludiert; Lüge und Propaganda, die andere verleitet; Angst, Wahn, gesteuerte oder ungesteuerte Maseneffekte, usw.).

Was insbesondere bei Philosophierenden dazu führt, daß sie die dimensionale Balance verlassen und sich des gesunden Menschenverstandes berauben, ist das Philosophieren im herkömmlichen, Sache und Methode zerfallenlassenden Sinne. Denn die Sache, die philosophisch interessieren muß, ist das Große und Ganze, die Methode aber herkömmlicherweise nur aus einer Sorte (oder wenigen Sorten) von Sachen genommen; d. h. ‚Philosophie‘ bedeutete bisher stets, mit

inkommensurablen Werkzeug (von einer oder mehreren Seiensweisen) auf andere Sachen (von anderer Seiensweise) loszugehen und folglich diese notwendigerweise zu verfehlen, zu verzerren, sie dimensional auszuschließen (zu reduzieren, zu invisibilisieren, zu eliminieren oder gar zu destruieren). Von Anfang an, seit Thales das Philosophieren methodisch aufs analysierende, schlußfolgernde und extrapolierende Denken festgelegt hat, war die Standpunktsnahme in der Dimension des Gedanklichen das hauptsächliche Erb-Übel der Philosophie (wenn auch nicht das einzige und nicht die alleinige Wurzel des Übels). Auch in anderen Dimensionen kam es zu methodischen Fixierungen, zur Errichtung von ‚Operationsbasen‘ (in der phänomenalen Empirie, im Seelisch-Geistigen u. a.), deren gemeinsamer Fehler eben darin bestand, durch die Fixierung Sache und Methode auseinanderfallen zu lassen und somit manche Sache, wenn überhaupt noch, dann im verfälschenden Licht der zur Methode erkorenen Sache zu erblicken.

Den gesunden Menschenverstand zu behalten heißt speziell für den Umgang mit dem Gedanklichen, dessen Inkludiertsein von den höherdimensionierten Sachen nicht zu ignorieren. Inkludiert sein heißt: Das Gedankliche ist einerseits *mitgegeben*: die Sachen selbst sind und haben ihren eigenen Begriff; Sachverhalte konstatieren sich als wahre Propositionen, usw. Andererseits ist das Gedankliche *eigenständig*; man bedient sich seiner zur Verarbeitung, Klärung, Strukturierung, zum Schlußfolgern, zur freien Hypothesenbildung usw. Sachlich ‚informiertes‘ Denken durch ein Subjekt (A5-A2) gibt dem Gedanklichen (A2) nie das letzte Wort, sondern kennt und berücksichtigt dessen dimensional untergeordnete Stellung: Wer ‚über etwas nachdenkt‘, kehrt dann immer wieder dahin zurück, ‚unter etwas nachzudenken‘, oder das freie und resultatoffen schließende nachdenken ans konstative, mitgegebene *Gedachtsein* anzuschließen.

Beim herkömmlichen Philosophieren gerät meist genau dies in den Hintergrund. Hält man ‚Philosoph‘ für synonym mit ‚Denker‘, bezieht man also, insofern man philosophiert, seine Stellung im Logisch-Semantischen, so mag das eigene Denken zunächst so informiert sein wie nur je das eines balancierten Alltagsmenschen – aber ‚in the long run‘ muß alles *Gedachte* sich der *Gedanklichkeit* anpassen, wird alles von anderer, höherer Seiensweise der Seiensweise des Gedanklichen kommensurabel gemacht. Jeder Einspruch von höheren Sachen selbst muß sich dem Tribunal des Gedanklichen stellen; dieses urteilt aber zuletzt und letztinstanzlich immer nach den Gesetzen, die für es selbst gelten bzw. die es reflexiv an ihm selbst hat finden können. Anders gesagt: Ratio ist immer auf dem Weg zur Selbstentleerung, zum Rationalismus; fängt man mit der Ratio an (als Werkzeug, Methode, Standpunkt oder Operationsbasis), dann endet man bei dem, was die Ratio innerhalb ihrer eigenen Seiensweise finden kann: *reine* Ratio, und alles Höhere wird wesentlich exkludiert. Und das ist auch der Grund, weshalb dies einer, der sich konsequent auf die Ratio stützt, niemals einsehen kann. Weil niedrigere Seiensweisen höhere ausschließen wie das Quadrat den Würfel, ist eindimensionale Standpunktsnahme selbstbestätigend, selbstverstärkend, autoimmunisierend, selbstverabsolutierend, sich höhlenartig abschließend.

Wer vom Quadrat her, mit Mitteln des Flachen, versucht, den Würfel zu erfassen, der endet beim Quadrat; der Würfel wird zuerst auf eine Operation mit Quadraten reduziert und in letzter Konsequenz zum Wahn erklärt: ‚So etwas wie‘ einen Würfel kann es gar nicht geben; wenn wir ‚Würfel‘ sagen, meinen wir in Wahrheit nichts anders als ‚Quadrat‘.

Die Dimensionsphilosophie selbst erklärt mit ihrem zentralen architektonischen ‚Baumuster‘ – dimensionale Ein- und Ausschließung, Inklusion und Exklusion –, wie es zugeht, daß eben gerade die Behauptung, es gebe dimensionale Inklusion, beim herkömmlichen, standpunktsfixierten Philosophen Anstoß erregen muß – nämlich qua Exklusion –, während sie dem alltäglichen, gesunden Menschenverstand, der sich in dimensionaler Balance hält, von den konkreten Sachen selbst her ohne Schwierigkeiten eingeht. Der ‚Denker‘ sieht in der Inklusion genau nur dies: ein abstraktes ‚Baumuster‘. Versucht man, dieses Baumuster unabhängig von den Sachen selbst zu durchdenken, so stößt man sofort auf den eklatanten Widerspruch, daß hier ‚Eigenständigkeit‘ und ‚Mitgegebenheit‘ ‚zusammengedacht‘ werden sollen; was ‚selbst steht‘, ist *unabhängig*; was mit etwas anderem mitgegeben (oder gar selbst auch dieses andere) ist, ist *nicht unabhängig* – eine klare Kontradiktion; etwas Udenkbares, Unmögliches, Unsinniges. Im normalen Leben jedoch, in den Sachen selbst, kommt das, was abstrakt ‚Inklusion‘ heißt, jederzeit und überall vor und braucht nur aufgegriffen zu werden: z. B. der physische Kieselstein selbst hat ein Aussehen; sein Aussehen ist nicht etwas anderes als er selbst, als das physisch-kausale Naturding; und doch ist das, worin das Aussehen besteht – Farbe, Farbqualität – in keiner Weise auf die kausale Natur zurückzuführen, weder daraus erklärbar noch davon abkünftig; Farbigkeit ist etwas Eigenständiges, die ‚graue‘ Qualität nicht vom Zeitablauf betroffen, und so weiter – „Wo ist das Problem?“. Von den Sachen selbst her, die einander inkludieren, ist dann auch das abstrakte Muster ‚Inklusion‘ unproblematisch ohne Widersprüche denkbar; in der *inkludierten* Ratio ist ‚Inklusion‘ auch *rational* realisierbar (konstativ und auf informierte Weise frei-reflexiv) – anders als in der als Standpunkt verselbständigten Ratio, die unweigerlich auf den logizistischen, exkludierenden Rationalismus zuläuft. Der Begriff ‚Inklusion‘ beinhaltet in der Tat die Merkmale ‚mitgegeben‘ und ‚eigenständig‘; diese verhalten sich aber nicht per se wie a und nicht-a (kontradiktorisch), sondern nur, wenn man sie rationalistisch isoliert. Wenn es hingegen in den Sachen selbst eine Mitgegebenheit ipso facto gibt, die dennoch mit ontologischer Eigenständigkeit des Mitgegebenen einhergeht, dann handelt es sich bei ‚Inklusion‘ um einen möglichen, kontingenten Begriff, dessen Merkmale sich einfach wie a und b verhalten (begrifflich kompatibel).

Allerdings kann auch der gesunde Alltags-Menschenverstand sich an der Behauptung dimensionaler Inklusion stoßen, nämlich dann, wenn er im Konkreten, insbesondere bei den konkreten Mitgegebenheiten, einen verkehrten Gesichtspunkt wählt. Das dimensional Niedrigere ist im Höheren enthalten und wird von ihm *überboten* (an Komplexität oder Stärke oder in sonstigen Parametern, die eben konkret gegeben sind). Seit altersher hatten die Menschen im allgemei-

nen so wenig Schwierigkeit, mit derartigen Überbietungen zurechtzukommen, daß sie im Gegenteil sogar eine Fülle an Gemeinprüchen und Merksätzen prägen, die derartige Überbietungen oder Überbietungsmöglichkeiten zum Ausdruck bringen: ‚amor vincit omnia‘, ‚fiat iustitia et pereat mundus‘, ‚mens agitat molem‘, ‚ab esse ad posse valet‘, usw. Doch die problemlose Plausibilität läßt sich leicht zerstören, wenn man an falscher Stelle eine Kongruenz verlangt, wenn statt der vollen Sache selbst ein ‚dünnere‘ isolierter Aspekt als das Inkludierende mißverstanden wird, wenn Inklusionsfolgen dem Inkludierten zugerechnet werden, usw. Nehmt als Beispiel, daß Sachen von seelischer Seiensweise (A5) Sachen von physischer Seiensweise inkludieren (A4). Heißt das etwa, daß der Zahnschmerz den Zahn enthält? Nein, die dimensionale Kongruenz besteht zwischen den integralen Segmenten Seele und Leib und läßt sich nicht ohne weiteres auf Einzelheiten (oder gar Einzelteile) herunterbrechen. Oder heißt das etwa, daß so etwas Flüchtigtes und Gespensthaftes wie das Bewußtsein etwas so massenträges und eigenwirkendes wie die leibliche Physis enthalten und überbieten soll? Nein; man darf nicht einzelne Aspekte (hier: Bewußtsein) mit einer vollen Seiensweise verwechseln; und immer kommt es auf die richtige Kalibrierung der Umfänge und Zuschnitte an, insbesondere auch der Vorgängigkeitsarten (‚Zeitsorten‘). Für unser Beispiel: Ein kausaler Prozeß ist ein Wirken, das immer nur im einsinnig übergehenden *Jetzt* existiert; die Seele hingegen konzentriert ins Jetzt die Energie eines jahrzehnteträchtigen Lebenswillens und die gesamte Komplexität ihrer (auch phylogenetischen) Geschichte, unter deren Regentschaft allein es zur organischen Entwicklung eines sensorischen Leibes hat kommen können. Dies wäre denn auch ein Beispiel dafür, wie die korrekte Auffassung konkreter Inklusion scheitern kann an einer mangelhaften Unterscheidung dessen, was Sachen rein durch ihre eigene Seiensweise vermögen (z. B. das Physische an ihm selbst schafft es nur bis zu abiotischen Gebilden, *pars pro toto* zur ‚Wüste‘) und was an ihnen Inklusionsfolge von Sachen höherer Seiensweise ist (nur *inkludiertes* Physisches kann belebter Leib sein). Schließlich hat man sich auch davor zu hüten, gegen konkrete Inklusionen die Eigenständigkeit des Inkludierten ins Feld zu führen oder im Gegenteil *nur* auf Mitgegebenheit zu pochen; so ergibt sich aus der Tatsache, daß die Kausalitäten des Leibes nicht der restlosen und totalen, mithin total willentlichen Seelensteuerung unterliegen, eben *kein* Argument gegen die Inklusion.

Das ursprünglich balancierte und lebensweltlich erfolgreiche Auskennen mit den konkreten Inklusionen kann sich gegen die Einwürfe standpunktsfixierten und darum standpunktsblinden Philosophierens oder voreingenommen-voraussetzungsbehafteter Laienkritik nur von der Sache selbst her verwehren; und das gilt auch im Falle des Inkludierens der Macht. Woran könnte sich der gesunde Menschenverstand weniger stoßen als an Behauptungen wir der, es gebe so etwas wie Selbstbeherrschung, die über der Willkür stehe und Lust und Laune, wenn auch durchaus nicht immer, zu disziplinieren vermöge? Oder an der Behauptung, die stärksten Empfindungen und Motive, ob nun angenehm oder widrig, hingen zusammen mit und bezögen sich auf das Soziale, die nahen Mit-

menschen, das Du? Und so weiter. Leicht aber fällt es, vermittels schiefer Einwände die Inklusion durch eine Vogelscheuche zu ersetzen. „Macht enthält und überbietet das Seelische: heißt das nicht, die Herrschaftsverhältnisse determinieren das Bewußtsein? Wenn sonach die Gesellschaft das Ich konstituiert, wo bleibt die Freiheit? Damit resultiert ja eine eiskalte Machtontologie, die mit dem Subjekt als Individuum auch die Menschenwürde auslöscht!“

Richtig faßt man die Inklusion nur auf, wenn man bei den je eigenen Dimensionsanteilen oder ‚Segmenten‘ ansetzt und beachtet, wie diese durch die Dimensionen hindurch zur Deckung kommen. Nicht ‚die Gesellschaft‘ inkludiert ‚den Einzelnen‘ usw., sondern: Ich, das zur Sozialität befähigte, einzelne Machtwesen, bin qua Inklusion auch ein seelisches Bewußtseins- und Willens-Wesen. Und auch nur dann faßt man die Inklusion richtig auf, wenn man beachtet, daß die Weise, in der das Inkludierte seiend ist, unabdingbar auch zur Weise gehört, in der das Inkludierende seiend ist: Das Inkludierende ist nicht weniger das Inkludierte, sondern ebensowohl. Ich, das Machtwesen, bin ‚stärker‘, ‚komplexer‘, ‚weiter‘, ‚größer‘ als ich, das bloße Willenswesen; anders könnte Wille gar nicht mit Macht mitgegeben sein. Aber wenn mit Macht Wille mitgegeben ist, dann ist Macht auch selber Wille (z. B. selber Machtwille, Wille zur Macht) – bin ich, das Machtwesen, immer auch *wollend*, und was sonst noch zur inkludierten Sache gehört: immer auch bewußt, empfindend, verstehend, erinnernd, planend, präferierend, entschließend, handelnd.

Ob es nun herkömmliche Philosophen sind – rationalistisch oder epistemizistisch oder anderweitig nicht-pandimensional verfahren, somit aus der Balance gekommene und sich im Auseinanderfall von Sache und Methode haltende Philosophen –, die verkehrte, aber erwartbare, aus der Dimensionsordnung heraus prognostizierbare Einwände aussprechen, oder ob Laien mit gesundem oder aus der Fassung gebrachtem Menschenverstand applaudieren oder im Gegenteil den Kopf schütteln, das ist in *doktrinaler* Hinsicht alles unerheblich, denn nur auf den Nachweis in der Sache selbst kommt es letztlich an: auf die Ermittlung der Seiensweisen *ex positivo* und auf den Nachweis ‚*ex negativo*‘, d. h. ihre jeweilige Annihilativität. Um aber dem Weltbildbedürfnis Rechnung zu tragen – wozu auch gehört, den Platz zu bezeichnen, den der Philosophierende innerhalb des Großen und Ganzen innehat –, muß gesagt werden, daß die herkömmlichen Philosophen im Durchschnitt wesentlich weiter von der korrekten Erhebung der Seiensweisen und ihrem Nachweis abirren als die Menschen im Alltag (zu denen auch die Philosophen zählen, wenn sie nicht gerade philosophieren). Der alltägliche Mensch, als dimensionaler ‚Mikrokosmos‘, lebt und webt ohne größere Unfälle in der Kaskade der dimensional-inklusionen, mit der er sich immer zu einem gewissen, lebensweltlich und lebenspraktisch erforderlichen Grade auskennt. Vermag er zwar die Seiensweisen nicht *als solche* zu begreifen und sie nicht explizit zu unterscheiden (geschweige nachzuweisen), so ist er doch weit davon entfernt, die Orientierung so radikal zu verlieren wie der herkömmliche Philosoph, der sich methodisch selbst beschränkt, sich unter einen Dimensions-

horizont setzt, sich damit vom je eigenen Seiendsein als relativ höhere Sachen und von deren (also auch seinen) unvertretbaren Seiensweisen philosophisch abschneidet. Was nicht bedeutet, daß er gegenüber höheren Sachen komplett erblinden muß – er bleibt ja weiterhin Mensch, seiend in allen Dimensionen. Aber je ernster er es mit seinem Philosophieren meint, desto konsequenter wird er bei seinem dimensional beschränkten Standpunkt bleiben, desto mehr wird dieser ihn wiederum bestärken und desto aktiver wird er über höherdimensionierte Sachen irren. Klassisch der Fall des empirisch verfahrenen Philosophen, der, nach Aufbietung aller Wahrnehmungsmöglichkeiten, feststellt, daß es ‚so etwas wie‘ Kausalität gar nicht gebe, ihre Annahme überflüssig, verkehrt und sogar unsinnig sei; das sogenannte ‚kausale‘ Hineintreiben des Nagels mit dem Hammer in die Wand sei ‚in Wahrheit nichts anderes als‘ eine *konsekutive*, gesetzesförmig beschreibbare Abfolge von Phänomenen. Diese ‚Einsicht‘ hindert diesen Philosophen nicht daran, weiterhin Nägel in die Wand zu schlagen; aber sie läßt ihn auf hohem Reflexionsniveau verdummen. Ein Mensch des Alltags hingegen, der einen Nagel in die Wand schlägt, bleibt bei der Sache selbst und damit bei der Wahrheit – auch bei der philosophischen; denn wie sich die Sachen selbst verhalten (an ihnen selbst und zueinander), das ist schon Philosophie, nämlich die dimensionale, in welcher Sache und Methode ein und dasselbe sind und bleiben. Einen Nagel in die Wand zu schlagen, zum Beispiel, ist selbst schon das, was auf diesem Gebiet die richtige Philosophie ist, nur noch nicht kunstgerecht elaboriert. Wer einfachhin einen Nagel in die Wand schlägt, ist darum sehr viel näher an der richtigen Art und Weise zu philosophieren als, zum Beispiel, der dialektische Denker Hegel, oder der Hypothetico-Deduktivist Popper, oder ein beliebiger Vertreter jener gedanklichen Dauer-Vorübung, die sich ‚Analytische Philosophie‘ nennt, usw.

Seiensweisen sind radikal verschieden; darum ist, was jedesmal ‚inkludieren‘ heißt, gleichfalls radikal verschieden. Zum Beispiel ist, als physische Sache ein Aussehen zu haben: ‚präsent‘ zu sein oder auch zu ‚erscheinen‘ (A4-A3), sehr verschieden davon, als Seele einen organischen Leib zu artikulieren und zu haben: ‚Lebewesen‘ zu sein (A5-A4). Und doch ist jede Inklusion, was sie ist: eine *Inklusion*, das heißt: jede Inklusion inkludiert selbst den Begriff ‚Inklusion‘, der darum richtig und in *allgemeiner*, eben begrifflicher Weise zutreffend ist auf das ‚Verhältnis‘ von Dimensionen, welcher Seiensweisen auch immer.

Und so verhält es sich zunächst auch mit den Seiensweisen. Es ist völlig richtig, alle Seiensweisen als ‚Seiensweisen‘ anzusprechen, wie wir es immer tun; denn sie selbst inkludieren diesen Begriff; sie selbst *sind* auch dieser Begriff. Alles, was wir zurecht ‚Seiensweise‘ nennen, ist eine Sachverhaltsweise, die notwendig und hinreichend ist dafür, daß es nicht stattdessen nichts gibt. Und doch – trotz ihrer begrifflichen ‚Verwandtschaft‘ – sind die Seiensweisen radikal verschieden.

Nun ist klar, daß es ‚zwischen‘ verschiedenen Seiensweisen mehr als nur begriffliche ‚Verwandtschaft‘ geben muß – eben gerade wenn der Begriff ‚Inklusi-

on‘ zutrifft. Denn ein Merkmal der Inklusion ist die ‚Mitgegebenheit‘: Wenn etwas seiend ist in der Weise D2, dann ist damit mitgegeben, selbst seiend zu sein und ein Seiendes zu sein auch auf die Weise D1. Der Sachverhalt ‚Inklusion‘ – hier die Hinsicht ‚Mitgegebenheit‘ – ist keine bloß begriffliche Sache; dimensionale Mitgegebenheit ist nicht *nur* der Begriff ‚Mitgegebenheit‘, nicht nur das abstrakte Baumuster, sondern die *Sache*, die je nach beteiligten Seiensweisen wiederum verschieden ist.

Und so verhält es sich mit der gesamten Dimensionsordnung. Die Dimensionsordnung hat ihren eigenen Begriff, sie *ist* ihr eigener Begriff, aber sie ist nicht *nur* ihr eigener Begriff, sondern auch die Sache, die in zehn Seiensweisen und ihrem jeweiligen Verhalten zueinander besteht. Die Sache Dimensionsordnung, ob als ‚Mikro-‘ oder als ‚Makrokosmos‘, ist wesentlich *endologisch*. Sie enthält die ultimative Lösung aller Blindfleck-, Standpunkts-, Selbstanwendungs- und Selbsteinbettungsprobleme, welche sich freilich mehr dem fortgeschrittenen Fachphilosophen als dem Weltbildinteressierten aufwerfen.

Daß D2 selber seiend ist auch D1, bedeutet nun aber keine ‚Gemeinsamkeit zwischen‘ D2 und D1, denn trotz Mitgegebenheit bleibt es ja ebenso sehr bei der Eigenständigkeit der inkommensurablen Weisen, seiend zu sein, der Urständigkeit. Das Elementare ist nicht jedesmal ein Grundstoff oder Urstoff, darin übereinkommend, ‚Stoff‘ zu sein, o. ä. Die Seiensweisen kommen nur darin überein, daß sich das jeweils auf ihre Weise Seiende jeweilig davon unterscheidet, *nichts* zu sein. D. h. sie haben *nichts* gemeinsam, außer auf verschiedene Weise *nicht nichts* zu sein.

Aber müßte man dann nicht wenigstens sagen, daß sie alle im Daß-sein übereinkommen und sich lediglich im Was- oder Wie-sein voneinander unterscheiden? ‚Was‘ die Sachen jeweils sind, ist sehr verschieden; aber wenn es sie gibt: ‚daß‘ es sie dann überhaupt gibt, ihre schiere und nackte Existenz, heißt das nicht in allen Fällen das gleiche?

Nein. Eine nackte Existenz gibt es nicht. Seiensweisen sind kein ‚Wie‘ und kein ‚Was‘, von dem sich das ‚Daß‘ abheben ließe – außer eben *begrifflich*. Es gibt nicht ein monistisches Daßsein, das sich in diversen Weisen variierte. Sondern Seiensweisen sind hinsichtlich ‚was‘ *und* ‚daß‘ radikal verschieden; beides zu trennen ist nicht falsch, gehört aber der logisch-semantischen Dimension an und darf nicht auf die höherdimensionierten Seiensweisen projiziert werden. Von jeder Sache kann gesagt werden, es gebe sie oder es gebe sie nicht; jedem Begriff als logischem Subjekt kann die Existenz als ‚allgemeinstes Prädikat‘ beigelegt bzw. abgesprochen werden, oder man begreift Existenz immer als die Erfüllung einer Variablen (eines begrifflichen Platzhalters). Aber das bedeutet ja noch lange nicht, daß Existenz etwas ist, das in allen Fällen *der Sache nach* einerlei wäre. Auf dem Standpunkt der logisch-semantischen Dimension muß es freilich so erscheinen; ein Philosoph, der wesentlich *Denker* ist, muß früher oder später auf die Idee der ‚Univozität‘ der Existenz getrieben werden; die Idee der ‚Polyvoziat‘ muß ihm als Verwechslung von ‚was‘-Bestimmtheiten mit dem einen ‚Daß‘

erscheinen. So etwas wie unsere ‚Seiensweisen‘ muß er unter genau diese vermeintliche Verwechslung subsumieren; dabei ist er selbst es, der sich durch seinen logizistischen Standpunkt zur Verwechslung von ‚Seiensweise‘ mit ‚Was‘ oder ‚Wie‘ verurteilt. Aus dieser Verwechslung kann er sich, solange er seinem Standpunkt verhaftet bleibt, nicht herausretten; nur von den Sachen selbst her könnte er erkennen, wie es zugeht, daß das ‚Daß‘ zwar *uni-vok* ist, als inkludierter Begriff, daß sich dieser univoke Begriff aber nicht auf Sachen bezieht (von Sachen inkludiert wird), die ‚uni-ens‘ wären. ‚Seiensweisen‘ sind univok diesem ihrem ko-inkludierten Allgemeinbegriff nach, aber polyens der Sache nach (und polyvok ihrem *jeweils*, je Seiensweise, inkludierten *konkreten* Begriff nach).

Das Beharren auf der Was-Daß- oder Essenz-Existenz-Unterscheidung für die Sachen außerhalb der Sphäre des Prädizierens ist ein Paradebeispiel für den herkömmlich-philosophischen Reduktionismus. Weil man für jede Sache, über die man Aussagen möchte, auf die identische Weise fragen kann: „Und gibt’s die? Ist es der Fall, daß ...?“ – weil man über einen *allgemeinen* Begriff des Seiendseins verfügt, den man wiederum zu- oder absprechen kann – meint man, daß auch die Sachen selbst alle auf einerlei Weise seiend seien – daß auch den Sachen selbst, wenn es sie gibt, immer einerlei nacktes Daß zukäme, eine universal-Seiensweise namens ‚Daß‘, ‚schiere Existenz‘, ‚reines Sein‘ oder wie man es nennen möchte. So wird ‚Seiensweise‘ von vornherein und unrettbar verdreht zu ‚Was‘ oder ‚Wie von Seiendem‘. ‚Seiensweise‘ schmilzt zusammen auf ‚prädzitierbare Eigenschaft‘ (oder wird gar hypostasiert zur allerseiendsten Essenz). Willkommen in der Höhle.

Die Eigenständigkeit, die den Sachen aufgrund ihrer verschiedenen Weisen, seiend zu sein, und also jeder Seiensweise zukommt, schließt nun auch eine Gradation oder ein Gefälle des Seiendseins aus. Die Seiensweisen ordnen sich zwar hierarchisch, aber *dimensional* hierarchisch, nicht in einer Hierarchie der Stärke ihres ‚Existenzvermögens‘ (o. ä.): Sachen verschiedener Seiensweisen sind nicht ‚mehr und weniger seiend‘. Mag es zwar zwischen den Seiensweisen ein Gefälle hinsichtlich der Wertigkeit, Kapazität der Eigenbestimmtheit, Intersubjektivitätsfähigkeit und in manch anderer Hinsicht geben: ‚seiend zu sein‘ ist von solchen Stufungen frei; darin herrscht Egalität. Sachen aller Seiensweisen sind, sozusagen, *gleich weit* davon entfernt, nichts zu sein; das impliziert aber selbstredend nicht, daß alles von *einerlei* Seiensweise wäre.

Einer Seiensweise freilich kommt eine Sonderstellung zu: der dimensional höchsten – aber nicht, insofern sie Seiensweise ist, sondern insofern sie zugleich das Sein ist, oder vielmehr: insofern das Sein selbst auch seiend ist. (Und wer wollte so kühn sein zu behaupten, vom Sein könne nicht sinnvoll ausgesagt werden, es sei selbst auch *seiend*? Damit behauptet man ja nur, daß es ‚so etwas wie das‘, was ‚Sein‘ heißt, ‚gibt‘, und daß infolgedessen auch unser Reden darüber nicht eitel ist, denotatlos wie das Reden über die Hufkrankheiten der Landeinhörner.)

Das Sein – oder dasjenige, dessen Aspekt es ist, das Sein zu sein – ist die oberste Dimension; das heißt, es hat selbst niedrigere Dimensionen. Diese niedrigeren Dimensionen werden ausgemacht von *Weisen, je selber seiend* zu sein. Es sind nicht *Weisen des Seins* – nicht *Seinsweisen*, nicht *Weisen, das oder ein Sein zu sein*: das wären Modifikationen von ‚Sein‘, Versetzungen des Seins selbst in ‚Wiebestimmtheiten‘, in ‚Zustände‘ o. ä. Dann wären die Seinsweisen etwas anderes als *Seinsweisen*: sie wären stattdessen das Sein selbst, nur zu ‚Weisen‘ modifiziert oder modalisiert. Aber weder das Sein, noch das übrige Seiende darf philosophisch ‚verändert‘ werden; wir müssen alles als es selbst behandeln. Die *Seinsweisen* sind nicht *Weisen des Seins*, also ‚in Wahrheit‘ oder ‚im Grunde‘ etwas anderes: nämlich das Sein, sondern vom Sein her gesehen sind es *Dimensionen des Seins*. Sie ‚gehören‘ zum Sein, eben wie Dimensionen tun: sie sind mitgegeben. Und sie gehören *nicht* zum Sein, eben wie Dimensionen tun: sie sind eigenständig. Dimensionen des Seins sind *Inkludate* des Seins. (Weswegen wir auch richtig von den verschiedenen sozialen *Seinsweisen* als von „Dimensionen des sozialen Seins“ sprechen dürfen.)

Auch diesem Sachverhalt ist mit einem allgemeinen Baumuster allein nicht beizukommen. Das Inkludieren des übrigen Seienden durch das Sein läßt sich richtig nur auffassen von den beteiligten Sachen selbst her. Nur wenn man weiß, was das Sein ist, läßt sich dieses höchste Inkludieren verstehen. Und wie kommt man dahin, zu wissen, worin das Sein selbst besteht? Wie können wir auf die Frage „Was ist das Sein?“ überhaupt antworten? Wie in allen anderen Fällen, in allen anderen Dimensionen: Wir müssen selbst die Sache selbst sein und bleiben, ‚anteilig‘ wenigstens. „Ich bin selbst auch das Sein“, ein ‚Segment‘ davon wenigstens: „Ich bin Sein.“ Dürfte ich dies nicht zurecht sagen, so wäre alles Philosophieren über das Sein ausgeschlossen. Das Sein wäre transzendent wie eine Dimension, die mich überstiege: Sie wäre für mich scheinbar überflüssig, unmöglich, unsinnig. Aber so ist es nicht. Sondern jeder Mensch hat Anteil auch an der obersten Dimension. Jeder Mensch ist selbst die gesamte Dimensionsordnung anteilig, ‚mikrokosmisch‘ im ‚Makrokosmos‘, mit dem er in allen Dimensionen verwoben ist; und indem er nicht nur auf alle *Weisen selber seiend* ist, sondern auch am Sein Anteil hat, entfällt auf *allen* Ebenen die Erfordernis eines Zugangs; ja schon die Suche nach einem Zugang verstellt den wahren Sachverhalt: daß wir die Sache selber sind. Um richtig zu philosophieren, müssen wir zuvörderst die Sache selbst *bleiben* auch im Philosophieren – auch im Philosophieren über das Sein.

Ich bin auch Sein – aber was ist Sein? Das Sein, sagten wir oben, ist nicht das Sein *des Seienden*, derart, daß es vom Seienden her zu finden und durch seine Rolle für das Seiende bestimmt wäre. Das Sein ist also klarerweise nicht bloß die jeweilige Seiendheit eines Seienden; aber es geht auch nicht darin auf, daß *es* sich *zum* Seienden modifizierte, oder dieses jeweils in einer *seiner* *Weisen* (‚*Seinsweisen*‘) ‚hinexistierte‘, oder sich im Seienden – darin sich verbergend – zeigte, usw. Dürfte aber das Sein zurecht ‚das Sein‘ heißen, wenn es nicht *auch* das Sein des

Seienden, und zwar von *allem* Seienden wäre? Wie aber kann das Sein das Sein alles Seienden sein, ohne dessen Eigenständigkeit wieder zu kassieren? Ohne daß das höchste Inkludieren einseitig zu einer *bloßen* Mitgegebenheit (oder schlimmer noch, zu Vorkommnissen niedrigerer Seiensweisen wie Handlung oder Herstellung, Produktion oder Entstehung) erklärt wird? Ohne daß das polydimensionale Seiendsein doch wieder für univok erklärt werden muß?

Das Sein einer *Sache* ist das, woran oder worin es liegt, daß diese Sache seiend ist und nicht stattdessen *nichts*. (Nicht nur stattdessen bloß *nicht* seiend und dafür etwas *anderes* seiend; dann wäre das Sein nur eine Ursache, ein Produzent oder eine Voraussetzung.) Nun ist aber doch alles Seiende dank seiner Seiensweise *selber* seiend; es ist eigenständig und ‚steht‘ nicht auf oder durch etwas anderes. (Nicht ist alles ‚substant‘ auf einerlei Weise, sondern eigenständig auf die jeweilige Weise, sich als Sache zu verhalten.) Daß Seiendes eigenständig oder selber seiend ist, heißt freilich nur: *Wenn* oder *sowie* es seiend ist, ist es selber seiend. Dahin, selber seiend zu sein, kann es sich jedoch nicht selbst gebracht haben; daß nicht von *vornherein* stattdessen nichts ist, *das* ist dem Sein zuzuschreiben. Dies: „daß überhaupt irgend etwas ist und nicht vielmehr nichts“ – nicht vielmehr *keine* Sachen verschiedener Seiensweisen, und nicht vielmehr auch *kein* Sein – dies *ist* das Sein (das Sein einer jeden Sache, die nicht das Sein ist, und das Sein selber).

Doch wie geht das mit dimensionaler Eigenständigkeit und Mitgegebenheit zusammen? Wie vereinbart sich, daß Seiendes das Seiende des Seins ist (als Dimensionen des Seins selber), damit, daß das Sein das Sein des Seienden ist (in dem Sinne, daß dieses sonst nicht nur nicht jeweils es, sondern *nichts* wäre)? Dies erschließt sich nur, wenn wir nicht allein auf das Sein sehen, denn dieses macht nur einen *Aspekt* der zehnten Dimension aus. Was das Sein selber ist, erfahren wir daher nicht vom Sein, sondern von dem, dessen Aspekt es ist. Dazu müssen wir die wesentliche *Kreationalität* erwägen: insbesondere die ‚*laufende*‘ Rekreation auch des schon in die Eigenständigkeit Kreierten (die also gerade keine Abhängigkeit von einer fürs Seiendsein notwendigen creatio continua bedeutet).

Selbstverständlich können wir an dieser Stelle nicht einer gründlichen philosophischen Befassung mit der zehnten Dimension vorgreifen; wir können nur als das Wesentliche die Kreationalität benennen und andeuten, welche ‚Sachen‘ dort heimisch sind: das Divine, Numinose, Sinnhafte, Heilige, Ewige, das aber nicht nur von Gott verkörpert wird (streng monotheistisch), sondern Gott (B5, B5; zum Beispiel wir Menschen in unserem zehntdimensionalen Anteil) und ihre selber göttlichen Beziehungen untereinander und mit ihm (B5-B5). Unser je eigenes zehntdimensionales Wesen haben und erleben wir einerseits als Einzelne (B5) in unserer absoluten (abgelösten, nicht unendlichen) kreativ-schaffenden Freiheit (‚Genius‘), andererseits in Beziehungen und als Gemeinschaft (B5-B5). Die kreationalen Beziehungen gliedern und gestalten sich durch konkrete Sinn- und Schicksalsfügungen mit den Einzelnen (familial-genealogische und ethnoge-

netische ‚Theogonie‘): ‚moirisch‘ in Zeugung und Geburtlichkeit, ‚horisch‘ und ‚charitisch‘ in sinnhafter Schicksalsgemeinschaft und Kultur. In alledem bewährt sich (erschöpft sich aber nicht), daß das Sein wesentlich *kreational* ist – und zwar ‚laufend‘ kreational. Das Sein ist auch ‚Zeit‘, nämlich die hiesige Art der Vorgängigkeit, die nicht tote Ewigkeit, sondern, wie oben gesagt, Ewigkeit z. B. als horische Wiederkehr ist (nicht des Gleichen, sondern der periodisch-zyklischen unendlichen Variation, Refloreszenz, Renaissance, sinnhaft überdrußlos wie die Wellen des Meeres, wie die Feste, die Jahreszeiten), dabei aber auch das Einkehren ins Künftige präzedenzloser Novität. Dazu die heilig-heilende restitutio ad integrum, und mehr noch die versöhnende und erlösende Wiederkehr (was wäre schrecklicher als die Wiederkehr des Schrecklichen?), schließlich aber auch die Aufbewahrung als laufende Sichwiederaufrichtung (Resurrektion, Apokatastasis) und Wieder-Hervorrufung beim Namen (trotz Bruch in der Selbigkeit, diesen überschöpfend); usw. Eingebung, Einzelgeschick, Schicksalsgemeinschaft und Gesamtgeschichte sind ungefähr die Größenstufen, in denen sich, unter dem Sinnaspekt, die laufend-wiederkehrende Kreationalität konkretisiert.

Diese Hinweise sollen genügen, um für das Weltbildbedürfnis anzudeuten, was das Sein ist und wie das Inkludieren im Falle der obersten Dimension sich ausnimmt. Hinsichtlich der *Eigenständigkeit* des Seienden ist das Sein des Seienden das *Geschaffensein*; das Sein des Seienden manifestiert sich nicht im Seienden, das Seiende ist ins eigene Seiendsein, in den eigenen ‚Urstand‘ und somit zu sich selbst ‚entlassen‘. Hinsichtlich der *Mitgegebenheit* des Seienden mit dem Sein ist das Sein selbst auch das Seiende (nicht nur es selbst ist auch an ihm selbst seiend, sondern es ist das mitgegebene Seiende; das Seiende ist das Seiende des Seins). Gott entläßt und enthält die Welt gleichermaßen. Das geht konkret nur in der wesentlichen Kreationalität zusammen: Einerseits erlaubt sie die (deistische) ins-Seiendsein-Setzung als Entlassung in die Eigenständigkeit, oder erste Schöpfung; andererseits erlaubt sie laufende Fortschöpfung als Mitgegebenheit, die aber nicht, wie die ‚creatio continua‘, notwendig ist für das Seiendsein des Seienden (so daß das Seiende ins Nichts fallen müßte ohne diese), sondern die *überflüssig* ist. Gott schafft laufend das, was er geschaffen hat und was nun an sich selbst schon seiend ist; nicht, weil das Seiende dies noch nötig hätte, sondern weil Gott selbst auch das Seiende ist. Das erlaubt, wie das erste Wunder der ersten Schöpfung, das (theistische) Wunder der Umschöpfung, ohne daß dies vom Umgeschöpften her als Wunder erkennbar würde – und ohne das es dessen noch bedürfte, es sei denn zur Heilung, Rettung oder Versöhnung.

Dies alles, wie wir es hier für Gott und den ‚Makrokosmos‘ gesagt haben, kann und muß in der Sache selbst bewährt werden; auch diese Themata können philosophisch nicht anders denn dimensional: ex positivo, in der Sache selbst, in sachlich-methodischer Einerleiheit, behandelt werden. Unser jeweiliger Anteil an der zehnten Dimension setzt uns dazu in den Stand; jeder Mensch ist selbst ein ‚Fünkchen‘ Sein, ein göttliches Wesen mit absolut kreativer Freiheit, ein Genius (– freilich, anders als Gott selbst, immer nur zur Umschöpfung, nie zur Urschöpfung befähigt). Nichts davon darf nur gedacht, erschlossen, vorausgesetzt

werden; nichts davon darf nur geglaubt werden. Kunst, Erfindung, Zeugung, die Übernahme des eigenen Schicksals-Sinns (nicht dessen Herausforderung), das sind diejenigen Bereiche des Menschen-Seins, in denen jedem Einzelnen die Göttlichkeit seines Menschseins primär ‚zugänglich‘ ist, weil er sie selber *ist*. Und von denen ausgehend er seine Verwobenheit mit dem ‚Rest‘ der zehnten Dimension auch philosophisch valide realisieren kann. (Wer zum Beispiel ein religiöses Fest der Wiederkehr mitfeiert – als tradierten Ritus nicht bloß gleichförmig, sondern sinn-voll und heilig-heilsam –, der treibt zwar keine elaborierte Philosophie, ist aber sehr viel näher an der richtigen Art und Weise des Philosophierens, als ein Denker, der den ‚Gott der Philosophen‘ begrifflich bedenkt, oder der die ‚Gottheit der Götter‘ vom entbergend-verbergenden Wesen der Wahrheit her zu denken versucht.)

Der Mensch, der als konkretes Wesen der zehnten Dimension die Sache selbst ist, ist selbst ein ‚Teil‘ des Seins und dimensional-inklusive aller Bereiche und Sorten des Seienden. Das ist im Kern auch schon die Philosophie, und der Philosoph braucht nichts dazuzutun, nur in den, mit den und als die Sachen selbst die Sache selbst präzise zu elaborieren. Sagen wir es mit Friedrich Georg Jünger (‚Das Fenster‘): „Was suchst du nach Rätseln, suchst / nach Wundern und zählst sie? / Ein Wunder ist, dass du da bist und mit dir / alles schon da ist. [...] O Glück der Nähe! Ich bin jetzt in dem, / was immer schon mein ist“ – was immer schon ich *bin*, – was immer schon *wir* sind, und *immer neu* wir sind.

V.

Für die Philosophie der Macht sind unsere Ausführungen zum Gesamtbild des Gesamten, welches die Dimensionsphilosophie zur Verfügung stellt, nur insoweit von Belang, als man zum Verstehen von Macht ihre Stellung und ihren Stellenwert in der dimensional-geordneten Gesamtordnung kennen muß. Was Macht an ihr selbst ist, läßt sich an ihr selbst erkennen, und nur an ihr selbst. Welche Rolle sie im Zusammenleben spielt, läßt sich paradigmatisch am Verhältnis des Rechts (B2) zur Macht (B1) dartun, und das haben wir bereits in den ‚Propyläen‘ geleistet. Unsere jetzige Hauptaufgabe liegt in der dimensionsphilosophisch angesetzten Beantwortung der Frage: „Was ist Macht?“ und in der Vorbereitung der philosophischen Untersuchung dessen, was weiter in dieser Antwort liegt und sich mit ihr ergibt. Dazu wollen wir nun übergehen.

Grundzüge der konkreten Dimensionsordnung

Sechste Dimension (B1)

B1, Vorkommnis

Kapitel 1

Kurze Orientierung im Gesamtunternehmen

1,1. Grundsätzlich über Zeit-Druck und Wahrheitsdiskurs

Ehe wir zur Sache kommen – d. h. bei der Sache bleiben – wollen wir noch einige wenige Worte vorausschicken zur rekapitulierenden Orientierung im Gesamtunternehmen ‚Dimensionsphilosophie‘, insofern es sich dabei um ein textuelles Darstellungs- und Anleitungsunternehmen handelt.

Wir hoffen, die Geduld derjenigen Leser, die sich primär Aufschluß über die Macht erwarten, hiermit nicht überzustrapazieren. Es ist nicht unsere Absicht, den Leser unnötig ‚auf die Folter zu spannen‘ oder andere Machtmittel zum Zwecke schwarzhistorischer ‚Leser-Führung‘ zu mißbrauchen.¹ Genausowenig aber wird der Autor selbst sich den Forderungen der ‚Aufmerksamkeitsökonomie‘ beugen dort, wo sie den Erfordernissen der Sachdarstellung zuwiderlaufen. Er sucht, unnötige und unübersichtliche Weitschweifigkeit zu vermeiden, läßt sich aber unter keinen sachfremden ‚Zeit-Druck‘ setzen. Die Welt ist voll von halbdurchdachten und überstürzt veröffentlichten Texten, voll von Köpfen, die sich, aus den mannigfaltigsten Gründen, unausgereifte Gedanken zueigen und zur eigenen Meinung gemacht haben, die schnelle Antworten erhalten und verwalten wollen, noch ehe sie Fragen halbwegs gestellt hatten oder infragegestellt worden waren, usw. Dem kann man, mindestens auf philosophischem Feld, nicht oft genug den ‚Gruß der Philosophen‘ entgegenhalten: „Der Gruß der Philosophen unter einander sollte sein: ‚Laß Dir Zeit!‘“ (Wittgenstein).² Zwar auch das offene, lichte, ruhige, klare Klima, in dem der Wahrheitsdiskurs gedeiht: die Freiheit des argumentativen Rechtsfriedens, entgeht nicht den Endlichkeitsbedingungen des zeitlichen Daseins³, und inklusive auch nicht der intersubjektiv-mächtlichen Druck-Situativität – unendliches Reflektieren ist dem Menschen so wenig ‚vergönnt‘ wie unendliche Ressourcen –, doch ebensowenig muß und darf sich das Philosophieren seine Bewegungsweise und sein Tempo von reinen Mächten diktieren lassen – auch und gerade dann nicht, wenn die zu untersuchende Sache ‚Macht‘ heißt.⁴

¹ Zum Gebrauch der ‚weißen‘ Rhetorik vgl. Propy., S. 738-750.

² Vermischte Bemerkungen, 1949, S. 154.

³ Darüber, daß das Recht selber nicht zeitlos ist, sondern als seine Vorgängigkeit eine endogene Infiniheit der Geltungsdauer aufweist, haben wir in ‚Mächtige sind Wir‘ ausführlich gehandelt.

⁴ Vgl. dazu unsere Betrachtung über ‚Macht-Zeit und Kulturhöhe‘, die uns für den vorliegenden Teil der Darstellung der sechsten Dimension zu porismatisch erschien und daher in einen späteren Teil Eingang finden wird.

Daß, wie und warum das wahrheitsorientierte Philosophieren über Macht (B1) nicht ohne die Dimension des Rechts (B2) gelingt, haben wir in den ‚Propyläen‘ auseinandergesetzt (u. a. ‚Coda‘ zu ‚Vertragen‘, S. 738 ff.); es versteht sich aus den dimensionalen Gegebenheiten: aus der Inkludiertheit von B1 durch B2. Souveränität, ruhiges Eigentum an Macht, Rechtsfrieden, Grenzbestimmtheit des Zustehens und Nichtzustehens von Ansprüchen – auch Wahrheitsansprüchen –, das sind Charakteristika der Rechtlichkeit des Rechtswesens: des Rechtswesens aber, welches immerdar Macht inkludiert. Das Rechtswesen ist selbst auch Machtwesen, mit der rechtlichen Seiensweise *mitgegeben*, das Machtwesen aber dennoch von *eigenständiger* Seiensweise: Von diesen beiden Hinsichten der Inklusion her versteht sich, weshalb die Macht unverkürzt im so andersartigen Wahrheitsdiskurs philosophisch behandelbar ist.

Auf den Standpunkt der Macht sich herabziehen, sich von der Machtdynamik in die Machtlichkeit hineinziehen lassen darf der Philosoph nicht oder nur probeweise, will er sich nicht unversehens regionalistisch beschränken oder mindestens in Reduktionismen geraten. Wir bemerken dies im fünfundzwanzigsten Jahr der Dimensionsphilosophie nicht, um eine dimensionsarchitektonische Neuentdeckung zu verkünden, sondern als konstant zu beherzigende Mahnung, die auf ein Problem zeigt, das in jeder konkreten Dimensionsuntersuchung von neuem und auf jeweilige Weise auftritt und dem sich theoretisch-begrifflich oder vom bloß architektonischen Verständnis her eben *nicht* begegnen läßt. Den Begriff und die Funktion dimensionaler ‚Autoimmunisierung‘ (siehe Dim d. Seins, S. 168) zu kennen, heißt nicht schon, dieser im Konkreten zu entgehen und sie zuverlässig zu meistern. Der Autor spricht aus vielfältiger Erfahrung. Später werden wir allerdings erkennen, daß die Warnung vor den selbstverstärkenden Dimensionseffekten im konkreten Falle der Machtdimension ganz besonders angebracht ist, da die Macht selber einen ‚Sog‘ entwickelt: sie hat wesentlich eine suifinale Progressionstendenz. („Wer mit Ungeheuern kämpft, mag zusehn, dass er nicht dabei zum Ungeheuer wird. Und wenn du lange in einen Abgrund blickst, blickt der Abgrund auch in dich hinein.“ Nietzsche).⁵ Wir kommen öfter darauf zurück (u. a. im Kapitel ‚Macht ist ein Wert an sich‘).⁶

⁵ Jenseits von Gut und Böse, 146., KStA Bd. 5, S. 98; vgl. Propy., S. 17 Anm.

⁶ Die Sache selbst sein und bleiben auch beim Philosophieren: Der Philosophierende, insofern er Machtwesen ist, wird versuchen, sich selbst zum *Komplizen* zu machen, sich zu korrumpieren und zu reduzieren, die ihm auch als Machtwesen durchaus zugängliche Wahrheit machtnützlich zurechtzubiegen. Dagegen hilft nur die dimensionale Balance, das Inkludieren nicht zu verlassen: Vom *Höheren* her die mitgegebene und dennoch eigenständige Sache selbst sein, diese damit immer schon relativiert haben, ohne auf Distanz gehen zu müssen.

1,2. Wegweiser – zur Orientierung im Gesamtunternehmen

Gleich anschließend werden wir mit der doktrinalen Darstellung der Grundzüge der sechsten Dimension beginnen. ‚Wo‘ im Gesamtprojekt befinden wir uns damit? Der Sache nach und den Texten nach?

Der Sache nach befinden wir uns ‚überall‘. Wessen es zur philosophischen Untersuchung einer bestimmten Sache (*beispielsweise* der Macht) bedarf, das haben wir schon vielfach gesagt: Generell müssen wir uns in pandimensionaler Balance halten. Speziell bei der wahrheitsorientierten Machtuntersuchung dürfen wir uns, wie soeben bemerkt, nicht aus der siebten Dimension herabziehen lassen, können aber dennoch die sechstdimensionale Sache selbst zum tragen kommen lassen. Die Dimensionsordnung bietet dafür selber die Gelegenheit: die Inklusion. Der Sache nach befinden wir uns unweigerlich ‚überall‘ in der Dimensionsordnung, aber wir fokussieren uns in unserem ‚Verhalten‘, ohne die übrigen Dimensionen zu verzerren, auf die sechste Dimension.

Von der Sache selbst, die jeder in seiner unververtretbaren Jeweiligkeit seiend ist und sein muß, um mit, in und als diese Sache selbst philosophieren zu können, ist zu unterscheiden, was an *Texten* über die Sache und über das Philosophieren geschrieben steht: verbalsprachliche Schrift-Texte zur Hinleitung, Anleitung, Darstellung. Wo innerhalb der *textuellen* Abteilung unseres Gesamtunternehmens befinden wir uns?

Zunächst: Wie ist diese textuelle Abteilung gegliedert? Wir unterscheiden fünf verschiedene Typen von Schriften, die zum gegenwärtigen Zeitpunkt in unterschiedlichem Grade realisiert sind und die sich innerhalb der Spanne eines Menschenlebens schwerlich alle gleichermaßen und gleichmäßig werden realisieren lassen: Erstens einführende, zweitens vorbegriffliche (‚Teil I‘), drittens Grundzüge-darstellende und nachweisende (‚Teil II‘), viertens ausführende (‚Teil III‘), fünftens diagnostische Schriften.

Zu den einführenden Schriften zählen: ‚Einleitung‘ mit ‚Hinweis zur Methode‘ (in ‚Dimensionen des Seins‘, 2011); ‚Philosophieren geht anders. Anleitung zum dimensional Philosophieren‘ (2019). Ferner kursiert informell meine kurze ‚Einladung zum dimensional Philosophieren‘ (2017).⁷ (Daß ‚einführend‘ nicht so viel bedeuten muß wie ‚peripher‘, zeigt ‚Philosophieren geht anders‘, welche Schrift den Leser mitten ins „schlagende Herz“ der Dimensionsphilosophie zu führen beabsichtigt.⁸

Die Gruppe der doktrinalen Schriften zerfällt in drei Teile (I-III). Zu den vorbegrifflichen Schriften oder ‚Teil I‘ zählen ‚Über den Begriff der Dimensionsphilosophie‘ (in ‚Dimensionen des Seins‘) und ‚Vorbegriff der oberen Dimensionsordnung‘ (in ‚Mächtige sind Wir‘, 2018). Erstere enthält eine Darstellung des generellen Vorbegriffs, letztere eine Darstellung des speziellen Vorbegriffs der oberen Dimensionsgruppe.

⁷ [www.dirk-fetzer.de/Dirk Fetzer - Einladung zum dimensional Philosophieren.pdf](http://www.dirk-fetzer.de/Dirk_Fetzer_-_Einladung_zum_dimensionalen_Philosophieren.pdf)

⁸ So dort unser Kurzbeschreibungs-Text.

In ‚Teil II‘ wird die konkrete Dimensionsordnung der konkreten Dimensionen in Grundzügen dargestellt, d. h. konzentriert auf die Herausarbeitung der Seiensweisen und auf das, was zu ihrem Nachweis anleitet – das doktrinale Minimum. Zu diesen Grundzüge-Schriften gehört ‚Grundzüge der ersten bis vierten Dimension‘ (in ‚Dimensionen des Seins‘) und ‚Die Seele als Geschichte des Fühlens‘ (2012), enthaltend den ersten Teil der Darstellung der fünften Dimension. Nicht explizit zu ‚Teil II‘ gerechnet haben wir die ‚Aszendierende Abgrenzung (gegen B2)‘ (in ‚Mächtige sind Wir‘); aber näher betrachtet (und auf S. 632 f. haben wir es bereits ausgesprochen) kommt man nicht umhin zu konstatieren, daß dieses Abgrenzungskapitel bereits weitgehend eine Darstellung der Grundzüge der siebten Dimension – die dimensionale Rechtsphilosophie in ihren ontologischen Grundzügen – enthält (sogar mit einem systematischen Ausflug in die achte Dimension B3⁹).

Eine weitergehende doktrinale Entfaltung soll dereinst ‚Teil III‘ bringen, die ‚Große Dimensionsphilosophie‘, in welcher die einzelnen Dimensionen mit der gebotenen Ausführlichkeit philosophischer Teildisziplinen dargestellt werden sollen (‚Dimensionale Logik‘, ‚Dimensionale Phänomenologie‘, ‚Dimensionale Naturphilosophie‘, usw.), auch in ihrem Zusammenspiel (z. B. ‚Dimensionale Epistemologie‘ usw.). Dazu liegen noch keine Veröffentlichungen vor und existieren auch noch keine umfassenden Ausarbeitungen; lediglich ‚Bausteine‘ und ‚Beiträge‘. *Ars longa, vita brevis*.

An die doktrinalen Schriften mögen sich dereinst diagnostische anschließen: historisch-systematische Untersuchungen und Beurteilungen anderer philosophischer Bestrebungen in Geschichte und Gegenwart, teils um ihrer selbst willen, teils um ein noch helleres hermeneutisches Licht auf die Dimensionsphilosophie zurückzuwerfen, als dies in den doktrinalen Texten, trotz der vielfältigen notwendigen Auseinandersetzungen mit anderen Positionen, möglich war. Hier spielt noch Zukunftsmusik.

Mit der ‚vorliegenden‘ Schrift befinden wir uns nun also ‚wo‘? In der textuellen Abteilung des Gesamtunternehmens ‚Dimensionsphilosophie‘; im ‚Teil II‘: ‚Grundzüge der konkreten Dimensionsordnung‘; und zwar in der Darstellung der ‚Grundzüge der sechsten Dimension (B1)‘; diese hatten wir bereits begonnen mit ‚Mächtige sind Wir‘, welche Schrift, als ein großes ‚Abgrenzungs‘-Kapitel, der Darstellung der Grundzüge im engeren Sinne vorgeschaltet wurde. Die Abgrenzung gegen die konfinen Dimensionen hatten wir früher stets im ersten Unterkapitel ‚Vorkommnis‘ vorgenommen; von dieser Abgrenzungsarbeit haben wir uns also im Falle der sechsten Dimension entlastet und können daher nun recht unvermittelt – freilich nicht ohne die erforderlichen Erinnerungen und Verweise an die dortigen Befunde – damit beginnen, das Feld der Macht-Vorkommnisse kurz zu umreißen (Kapitel ‚B1, Vorkommnis‘), dann konkrete Macht-Vorkommnisse aufzustellen und dazu anzuleiten, beim Philosophieren

⁹ Propy., S. 706-720; vgl. Exkurse X und XI, S. 787-793.

über Macht die Sache selbst zu sein und zu bleiben, – in der, mit der und als diese Sache selbst zu philosophieren (ab Kapitel ‚B1, Wesentliches‘).

1,3. ‚Methode‘ überhaupt und Vorgehensweise

Warum wir überhaupt so philosophieren, wie wir philosophieren; was das ist: ‚Dimensionsphilosophie‘; wie das geht: ‚dimensionales Philosophieren‘ – auf diese Fragen werden wir im folgenden nicht noch einmal, jedenfalls nicht mehr als en passant, eingehen. Was ‚Einerleiheit von Sache und Methode‘ bedeutet (dimensional-jeweilig und im Gesamtgefüge der Dimensionsordnung), weshalb wir dabei auch von einer ‚Nichtmethode‘ sprechen; wie man ‚ex positivo‘ verfährt und den ‚Nachweis ex negativo‘ führt, was es mit dem philosophierenden Nichtabwenden von der Sache auf sich hat, wie und warum man die Sache selbst sein und bleiben kann und muß auch beim Philosophieren, auf welche Weise man mit den, in den und als die Sachen selbst philosophiert und wie die Dimensionsordnung selbst dazu die Gelegenheit bereithält, was in diesem Zusammenhang ‚Standpunktproblem‘ heißt und wie die polydimensionale ‚Selbsteinbettung‘ oder ‚Endo-Ontologie‘ das Problem immer schon als gelöst erweist, und so weiter – was alles, nur mit verschiedener Akzentuierung, das selbe besagt –, das möchten wir nun gerne als bekannt (und als vom Leser bereits ‚praktisch‘ erprobt) voraussetzen; zumal auch schon oben, in den Einleitungen, verschiedentlich daran erinnert wurde.

Auch über unsere Herangehensweise und die Schritte der Vorgehensweise bei der Darstellung der Grundzüge einer konkreten Dimension haben wir andernorts nicht nur explizit gesprochen (Dim. d. Seins, S. 175 ff.), sondern durch die Darstellung mehrerer konkreter Dimensionen auch schon genügend (zumal in Hinblick auf die Vorgehensweise kommentierte) Musterfälle geliefert. Das soll uns aber nicht davon abhalten, im gegenwärtigen Falle, wenn nötig, den Sinn und den Stellenwert einzelner Darstellungsschritte nochmals explizit anzugeben, insbesondere deswegen, weil ja bei jeder Darstellung einer konkreten Dimension eine gegenüber anderen fundamental andersartige Sache, von unterschiedlicher, ja inkommensurabler Seinsweise, verhandelt wird, was jedesmal vor neue, in der Sache selbst liegende Herausforderungen stellt, bei deren Bewältigung vorausgegangene Muster nur eingeschränkt helfen können. Da wir die textuelle Thematisierung einer konkreten Dimension mit den Kapiteln ‚Vorkommnis‘, ‚Wesentliches‘ und ‚Nachweis ex negativo‘ zu beginnen pflegen, wollen wir noch kurz die Funktion dieser drei Darstellungsschritte rekapitulieren.

Im jeweiligen Kapitel ‚Vorkommnis‘ beschreiben wir überblicksweise, welche Arten von konkreten Vorkommnissen der jeweiligen Dimension angehören, um den Leser begrifflich und verstehensmäßig über die thematisierte Sache in ihrem Umfang und der Fülle ihrer Konkretion zu orientieren und ihm zu ermöglichen, für seinen Teil die thematisierte Sache selbst ausfindig zu machen. Da, um anzugeben, was alles zu einer Dimension zu rechnen ist, auch erforderlich ist anzuge-

ben, was *nicht* dazurechnet, findet im Kapitel ‚Vorkommnis‘ auch die begriffliche und verstehende Abgrenzung gegen die Vorkommnisse anderer Dimensionen und die Situierung zwischen den Vorkommnissen der direkten Nachbardimensionen statt. Diese Abgrenzungsarbeit haben wir im Falle der Macht, wie erwähnt, in ein großes ‚Abgrenzungskapitel‘ ausgegliedert, das wir in Gestalt des Buches ‚Mächtige sind Wir‘ bereits vorausschickten, so daß wir uns bei der Angabe dessen, was alles zur sechsten Dimension zu rechnen ist, hier sehr kurz fassen dürfen.

Aus der Fülle der Sachen, welche die jeweils thematisierte Dimension ausmachen, wählen wir im daran anschließenden Kapitel ‚Wesentliches‘ jeweils bestimmte Vorkommnisse aus, um sie zur näheren ‚Untersuchung bereitzulegen‘ – Vorkommnisse, die geeignet sind, an ihnen das *Wesentliche* herauszuarbeiten, also diejenige sachliche Verhaltensweise auszumitteln, welche diese Vorkommnisse durch und durch ausmacht und sich als ihre *Seiensweise* herausstellen und nachweisen lassen wird: d. h. als notwendig und hinreichend dafür, seiend zu sein eine Sache dieser Sorte, und nicht stattdessen nichts zu sein. Darüber, was ‚bereitlegen‘ und ‚untersuchen‘ heißt, werden wir in den einleitenden Bemerkungen zum Kapitel ‚B1, Wesentliches‘ noch einiges erinnern. Den Nachweis, daß es sich bei der als das ‚Wesentliche‘ ermittelten Sachverhaltsweise *tatsächlich* genau um eine Seiensweise handelt (mit allen daraus hervorgehenden ontologischen Konsequenzen), führen wir dann jeweils, und so auch hier, im Kapitel ‚Nachweis ex negativo‘.

Mit diesen drei Kapiteln werden wir uns bei der Darstellung der Dimension der Macht (B1) im vorliegenden Buch begnügen. Vom Darstellungsprogramm, das wir bei der Darstellung der ‚Grundzüge der konkreten Dimensionsordnung‘ verfolgen – nämlich jede Dimension zwar ‚nur‘ in ihren ontologischen ‚Grundzügen‘, aber vollständig darzustellen (vgl. Dim. d. Seins, S. 6, S. 175-180), absolvieren wir für die Dimension der Macht nur den entscheidenden Teil: eben denjenigen, der auf die zentrale Frage antwortet: „Was ist Macht?“ (Kapitel ‚Wesentliches‘), und in welchem die Richtigkeit dieser unserer Antwort erwiesen wird (Kapitel ‚Nachweis ex negativo‘). Die übrigen Darstellungsschritte bleiben der Zukunft vorbehalten; doch ist ihnen im Bisherigen (hier und in den ‚Propyläen‘) schon so vielfältig vorgearbeitet worden, daß man sie jedenfalls nicht schmerzlich vermissen wird. (Vgl. dazu auch unten ‚B1, Nachweis ex negativo‘, Kapitel 1).

Kapitel 2 Kurzer Vorkommnis-Überblick

2,1. ‚Reine soziale Wirksamkeit‘

Wir beantworten nun die Frage: „Was ist Macht?“, hier zunächst verstanden als die Frage danach, welche Sachen bzw. Arten von Sachen dasjenige Sachgebiet umfaßt, welches zutreffend als das der ‚Macht‘ bezeichnet wird, oder verstanden als die Frage, welche Sachen zu diesem Gebiet ‚gehören‘, wobei sich die Zugehörigkeit am sachlichen Verhalten der Sachen selbst bemißt, insofern sich dieses Verhalten als ihre eigene Seiensweise herausstellen wird, der gemäß die Sachen selbst sich in das von ihnen selbst gebildete Gebiet ‚eingliedern‘ (indem sie es mitausmachen), während andere, von andersseienden Sachen gebildete Sachgebiete sie teils nicht dulden (annihilativ-adversativ), teils intangibel bleiben (s. u. ‚B1, Wesentliches‘, Kapitel ‚Vorbemerkungen‘, zum Thema ‚Verwechslungsgefahr‘). Hier erfolgt unsere Antwort noch rein thetisch, sie stützt sich aber einerseits auf die Bestimmungs- und Abgrenzungsarbeit, die wir schon in ‚Mächtige sind Wir‘ geleistet haben, andererseits speist sie sich aus den späteren Kapiteln des vorliegenden Buches, von denen sie wie von einer einzuholenden Voraussetzung sukzessive gerechtfertigt werden wird.

Um nun nicht eine überflüssige Wiederholung dessen zu bieten, was man ebenso gut in ‚Mächtige sind Wir‘ nachlesen kann, wollen wir von einem bislang noch nicht diskutierten Näherungsbegriff ausgehen, nämlich dem der ‚sozialen Wirksamkeit‘, und von dessen Unzulänglichkeiten her differentialdefinitiv das gemeinte Sachgebiet bestimmen. Im Wege der Begründung, weshalb der Begriff der ‚sozialen Wirksamkeit‘ nur näherungsweise geeignet ist, den anstehenden Sachbereich zu bezeichnen, konturiert sich der Sachbereich, welcher richtig als derjenige der ‚Macht‘ bezeichnet wird.

Wir sehen von allen Überdehnungen (z. B. zum Seinsprinzip schlechthin), Amplifikationen, Nebenbedeutungen (z. B. physisch-quantitative, etwa eine ‚mächtige‘ Lawine) und metaphorischen Übertragungen des Machtbegriffs ab und halten fest, daß die Sache, die mit ‚Macht‘ gemeint ist, ausschließlich in der Sphäre des Sozialen vorkommt.

Das Soziale – egal welcher Art und welcher Größenordnung – hat es immer auf irgend eine Weise, und sei es auch nur der Latenz oder Tendenz nach, mit einer Mehrzahl von Einzelnen (von Personen, Jemanden) zu tun. Klar ist, daß die schiere Pluralität von Einzelpersonen – wie auch immer man sie feststellen könnte – noch keine Sozialität ergibt. Über das Numerische, die schiere Zwei- oder Mehr-Zahligkeit hinaus muß ‚sich‘ irgend etwas ‚tun‘, irgend etwas muß ‚Sache‘ sein, das in irgend einer Weise zu irgend einer Art von ‚Kontakt zwischen‘ den Einzelnen führt oder darauf hin wenigstens aus einer Latenz heraus tendiert (irgend eine Begegnungs-Offenheit oder -Erwartung, nicht notwendigerweise

schon ein intentionales Streben auf Andere hin, aber mindestens eine als nutzbar erkennbare Kontaktgelegenheit).

Das Soziale wäre also zu bestimmen als die Sphäre, in der, über die schiere, ‚from a god’s eye view‘ aus erfaßte Mehrzähligkeit hinaus, diese Mehreren miteinander in irgend eine Berührung kommen können, oder tatsächlich kommen als ein geschehensartiges Stattfinden, bei dem die Beteiligten jedenfalls irgend eine Art von ‚Einfluß‘ aufeinander haben. Darum könnte man nun geneigt sein, diese Sphäre als diejenige zu bezeichnen, in der die Einzelnen irgendwie ‚aufeinander einwirken‘, ‚in Wechselwirkung stehen‘, ‚miteinander zusammenwirken‘ (potentiell oder aktual, statisch oder dynamisch) usw. Und wenn man als Minimalbestimmung dieser Sphäre die *Gelegenheit zum Versuch* eines Stattfindens mit Mehreren, allgemeiner: das *latente Tendieren* von Einzelnen *auf* Andere *hin*, festhielte, so könnte man geneigt sein, diese Sphäre als diejenige zu bezeichnen, in der den Einzelnen nicht notwendigerweise Wirkung auf Andere, aber doch mindestens *Wirksamkeit* in Richtung auf Andere hin zukäme. Alles Soziale wäre so nach dadurch gekennzeichnet, daß eine Personenpluralität nicht allein existiert, sondern durch eine ‚soziale Wirksamkeit‘ miteinander verbunden zu sein Gelegenheit hätte.

Der Charme des Begriffs der ‚sozialen Wirksamkeit‘ liegt nun darin, daß er geeignet scheinen könnte, den oft als obskur und schillernd angesehenen, vielumstrittenen Machtbegriff philosophisch unter Kontrolle zu bekommen: ihn aufzuklären, zu präzisieren, ihn aus Bekannterem herzuleiten, ihm eine sichere Basis zu verschaffen, ihn zu verwissenschaftlichen, vielleicht sogar zu ersetzen. Von diesem wissenschaftlichen Begriff her, wenn er sich als korrekt erweisen sollte, ließen sich dann die mannigfaltigsten Mächterscheinungen systematisieren und erklären. Der Begriff ‚soziale Wirksamkeit‘ würde sich zum Begriff ‚Macht‘ etwa so verhalten wie H_2O zu ‚Wasser‘. Daß die Feuerwehr mit diesem löscht, liegt u. a. an seiner Reaktionsträgheit (Inertheit), die sich aus der chemischen Struktur erklärt; der Nebel über dem Moor besteht nicht aus unerlösten Seelen, sondern präzise aus der nämlichen Sachsorte wie das, was die Schlangengurke saftig macht, nämlich H_2O ; usw.

Läßt man die weitergehende Frage nach der Wesensbeschaffenheit der sozialen Wirksamkeit zunächst noch außen vor, so könnte man für verschiedene Bereiche des Sozialen verschiedene *Arten* von sozialer Wirksamkeit ansetzen: Auf dem Gebiet der Moral könnte man von einer moralischen sozialen Wirksamkeit sprechen, auf dem Gebiet der Liebe von einer liebenden sozialen Wirksamkeit usw. Wenn wir einander lieben, so muß mit und zwischen uns mehr als bloße Zweizähligkeit stattfinden; aber es muß doch auch etwas anderes stattfinden, als bei einer bloß moralischen Beziehung; usw. Auf dem Gebiet der Macht verhielte es sich anders. Der entscheidende gedankliche Schachzug bestünde darin, nicht in gleicher Weise von ‚mächtlicher‘ sozialer Wirksamkeit als einer weiteren Art zu sprechen (womit der Machtbegriff sich nur ins Beiwort verlagert hätte), sondern das, was man gewöhnlich ‚Macht‘ nennt, als *spezifikationslose* soziale Wirksamkeit zu identifizieren. Moralische Sozialität, zum Beispiel, wäre bestimmte

soziale Wirksamkeit, nämlich moralisch geprägte (wie auch immer es zu dieser ‚Prägung‘ käme¹⁰ und was auch immer sie inhaltlich bedeutete). Machtliche Sozialität hingegen läge vor, wenn die soziale Wirksamkeit keine weitere Prägung oder Bestimmung aufwiese; sie bestünde in ‚reiner‘, ‚schierer‘, man darf anfügen: ‚ungehemmter‘ (oder wenn, dann nur durch sich selbst oder ihre Vorkommnisse untereinander gehemmt) sozialer Wirksamkeit.

2,2. Kritik und Differentialbegriff

Klarerweise ist es nicht verkehrt, von allem aktuell Sozialen zu fordern, daß zwischen den Beteiligten irgend etwas ‚vor sich geht‘. Wenn wir uns auf moralischer Ebene begegnen, dann ‚wirken‘ wir – in einem weiten Sinne – dabei *moralisch* aufeinander ‚ein‘ (appellieren an den Anderen, machen einander ein schlechtes Gewissen, lassen den Anderen unsere Empörung spüren, helfen dem Anderen, handeln ein ethisch Gutes miteinander aus, usw.). Wenn wir einander auf rechtlicher Ebene begegnen, dann geht das gleichfalls nicht, ohne daß wir, hier nun *rechtlich*, aufeinander ‚einwirken‘, in einem weiten Sinne. (Weil mein Nachbar der Eigentümer seines Grundstücks ist, respektiere ich seine Grundstücksgrenze, auch wenn er keinen Zaun baut; ich schließe ohne (weitere) Zeugen einen mündlichen Vertrag mit dir und bin dann durch diesen ‚gebunden‘, usw.)

Und es ist auch nicht aus der Luft gegriffen zu behaupten, daß wir im Falle einer Begegnung auf machtlcher Ebene sozial aufeinander ‚einwirken‘ *ohne* eine bestimmte Spezifikation (rechtliche, moralische usw.), oder ohne einen ‚besonderen‘ Grund dafür zu haben, nämlich einen moralischen, rechtlichen, liebenden usw. So würde zum Beispiel jemand, der eine von mir ausgehende soziale ‚Einwirkung‘ bemerkt – da ich etwa zu ihm sage: „Geben Sie mir das!“ –, typischerweise zurückfragen: „Warum? Sind sie in Not? Oder gehört es Ihnen?“ Und wenn er dann von meiner Seite aus keinen rechtlichen oder moralischen Grund erfährt (verbal geäußert oder anderweitig feststellbar), ich aber von meiner fordernden ‚Einwirkung‘ auf ihn nicht ablasse, so würde der Andere nicht falsch liegen, wenn er zu dem Schluß käme, daß ich ‚grundlos‘ auf ihn Druck ausübe, daß

¹⁰ Russell geht über diese Bestimmungs-Offenheit hinaus und behauptet positiv einen gesellschaftlichen Machtmonismus, indem er die These vertritt, „daß der Fundamentalbegriff in der Gesellschaftswissenschaft Macht heißt im gleichen Sinne, in dem die Energie den Fundamentalbegriff in der Physik darstellt. Wie die Energie hat die Macht viele Formen“, aber „die Gesetze gesellschaftlicher Dynamik können nur in Begriffen der Macht an sich [...] ausgedrückt werden.“ (Macht, Erstes Kapitel, S. 10). Macht ‚an sich‘ definiert Russell tatsächlich in Termini des Wirkens; freilich begrenzt auf *eintretende* Wirkung: „Macht kann als das Hervorbringen beabsichtigter Wirkungen definiert werden“ (Macht, Drittes Kapitel, S. 29). Ein kontingenterweise unerfülltes Tendieren auf oder Streben nach (sozialem) Wirken hätte mit der Sache und dem Thema ‚Macht‘ also nichts zu tun. (In etwas anderem Sinne, aber auch hier zutreffend, sagt Canetti: „Vom Erfolg als Kriterium hat eine gewisse Untersuchung der Macht völlig abzusehen.“ Masse und Macht, S. 532).

ich ‚einfach so‘, rein um einen sozialen Effekt (die Herausgabe) zu erzielen, auf ihn ‚einwirke‘, und daß insofern ein Fall von ‚reiner‘ sozialer Wirksamkeit vorliege.

Freilich käme dann alles auf die Wesensbestimmung dieser ‚Wirksamkeit‘ an; darauf, den ‚weiten‘ Sinn des Wortes auf einen spezifischen hin zu konkretisieren. Man hätte sich zwar auch die Situation eingehandelt, daß alles Soziale, welcher Art auch immer, auf *einerlei* Weise, nämlich in der Weise eines (nur jedesmal näher bestimmten oder begründeten) Wirksamkeitszusammenhangs geschähe; und damit ergäbe sich das Problem, wie und woher die jeweiligen besonderen Bestimmtheiten (rechtliche, moralische, liebende) eigentlich stammen oder hinzutreten. Aber dieses Folgeproblem soll uns jetzt nicht weiter interessieren, sondern nur die Probleme, welche direkt aus der grundsätzlichen Festlegung alles Sozialen auf ‚soziale Wirksamkeit‘ entstehen; und diese Probleme liegen bei der Macht als ‚reiner‘ sozialer Wirksamkeit nur um so offener zutage.

Spricht man von ‚sozialer Wirksamkeit‘, so ist einerseits klar, daß mit ‚sozial‘ nicht nur auf eine einfache spezifische Differenz innerhalb des kausalen (physischen, naturalen) Wirkens abgestellt ist: nicht nur auf die Spezifikation einer allgemeinen Kausalität nach Gebieten – als handelte es sich überall um einerlei ‚Ursache-Bewirktes-Beziehung‘, nur einmal auf dem Gebiet z. B. der Hydromechanik, und einmal auf dem Gebiet der Zwischenmenschlichkeit –, sondern daß diejenige ‚Wirksamkeit‘, die auf dem Gebiet des Sozialen statthat, von eigener Art sein muß. Der ‚Druck‘ beispielsweise, den ich auf dich ausübe, um dich für meine Zwecke zu einer Verhaltensänderung zu bewegen, ist offenkundig anderer Art als der Druck, den der Deckstein auf das im Krautfaß befindliche Sauerkraut ausübt. ‚Sozialen Druck‘ auszuüben wird zwar *nicht ohne* kausales Wirken gelingen – ich muß zum Beispiel einen Befehl durch Schallwellen an dein Ohr befördern oder dich mit Stockschlägen antreiben oder dir deine Nahrung entziehen bzw. dich damit locken usw. –, aber eine Rolle im Sozialen kann solches Wirken nur spielen, wenn irgendwie Bewußtseinswesen (Seelen, Subjekte, Iche) mit von der Partie sind; und daß solche in der Sphäre kausalen Wirkens nicht vorkommen können, haben wir sattsam erwiesen (in ‚Die Seele als Geschichte des Fühlens‘).

Bewußtseinswesen können nicht in der Sphäre kausalen Wirkens vorkommen; sie können nur in ihrer eigenen Sphäre vorkommen. Aber in ihrer eigenen Sphäre sind sie, wie gleichfalls sattsam erwiesen wurde (in ‚Die Seele als Geschichte des Fühlens‘), gegeneinander vollkommen isoliert; ja sie sind nicht nur gegeneinander isoliert, sondern auch von einer Beschaffenheit – nämlich von ichtlicher Beschaffenheit –, die ein anderes Ich für sie notwendigerweise so vollständig verunmöglichlicht, daß zum Seiendsein eines jeden Ichs unabdingbar gehört, der *Einzig*e zu sein. Jedes Seiende, das auf bewußte Weise seiend ist, ist *singulär*; ist einzig so sehr, daß schon die bloße Vorstellung eines Anderen für es selbst unerschwinglich ist und die ihm von ihm selbst her zur Verfügung stehende kognitive und projektive Kapazität übersteigt.

Wenn in der physisch-kausalen Sphäre keine Bewußtseinswesen, keine Subjekte vorkommen, und wenn für die Subjekte in ihrer eigenen Sphäre gilt, daß sie jeweils das schlechthin einzige und alle gegeneinander isoliert sind, welchen Weg kann denn dann die ‚soziale Wirksamkeit‘ nehmen? Offensichtlich nicht von Subjekt zu Subjekt. Aber sie kann auch keinen physisch-kausalen Weg gehen, nicht zwischen den Leibern der Subjekte. Denn welches Wirken auch immer zwischen den Leibern stattfinden mag: es ist jedenfalls keines, das man ‚sozial‘ nennen könnte. Denn solange die Bewußtseinswesen oder Subjekte nicht nur isoliert, sondern *singulär* sind, führt eine kausal vermittelte Wirksamkeit aufeinander zu keinerlei Sozialität. Die in der Seiensweise der Subjekte verankerte, mit ihrer schieren Existenz verknüpfte, durch ihre ontologische Beschaffenheit garantierte und daher von ihnen selbst her unmöglich zu überwindende Überzeugung, der Einzige zu sein, verhindert es a priori, irgend etwas Physisches als Zeichen für einen Anderen werten, lesen, interpretieren, irgend eine kausale Einwirkung auf den eigenen Leib einem anderen Subjekt zurechnen zu können. Aus diesem Grunde ist auch jede handlungs- oder verhaltenstheoretische Fundierung der Intersubjektivität zum Scheitern verurteilt; das äußere, leibliche Handeln der Subjekte mag zwar zu gegenseitigen Einwirkungen auf die Leiber führen, die auch von den Subjekten jeweils empfunden oder wahrgenommen werden (Handlung A_{5_1} - A_{4_1} – Einwirkung A_{4_1} - A_{4_2} – Empfindung A_{4_2} - A_{5_2} und umgekehrt). Daraus allein wird aber niemals eine *intersubjektive Interaktion*, denn die Wirkung des anderen Leibes kann auf diesem Wege allein nie als *Aktion* eines Subjekts verstanden werden. Nicht nur kann nichts Seelisches den Kanal der Kausalität passieren, ohne dabei zu denaturieren – dann wäre immer noch eine Zeichenvermittlung möglich, Intersubjektivität auf Basis semiotischer Interaktionsfähigkeit. Sondern Intersubjektivität scheitert auf diesem Wege ganz fundamental an der jeweiligen Einzigkeit, welche die Deutung des Empfundnen als ausgehend von einem anderen Subjekt, einem Anderen, einer fremden Psyche, einem zweiten Ich, a parte ante und daher a limine vereitelt.

‚Soziale Wirksamkeit‘ muß also eine originär *soziale* ‚Wirksamkeit‘ bedeuten. Es muß einen Zusammenhang sui generis geben, der die Singularität der Subjekte von höherer Dimensionsebene her ‚überbrückt‘; und da muß es sich um eine ‚Wirksamkeit‘ eigener Art handeln, eben eine ‚soziale‘.

Freilich zeigt sich nun, daß mit diesem Begriff überhaupt nichts gewonnen wurde. Für eine näherungsweise Verwendung, die darauf absah, gegen luftige Konzepte bloß mehrzahliger Subjekte-Vorhandenheit eine substantiellere Beziehungshaftigkeit des Sozialen anzumahnen, mochte der Begriff ‚soziale Wirksamkeit‘ sich zu eignen scheinen. Aber da er eine eigene Art von Wirksamkeit bezeichnen soll und muß, die sich von der ‚kausalen‘ *wesentlich* unterscheidet, zerfällt nun plötzlich die ihm zuge dachte Erklärungskraft. Das Prädikat ‚sozial‘ ist zu seiner näheren Bestimmung ungeeignet, da es nur den leeren Unterschied enthält: *nicht* kausal. Der Begriff ‚sozial‘ gereicht nur zur *Abgrenzung* des Gebiets, zu dessen sachlicher Erhellung er nichts beiträgt und nichts beitragen kann, da er ja seinerseits allererst durch ‚Wirksamkeit‘ erhellt werden sollte.

(„Das Soziale wird charakterisiert durch eine Wirksamkeit, die sich von der bekannten kausalen Wirksamkeit wesentlich unterscheidet, und zwar dadurch, daß sie einen sozialen Zusammenhang ermöglicht.“) So erweist sich der Versuch, ‚Macht‘ auf ‚soziale Wirksamkeit‘ zurückzuführen, als ein Versuch, eine Sache durch zwei leere Begriffe zu erklären: Erstens durch den negativen Begriff einer Wirksamkeit, die *keine* kausale sein soll; und positiv bestimmt werden soll dieser Begriff zweitens durch ein Prädikat (‚sozial‘), das zirkulär als Explanans wiederkehrt, obwohl es doch das Explanandum war.

Hier wird deutlich, daß zur positiven Bestimmung des Sozialen und insbesondere der Macht eine anderswoher ‚ausgeliehene‘ Kategorie nichts beiträgt; das Physisch-Kausale ist diesen Sachgebieten inkommensurabel, ein Erklärungsversuch mit den Begriffen inkommensurabler Sachen dreht sich im Kreis. Selbst aber, wenn es grundsätzlich zulässig wäre, mit dem Wirkungs- bzw. Wirksamkeitsbegriff im Sozialen zu operieren, wäre er an vielen Punkten gar nicht in der Lage, den spezifischen Gegebenheiten Rechnung zu tragen, wie wir im Folgenden sehen werden. Wie eine grobe Stanzform würde er sich quer über die Grenzen, Faltungen, Muster und Maserungen der ihm fremden Sache legen und aus ihr ein plumpes, nicht mehr ‚lebensfähiges‘ Stück herausschneiden.

2,3. Konkrete Fehlleistungen – Kontur durch Korrektur

Zunächst ist klar, daß, wenn das Wirken inkludiert ist, es auch stets am Sozialen mitbeteiligt ist und seinerseits soziale ‚Auswirkungen‘ hat – nur eben keine Konstitutivrolle für das Soziale an sich spielen kann. Wenn ich, in terroristisch-gesellschaftsverändernder Absicht, auf dem belebten Marktplatz eine Nagelbombe zünde, so ist dies selbstredend auch sozial ‚wirksam‘ in einem weiten Sinne (anderntags werden per Rechtsakt Ausgangssperren verhängt und polizeilich durchgesetzt, die Menschen mißtrauen einander usw.). Aber nicht nur ist mit dieser Redeweise nichts zur Klärung der Sache beigetragen, sondern im Gegenteil zu deren Verwirrung. Die physische Zerstörungswirkung, die soziale ‚Verarbeitung‘ des Geschehens und der Zusammenhang zwischen beidem, alles fließt in einem einzigen Terminus zusammen. Dabei werden sogar inner- und interdimensionale Gegebenheiten miteinander vermischt: innerdimensionale wie der physische Vorgang ‚Explosion‘ in Dimension A4 oder der soziale Vorgang ‚Erlaß einer Verfügung‘ in Dimension B2, mit dem interdimensionalen ‚Weg‘, den die verschiedenartigen Ereignisse durch die Dimensionen hindurch nehmen: der Weg von der Explosion z. B. zum Rechtsakt und umgekehrt der Weg von diesem zurück zu seiner auch physischen Durchsetzung. Daß der ascendierende ‚Weg‘ durch die Dimensionsstufenfolge hindurch, in allgemeinen Dimensionsregeln ausgedrückt, immer in Restriktionsfolgen und Limitationen, der deszendierende ‚Weg‘ immer in Inklusionsfolgen und Interventionen besteht, und daß dabei als die entscheidende ‚Zwischenstation‘ das Bewußtseinswesen (A5) fungiert, soll nur angesprochen werden; wir wollen ja an dieser Stelle den komplexen Weg

nicht ausbuchstabieren, sondern nur auf die polydimensionale Komplexität und Seiensmannigfaltigkeit hinweisen, über die der Wirksamkeitsbegriff hinwegrollt wie eine Dampfwalze; und wir wollen nun im Gegenzug, durch Korrektur der ‚Fehlleistungen‘, welche aus der Anwendung dieses Begriffs resultieren, die Kontur unseres hiesigen Sachbereichs verdeutlichen.

Zu ‚Macht‘ zählt nur Soziales. Weder die an sich isolierten Iche oder Subjekte, noch irgend etwas aus dem Gebiet des Wirkens rechnen zum Sozialen, und weder das eine noch das andere kann zur positiven Bestimmung des Sozialen herangezogen werden. Wohl aber muß alles dies, als inkludiert, immer mitberücksichtigt werden: Soziales gibt es nur mit Subjekten und deren zu Aktion befähigten Körpern in einer physischen Umwelt. Soziales bedarf eines ‚Zusammenhangs‘ zwischen Sozialwesen, der ‚kräftiger‘ ist als z. B. eine äußerliche Mehrzahligkeit oder bloße Pluralität, der sich aber mit dem heterochthonen und inkommensurablen Begriff des ‚Wirkens‘ nicht bestimmen läßt: eines ‚Zusammenhangs‘, der von originär ‚sozialer‘ Natur ist. Freilich müssen wir auch von der Idee Abstand nehmen, daß alles Soziale in wesentlich *einerlei* ‚Zusammenhang‘ bestünde, nur der Art-Spezifikation nach verschieden und näher bestimmt als ‚rechtlich‘, ‚moralisch‘ usw., wobei als ‚machtlich‘ der nicht spezifizierte, ‚reine‘ soziale Zusammenhang figurierte. Denn nicht nur findet sich kein solcher universal-Sozialzusammenhang, sondern im Gegenteil hatten wir bereits wesentliche Unterschiede innerhalb der Sphäre des Sozialen festgestellt, die es nicht zulassen, eine Sorte Sozialität als spezielle Art der anderen, grundlegenden, ‚nackten‘ zu betrachten. Konkret hatten wir festgestellt (Propy., S. 399 ff.), daß dem Recht eine eigenständige Seiensweise zukommt, man folglich die Macht niemals richtig erfassen kann, wenn man sie als das Unbestimmtere, Grundlegendere zum Rechtlichen auffaßt, daß man folglich nicht umhinkommt, die Macht als sie selbst und von ihr selbst her philosophisch zu behandeln, als eine wesentlich eigene Weise der Sozialität.

Eine eigene Weise der Sozialität, ein wesentlich eigener ‚Zusammenhang‘ zwischen Sozialwesen – im Falle der Macht zwischen Machtwesen –, muß also für das Gebiet der Macht angenommen, positiv aufgefunden und in seinem Status nachgewiesen werden. Das Sachgebiet der ‚Macht‘ läßt sich, innerhalb der sozialen Sphäre, zwar sehr wohl dadurch abgrenzen, daß man es als den ‚Rest‘ ansieht, der übrig bleibt, wenn man vom Gesamtumfang des Sozialen alle anderen Arten des Sozialen abzieht: Rechtlichkeit, Moralität, Liebe, Divinität (wenn man einmal vorgehend die Vollständigkeit dieser Liste unterstellt). Aber den ‚Rest‘, der übrigbleibt, hat man dadurch tatsächlich nur abgegrenzt; wie der residuierende soziale ‚Zusammenhang‘ namens ‚Macht‘ selber beschaffen ist, ist damit auf keine Weise vorentscheidbar, insbesondere nicht durch eine Reinigung von vermeintlich bloßer Besonderung, oder durch ein Hinabgraben aufs vermeintlich Fundamentalere.

Ob man nun fälschlich meint, durch Abzug der übrigen Arten der Sozialität eine Fundamentalform herausreinigen zu können, oder ob man erkannt hat, daß damit nur eine Abgrenzung erreicht ist und die positive Wesensbestimmung

ganz aus der eingegrenzten Sache heraus erfolgen muß: dies ändert an den Grenzen des avisierten Untersuchungsgebiets, an den darin enthaltenen ‚Phänomenen‘ (d. h. Vorkommnissen), nichts. Ob man näherungsweise von ‚reiner sozialer Wirksamkeit‘ spricht oder von vornherein die Wesensbestimmung als unhinterschreitbar nur ex positivo vollziehbar begreift: im einen wie im anderen Falle umfaßt das Untersuchungsgebiet tatsächlich den ‚Rest‘ an sozialen Vorkommnissen, der übrig bleibt, wenn man vom Gesamtumfang des (aktualen wie tenden) Gemeinschaftslebens alles subtrahiert, was Recht, Moral, Liebe und Religion dazu beisteuern – das, was übrig bliebe, wenn es keine Rechte und Befugnisse gäbe, kein Eigentum und kein Vertragen, keinen Verlaß und keine Geltung, auch nicht von Gesetzen: keinen Rechtsstaat und keine seiner Institutionen; wenn es kein Gewissen und keinen Anruf desselben gäbe, keinen zwischenmenschlichen Appell, keine Hilfsbereitschaft, keine Solidarität, kein Streben zum Guten, kein Ethos, keine Gerechtigkeit; keine Liebe, weder romantisch noch familial noch pietätvoll oder leidenschaftlich, keine Intimität und keine Freundschaft; keinen Glauben, keine Andacht, keine Gemeinschaft mit Gott oder Göttern, gar nichts Göttliches, keine Kreativität, keine Schicksalsgemeinschaft irgend einer Größenordnung, kein Heil, keine Sinnhaftigkeit; überhaupt keinen der Werte, die in alledem liegen oder damit verbunden sind, keine der Freiheitsmöglichkeiten, die sich aus alledem ergeben, keines der Gefühle, die damit einhergehen; und so weiter. Mag man den Rest, der bleibt, wenn all dies fehlt, für kläglich oder abstoßend oder aus ethischer Perspektive ‚niedrig‘ halten, so kommt man doch nicht umhin anzuerkennen, daß es sich dabei um einen bedeutenden und zu berücksichtigenden Faktor im Gesamtgebiet des Sozialen handelt. Um es (nicht bloß tautologisch, sondern) idempotent zu formulieren: Macht ist eine Macht, die man nicht ignorieren kann – *eben weil* sie Macht ist (vgl. unten zur ‚Anfälligkeit‘) und weil sie als Macht eine Seiensweise ist, die sich nicht beseitigen läßt, die vielmehr, was man auch tut und wie man sie auch gestalten mag, einen das Soziale mitbestimmenden Faktor darstellt. Dieser Faktor ist aber nicht nur unvermeidlich, sondern für das Gemeinschaftsleben auch in vieler Hinsicht unentbehrlich. Ist er zudem von höheren Dimensionen inkludiert und kulturiert, dann kommen viele der abstoßenden Züge dieses Faktors gar nicht mehr zum tragen.

Eine Bestandsaufnahme, die man auf diesem Wege der Subtraktion ‚alles Übrigen‘ von der Sozialität durchführt, ergibt, für das einzelne Sozialwesen, all dasjenige, was mit Selbstherrschaft, Selbstherrlichkeit, Eigensucht, Eigennutz, Dominanzstreben, Gier, Neid, Geilheit usw. zu tun hat. Was die Form der Begegnung angeht, so finden sich Konkurrenz, Antagonismus, Krieg, Werbung, Interessenbündelung usw., zu den Mitteln und Wegen zählen Strategie, List, Kontrolle, Drohung, Anreiz, Belohnung, Gewalt usw. Die resultierenden Gestaltungen des Sozialen (die selbst wiederum als Mittel dienen können) sind Unterwerfungsverhältnisse, Zweckbündnisse und Organisationen jeder Größenordnung, sofern deren Kitt und Funktionsweise aus dem Machtstreben der Beteiligten und den resultierenden Verästelungen und Verfeinerungen ihres gegenseitigen ‚Kräf-

temessens', Nutzenkalküls usw. ergibt. Und bezieht man das Verhältnis zu höheren Dimensionen in die Betrachtung ein, so erkennt man unschwer, daß auch die Instrumentalisierung, das Verbrechen und das Böse hier ihre Heimstätte haben.

Wenngleich also mit dem Begriff ‚soziale Wirksamkeit‘ die *Grenzen* unseres Untersuchungsgebietes *deskriptiv* zutreffend eingehalten werden können, trägt der Wirksamkeitsbegriff zu einer sachlichen Klärung nichts bei, ja verhindert sie sogar, indem er zu allen tatsächlichen Dimensionsunterschieden querschneidet (s. o.), die deskriptiv richtig erfaßten Grenzen wieder verwischt und die Unterschiede einebnet. Er schneidet aber nicht nur quer zu *Dimensionsunterschieden*, sondern muß, als inkommensurabel, auch zu den Sachlagen *innerhalb* des Untersuchungsgebietes querschneiden und sie unterbieten. Wir wollen dies nur an zwei wichtigen Fällen aufzeigen, bei denen die Unzulänglichkeit des Wirkbegriffs besonders deutlich hervortritt (erstens Kommunikativität, zweitens seienstlich homogene Verfassung des Einzelnen); so daß sich in der Differenz dazu die Kontur des zutreffenden Gesamtbegriffs der hiesigen Vorkommnisse noch deutlicher hervorheben läßt.

2,4. Kommunikativität

Vorkommnisse ‚sozialer Wirksamkeit‘ wären zwar nicht von kausaler Natur, sondern wie auch immer von ‚sozialer‘ und blieben im Sozialen nicht nur nicht ‚folgenlos‘, sondern hätten selber das Soziale zu konstituieren als einen zwischenmenschlichen ‚Zusammenhang‘; die Menschen kämen auf diese Weise in ‚Kontakt‘ oder ‚Berührung‘ und wären dann zu einem Miteinander ‚verbunden‘, könnten aufeinander ‚Einfluß‘ nehmen usw. Fehlt bei alledem aber die Kenntnis der originären Seienweise, so bleiben alle diese Wendungen weiche Metaphern, die, wenn man der gemeinten Sache auf den Grund gehen möchte, einen festen Boden nur dadurch erreichen, daß man sie dahin rück-überträgt, von wo sie her-übertragen worden waren.

‚Selbstverständlich‘ ‚hängt‘ man sozial *anders* ‚zusammen‘ als die Erde und die Sonne miteinander, als die Teile eines Uhrwerks, als das Wachstum der Gliedmaßen mit der Ernährung usw. Aber schnell die Selbstverständlichkeit eines Unterschieds zu konstatieren führt ins Gegenteil davon, der Frag-Würdigkeit Raum zu geben und den Unterschied kategorial auszubuchstabieren. – Ein Zusammenhang *kausaler* Art ist entweder (α) hinsichtlich ‚Ursache und Wirkung‘ determiniert und im Prinzip berechenbar; oder (β) er ist zufällig-chaotisch und ‚ergibt sich‘; oder (γ) es liegt irgend eine Art von systemisch wechselwirkender Abhängigkeit vor. Hingegen ein *sozialer* Zusammenhang ist immer ein Zusammenhang zwischen Wesen, die (jeweils inklusive) zur Wahlfreiheit befähigt, durch Individualität (richtiger: Unikamalität), auch ihres Verstehens und Erlebens, ausgezeichnet und die zur zweckverfolgenden Künftigkeit befähigt sind – und zwar auf beiden Seiten des Verhältnisses.

Zwischen sozialen Wesen kann es also (α) keine stabile Ursache-Wirkungs-Beziehung geben, wegen der Wahlfreiheit und wegen der durch individuelles Erleben sich wandelnden Verstehensbedingungen auf beiden Seiten: Situationen mit unikumalen Individuen sind nie die selben, sondern ebenso unikumal wie diese; beim Wiederholungsversuch könnten die Beteiligten diametral reagieren, ‚erratisch‘, innovativ, auf absichtsvoll-vorgebliche Weise *garnicht*, usw. (β) Zwischen sozialen Wesen kann sich eine Beziehung aber auch nicht bloß zufällig gestalten, denn beide Seiten sind intentionale Wesen, die jeweils immer auch auf bewußt zweckverfolgende, final ins Künftige entwerfende Weise vorgehen. Schon diese Betrachtung des sozialen Zusammenhangs von den beteiligten *Einzelnen* her führt die Anwendung des Wirkungsbegriffs, wie sehr man ihn auch übers Kausale hinausdehnte, ad absurdum. Vollends aber die Betrachtung des sozialen Zusammenhangs *als Zusammenhang* zeigt das grob Unpassende dieses Begriffs auf diesem Gebiet:

Ein Wirkzusammenhang zweier Wirkender ist immer partielle *Selbigkeit* beider beim Ineinwirken ($w_1-w_2 = w_3$, Dim. d. Seins, S. 362 ff.; überhaupt zum Wirken vgl. dort das ganze Kapitel A4, S. 313 ff.). Die schiere Selbigkeit verschließt aber jede Fuge für die Freiheit – die Freiheit der Einzelnen *jeweils* wie auch der Einzelnen *von-und-füreinander*. Wo zwei Wirkende in Kontakt stehen, gehen sie im überschneidenden Raum ihres ‚Kontakts‘ nur in *eins* zusammen: Klinge und Griff bleiben zwar auch verschiedene Wirkende (w_1, w_2), aber ineinswirkend *sind* sie das *eine* Schwert (w_3). Als selbig und *eins* könnten die Einzelnen innerhalb ihres Zusammenhangs weder *von-* noch *zueinander* Freiheit haben; nie könnten sie *als* Jemande füreinander auftreten, d. h. (mindestens auch) kommunikativ zusammenhängen, noch miteinander „*einig*“ oder uneinig sein.¹¹ Selbst wenn das Ineinwirken so vermittelt geschähe, daß es (γ) nur als kybernetisch gedachte, gleichzeitige ‚Wechselwirkung‘ im Sinn einer wechselseitigen faktoriellen Abhängigkeit vorläge, wie solches im systemisch-funktionalen Zusammenhang der Fall ist¹², brächte es diese Konstellation doch immer nur zu einer *vermittelten* oder ‚umwegigen‘ *Selbigkeit*, nie zu einer *Füreinander-Beziehung* von Jemanden: nie zu einer Gemeinschaft von ‚ich‘ (Ego) und ‚du‘ (als anderer Ich, Alter Ego), die für beide Seiten *als* Gemeinschaft zugänglich ist, d. h. zu einer ‚Wir‘-Einheit irgendeiner Art. Bei der ineinswirkenden Selbigkeit

¹¹ Vgl. Hölderlin, ‚Wurzel alles Übels‘: „Einig zu sein ist göttlich und gut“ – oder ist mindestens etwas Intersubjektives; „woher ist die Sucht denn / unter den Menschen, daß nur Einer und Eines nur sei?“ (Sämtliche Gedichte, S. 222).

¹² Hier wäre der Begriff des ‚Stoffwechsels‘ einschlägig. Mit diesem positioniert Sloterdijk sich auf der materialistischen Seite einer Alternative von Reduktionismen: „Die Welt ist kein Gespräch“ – kein hermeneutisches Dialog-Universum à la Gadamer oder Kommunikationshandlungs-Universum à la Habermas –, sondern „eher ein Komplex aus harten und weichen Stoffwechseln, von denen man die letzteren als ‚Kommunikation‘ mystifiziert.“ (Sloterdijk, Zeilen und Tage, Heft 107, 20. Juni 2010, S. 429). Die richtig (nämlich mindestens machtlich) aufgefaßte Kommunikation inkludiert kommunikative Handlungen, die mit stofflich-energetischem Austausch – gleichviel ob ‚hart‘ oder ‚weich‘ – einhergehen.

von *Verschiedenem* erhält sich zwar auch die *Verschiedenheit* (w_1, w_2), sie läßt aber keine Fuge und keinen ‚Begegnungsraum‘ für das *füreinander-Verschiedensein* von *Verschiedenen*, sondern insofern sie ‚Kontakt‘ haben (ineinswirken), sind sie *nur eins* (w_3).

Sozialität ist kategorial erst erreicht mit der *Kommunikation*, die eine seiensartige *Einheit sui generis* verlangt, soll sie nicht grundsätzlich unterboten werden¹³; und letzteres geschieht eben insbesondere auch dann, wenn man sie in Termini der Wechsel-Wirkung zu fassen versucht. – Dies sind, wie gesagt, nur feldabsteckende Hinweise; den strengen Nachweis, daß diejenige seiensartige Einheit, die bei der Kommunikation im Spiel ist, kein Einssein von der Art der freiheitszerdrückenden Selbigkeit sein kann, erbringen wir erst in den folgenden Kapiteln ‚B1, Wesentliches‘ und B1, Nachweis ex negativo‘.

2,5. Seiensartig homogene Verfassung des Einzelnen

Wie der Wirk- bzw. Wirksamkeitsbegriff zu den Gegebenheiten im Sachgebiet der Macht querschneidet, haben wir am Beispiel der zerschnittenen und unterbotenen Kommunikativität gezeigt; nun zeigen wir dasselbe noch an einem zweiten bedeutenden Fallbeispiel (weiterhin mit dem Ziel, dadurch die Vorkommnisse in diesem Gebiet auf differentielle und kontrastive Weise anzuzeigen).

Etwas kann nicht Seiensweise sein, wenn es nicht das – um seiend zu sein – notwendige und hinreichende sachliche Verhalten *aller* Sachen ihres Gebiets ausmacht. Erfüllt der Begriff der ‚sozialen Wirksamkeit‘ diese Anforderung; ist er in der Lage, dieser ‚seiensartigen Homogenität‘ Genüge zu tun?

Für einen Fall von *aktualer* Sozialität bedarf es mindestens einer Zweizahl von Beteiligten, ‚zwischen‘ denen irgend etwa vor sich geht. Daß das spezifisch Soziale dieses Vorsichgehens sich von vornherein dem Wirkbegriff entzieht, sahen wir soeben am ‚*Zusammenhang*‘: an der dazu unerläßlichen Kommunikation; nun werden wir sehen, daß sich ihm auch die Verfassung der miteinander ‚zusammenhängenden‘ *Beteiligten* entzieht.

Dies zeigt sich, wenn wir die folgenden beiden Gesichtspunkte erwägen. Erstens können die Beteiligten von keiner anderen Seiensweise sein als das, was ‚zwischen‘ ihnen sozial vor sich geht; denn sonst ginge zwar vielleicht *an sich* irgend etwas vor sich, es würde aber keinen Zusammenhang mit den Beteiligten haben können, geschweige einen Kontakt der Beteiligten miteinander zuwege-

¹³ Das meiste von dem, was in Strukturalismus und Systemtheorie unter ‚Kommunikation‘ firmiert, sind unvollständige Reduktionismen auf dem Strukturstandpunkt (A1): Von höheren, kommunikativ-sozialen Zusammenhängen *inkludierte* Strukturen (Relationen) werden als reale Funktionen, Operationen, Prozesse und Zeichenzirkulationen behauptet (vgl. Dim. d. Seins, S. 204 f.). Daß Habermas’ ‚Theorie des *kommunikativen* (B1-B1) *Handelns*‘ (A5, A5-A4) die Seiensweise der Kommunikation unterbietet, trägt sie dank des Dimensionsbruchs in ihrem Titel wie eine Warnflagge vor sich her (siehe dazu Propy., S. 475-500).